Der Stern

Heft 48 · 4. Jahrgang · 2. Dezember 1951 · Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Fliegender Stern über Oberitalien

Zuwachs im persischen Kaiserhaus?

Die ganze Welt zerbrach sich wochenlang den Kopf darüber, weshalb die junge Kaiserin Soraya ihre Europareise machte. Eines steht jetzt fest: Sie konsultierte die Ärzte — aber krank ist sie nicht. Siehe unseren Bericht „Töchter unerwünscht" auf Seite 10.

„Heraus! Adenauer" — lautet die einladende Schlagzeile der kommunistischen Tageszeitung „l'Humanité". Sie bedient sich bei dieser freundlichen Aufforderung sogar der deutschen Sprache

Unter einem schlechten Stern

trat Bundeskanzler Dr. Adenauer seine Reise nach Paris an, wo er mit den drei westlichen Außenministern Acheson, Eden und Schuman die heikle Frage des deutschen Verteidigungsbeitrages beriet. Zur gleichen Zeit lehnte das alliierte Sicherheitsamt den vierten Antrag auf Remontage ab. Absagen erhielten bisher die August-Thyssen-Hütte, Blohm & Voss, Watenstedt-Salzgitter und der Dortmund-Hörder Hüttenverein. Das ergab ein kühles politisches Klima, bei dem freundschaftliche Gespräche nur schwer in Fluß gebracht werden konnten. Dabei wurde der Ernst der Situation den beratenden Ministern deutlich genug vor Augen geführt: Kommunistische Demonstranten versuchten gegen das Hotel „Bristol", wo Bundeskanzler Dr. Adenauer wohnte, vorzugehen. In Sprechchören protestierten sie gegen den „drohenden" Generalvertrag, der die gleichberechtigte Eingliederung Deutschlands in die westliche Völkergemeinschaft besiegeln soll.

Gastgeber Robert Schuman ist zufrieden über das Ergebnis dieser ersten Viererkonferenz mit Deutschland FOTO: GANDNER

Ein dichter Polizeikordon gruppierte sich zwanglos um die Limousine, mit der Dr. Adenauer direkt zum Quai d'Orsay fuhr. Die Vorsichtsmaßnahme erwies sich als angebracht. In der Stadt mußten Tausende von Polizisten den Kanzler vor kommunistischen Demonstranten beschützen FOTO: DPA

***Was ein König werden will,** grüßt sein Volk beizeiten. Der vierjährige Prinz Charles, nach seiner Mutter der Anwärter auf den englischen Thron, holte seine Eltern am Bahnhof ab. Prinzessin Elizabeth und ihr Mann, der Duke of Edinburgh, wurden bei der Rückkehr von ihrer anstrengenden Reise durch Kanada und die Vereinigten Staaten jubelnd in der britischen Hauptstadt empfangen* FOTO: DPA

***Zu Semesterschluß** schwingt die 19jährige Clarice Davis das Zepter an der Universität Illinois. Bei der Abschlußfeier wurde zum ersten Male eine farbige Studentin zur „Miß Illinois" gewählt* FOTO: AP

***Politik stand nicht auf der Tagesordnung** des Bundespresseballs in Neuenahr. Politiker und Journalisten bewiesen, daß sie auch einen ganzen Abend lang über andere Dinge sprechen können. Auf unserem Bilde: der Bundespräsident mit Dr. Schumacher* FOTO: PRINZ

PROFIL DE

Ein Volk —
illion Ägypt
beneinande
wartet au

ur im Spi
arylin Ann
s General
ie die Mutt
lio-Patienti
pper ist

***„C 82 aus Wiesbaden überfällig."** Erst 30 Stunden nach Eintreffen dieser Alarmnachricht vom Flughafen Bordeaux fanden Skipatrouillen die Trümmer des vermißten Viermot-Transporters der US-Luftwaffe im Massiv des 1400 Meter hohen Mont Doré. In dichtem Nebel über Südfrankreich hatten die Bordger[äte] versagt. Von der Besatzung — 34 gerade ausgebildete Piloten — war niemand mehr am Leben* FOTO: NISON

Ein Volk — ein Nil — ein König!" und „Engländer, verlaßt unser Land", heißt es auf den Transparenten, die eine illion Ägypter auf ihrem Protestmarsch durch Kairo mitführen. Minister, Studenten, Arbeiter aus der Kanalzone — ebeneinander ziehen sie vom Ismailiapalast zur Residenz König Faruks. Aber Ägypten beschäftigt noch etwas anderes: wartet auf die Geburt eines Thronfolgers. Lesen Sie unseren Bericht darüber auf Seite 10 FOTO: AKHBAR EL YOM

ur im Spiegel *kann Mrs. Lillian Hopper ihre Tochter arylin Anne bewundern. Vater Hopper und die Ärzte s General Hospital in Los Angeles sind genau so stolz e die Mutter; zum ersten Male gelang es ihnen, eine lio-Patientin in der Eisernen Lunge zu entbinden. Mrs. opper ist ein Opfer der Kinderlähmung* FOTO: AP

IL DER ZEIT

Nicht zu halten *war Linksaußen Termath, auf dessen Flanke, vorbei am türkischen Rechtsaußen Erol, das erste Tor in Istanbul fiel. Mit 2:0 revanchierte sich Deutschlands Fußball-Elf für die 1:2 Schlappe in Berlin* FOTO: AP

Zu einer Bewährungsprobe *für das europäische Verantwortungsgefühl wurde die Überschwemmungskatastrophe in Oberitalien. Während noch Tausende von Menschen auf Dächern und Bäumen ihre Rettung erwarteten, regten sich bereits in allen europäischen Ländern helfende Hände. Der „Bund europäischer Jugend" sammelte in Hamburg in wenigen Tagen 30 t Lebensmittel und Kleidungsstücke (links). Für die zu Tausenden obdachlos gewordenen Kinder (siehe Bild oben) ergriff der STERN sofort die Initiative zu einem Hilfswerk. Siehe nächste Seite!*

Hilf, Himmel, das Wasser kommt! *Hunderttausendfach gellte dieser Notschrei in den Dörfern und Städten der oberitalienischen Tiefebene, als nach wochenlangen Regengüssen plötzlich der Po über seine Ufer trat und eine riesige Flutwelle nach der anderen sich dem Delta des Flusses zuwälzte. Mehr als zwanzig Städte und ungezählte Dörfer mußten aufgegeben werden. Auf einem von der Flut umtosten Hügel bei Rovigo brachten 80 Menschen drei Tage und drei Nächte zu, ehe ein Rettungsboot der italienischen Marine, von dem aus unser Bild fotografiert wurde, die verzweifelt winkenden Opfer erreichte.*

Eine halbe Million Obdachlose *— so wurden sie gerettet, nur mit dem bekleidet, was sie anhatten, als das Wasser sie überraschte. Bei Adria wurde ein Eisenbahnzug mit 300 Reisenden von der Flutwelle überrascht und konnte nicht mehr gefunden werden. Wenige Stunden nachdem dieses Foto der Stadt Adria gemacht wurde, hatte das Wasser die Dächer erreicht. Im Nebel gelang es den Rettungsflottillen noch, etwa 15 000 Überlebende aus der ertrinkenden Stadt zu retten. Erschütternde Szenen spielten sich ab, Menschen wurden vor Angst wahnsinnig, und in einem Rettungsboot wurde sogar ein Kind geboren.*

Der „Fliegende Stern“ bringt Hilfe

Die besten Wünsche aller Sternleser gab Chefredakteur Henri Nannen dem „Fliegenden Stern“ mit auf seinen Weg zum oberitalienischen Überschwemmungsgebiet. Die Besatzung — links Sternreporter Kallmorgen, rechts Pilot Norman Ashe — mußte sich durch schwerste Unwetter durchkämpfen

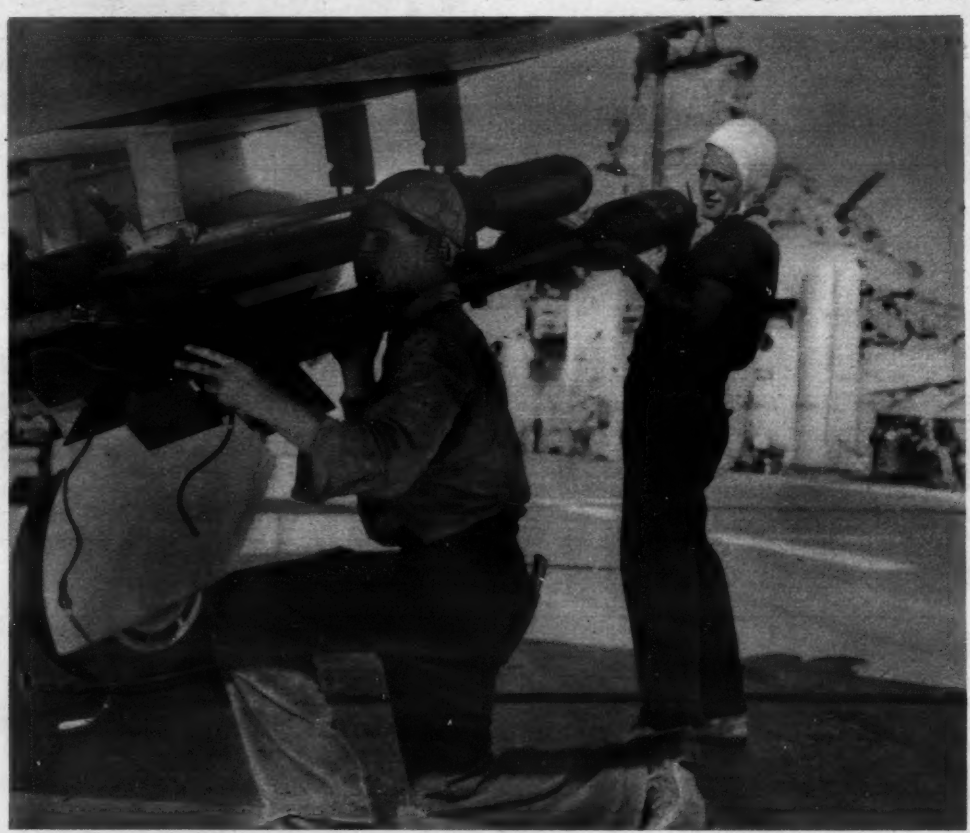
Unser Flugzeug mit Medikamenten ins Katastrophengebiet entsandt — Einladung für 50 Kinder

Im Morgengrauen des 22. November, lange bevor der übliche Flugbetrieb beginnt, startet auf dem Flughafen Hamburg-Fuhlsbüttel eine Sportmaschine, auf deren Motorhaube ein silberner Stern glänzt. An Bord der ehemalige Jagdflieger der RAF, Norman Ashe, als Pilot — Deutsche dürfen über Deutschland ja immer noch nicht fliegen — und Sternreporter Klaus Kallmorgen, der während des Krieges U-Boots-Kommandant im Einsatz gegen England war. Heute sind sie Kameraden, und die Aufgabe, die vor ihnen liegt, ist eine wahrhaft europäische Angelegenheit. Es gilt, eine von den Bayer-Werken gespendete Arzneimittelsendung im Werte von 20 000 DM in das italienische Überschwemmungsgebiet zu fliegen, um die drohende Seuchengefahr zu bannen. Außerdem überbringt die Maschine eine Einladung für 50 Kinder obdachlos gewordener Familien, sich in Deutschland drei Monate von den Schrecken des Unglücks zu erholen. Im Vergleich zu den ungeheuren Ausmaßen der Katastrophe mag diese Hilfsaktion kaum ins Gewicht fallen, aber wir meinen, sie könnte ein Anstoß sein, das europäische Verantwortungsgefühl in jedem Deutschen wachzurufen. Die Hilfeleistung für das schwer heimgesuchte Italien ist eine einmalige Gelegenheit, zu beweisen, daß uns die europäische Schicksalsgemeinschaft eine Herzenssache ist, und daß wir nicht nur dann von Europa reden, wenn wir glauben, davon Vorteile zu haben. Sternleser, die uns helfen wollen, das Hilfswerk zu erweitern oder die bereit sind, ein Kind aufzunehmen, werden gebeten, uns gleich zu schreiben. Spenden nimmt das Deutsche Rote Kreuz, Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 1915, Kennwort „Sternkinder“ entgegen.

Klar Schiff zum Gefecht! *Die Bordmechaniker überprüfen ihre Maschinen an Deck des australischen Flugzeugträgers „Sydney", der die englische „Glory" in den nordkoreanischen Gewässern abgelöst hat. Mit voller Fahrt voraus geht es nach Nordnordwesten. Das Ziel des Tages ist der Hafen Hungnam, eine Angriffs- und Nachschubbasis der kommunistischen Front in Mittelkorea*

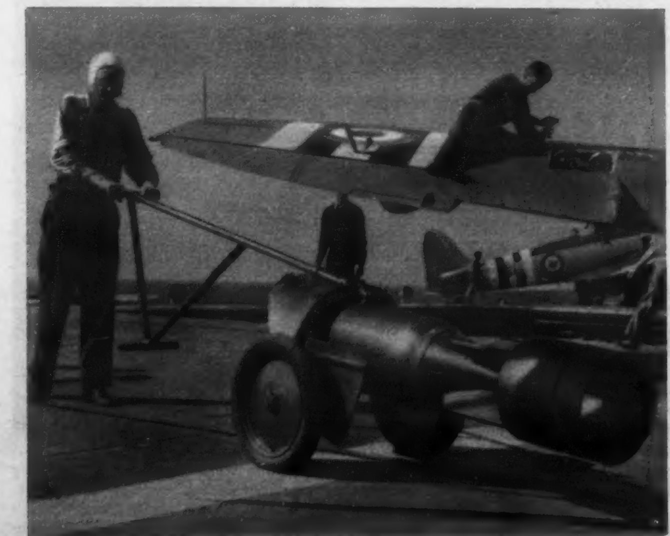
Marine mit Flügeln

Eine Lehre aus Korea: Die Marineexperten irrten bisher, noch sind Flugzeugträger nicht veraltet



Raketen für die Patrouillenflugzeuge *befestigen die beiden Marineflieger aus Neusüdwales. So ein Ding wiegt 60 Pfund und gehört zur Ausrüstung der „Sea-Fury", die den Raum über dem Meer durchjagt. Sie sichert den Flugzeugträger vor Überraschungen aus der Luft durch die stärker werdende rote Luftflotte*

Im Schutz *des kanadischen Zerstörers mit dem indianischen Namen „Athabaska" (links) fährt der australische Flugzeugträger zum Einsatz gegen Hungnam* **FOTOS: KEYSTONE**



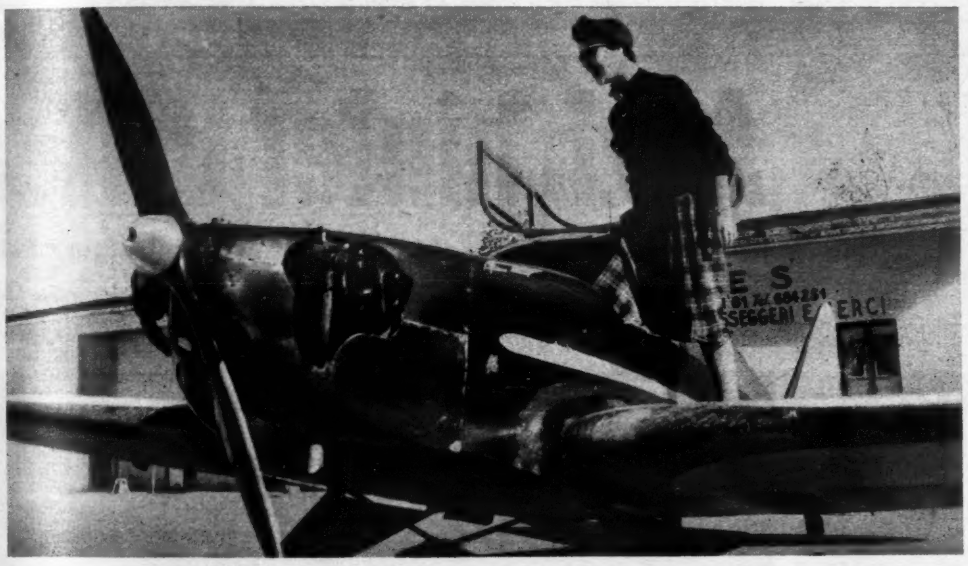
Zwei solche Brocken *sind die normale Last des Bombers: Bordmechaniker Smithers aus Sydney rollt eine 500-Pfund-Bombe zum Flügel der „Firefly" — während in Panmunjon die Kommunisten zur gleichen Zeit die UNO-Waffenstillstandsvorschläge durch Gegenvorschläge hinauszögern*

Fertig zum Start *ist die „Firefly". Die Kanoniere auf den britischen, australischen und holländischen Kriegsschiffen, die mit der „Sydney" vor Korea operieren, sind an den Geschützen. Und bald verhüllt der Rauch der Einschläge von Bomben und Granaten zwölf Stunden lang den Hafen Hungnam*

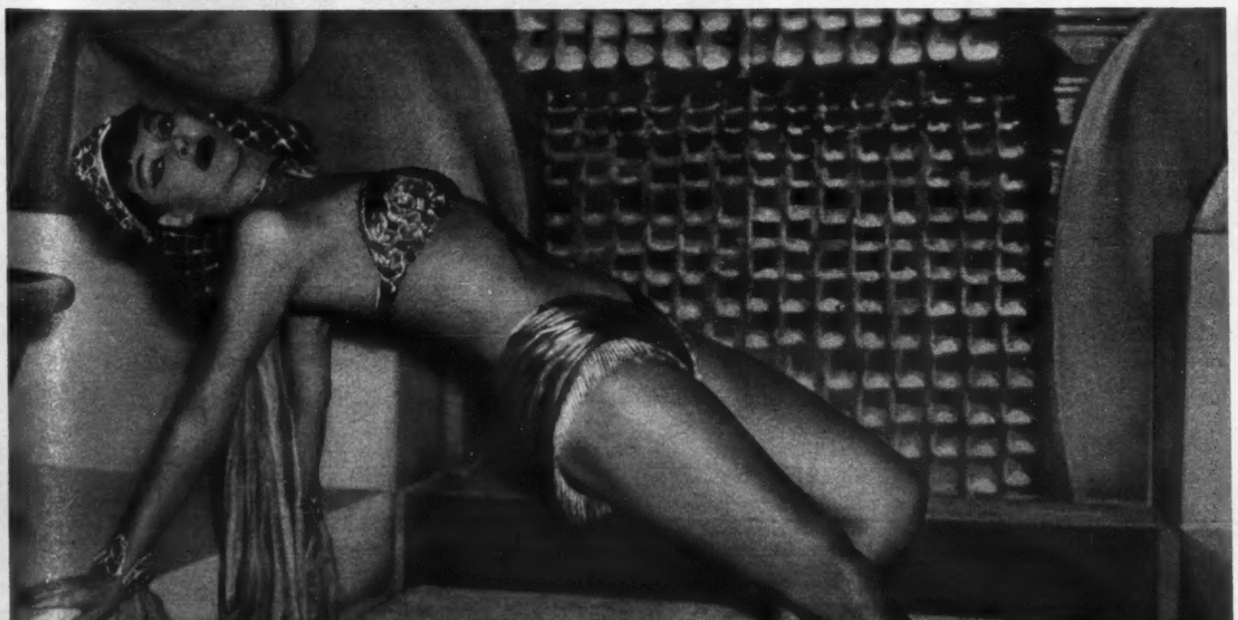
118 Heiratsanträge für MISS KOREA

Zum Sortieren der Heiratsanträge kommt Sylvia de Vietri schon gar nicht mehr. Aber jeder Feldpostbrief wird sofort beantwortet

„Der Kunde hat immer recht", lernte Sylvia als erstes, als sie mit einem glanzvollen Reifezeugnis und einem Überschuß an weiblichen Reizen Stewardeß bei der Internationalen Luftverkehrsgesellschaft wurde. Die Kunden waren die Flugpassagiere, und die hätten von der hübschen Stewardeß zum heißen Kaffee gern noch heißere Blicke serviert bekommen. Sylvias Zurückhaltung ließ die Herren um so mehr die Reserve verlieren. Sylvia flüchtete meistens zu ihren Kollegen von der Besatzung, aber die bedauerten höchstens, keine Kunden zu sein und begnügten sich seufzend damit, Fotos von Sylvia an jede freie Ecke in der Führerkabine zu nageln. Sylvia konnte sich nicht recht wehren gegen die Annäherungsversuche der Kunden, dafür wehrten sich dann die dazugehörigen Kundinnen. Die Beschwerden der empörten Ehefrauen erreichten, daß Sylvia aus der Gefahrenzone verbannt wurde. Zurück blieben nur ihre Fotos in der Führerkabine. Da hingen sie auch noch, als die Maschine in die Luftbrücke nach Korea eingereiht wurde und Truppen transportierte. Unzählige Soldaten sahen Sylvia von der Wand herablächeln. Einer organisierte ein paar Aufnahmen und ließ sie vervielfältigen. Bald waren Sylvias Fotos an der vordersten Front. Das Ergebnis des Kampfes, in dem die Kundinnen recht behielten: 118 Heiratsanträge, Sylvias Wahl zur Miß Korea und ein Vertrag mit einer Filmgesellschaft. Für eine 19jährige Abiturientin mit dreimonatiger Berufserfahrung ein ganz schöner Start.



Weil sie zu reizvoll ist, mußte Sylvia von der Luftverkehrsgesellschaft entlassen werden. Nun lernt sie in Rom selber fliegen (links). Nebenbei malt sie weibliche Akte in Öl, schreibt Feldpostbriefe und lernt fleißig ihre erste Filmrolle FOTOS: SCHULLER



TORREANI

der neue deutsche Artistenfilm, wird zu Weihnachten von der Froelich-Film-AG herausgebracht. Mit dieser Premiere startet die Münchener Tänzerin Lisa Stammer als Partnerin von René Deltgen und Gustav Fröhlich ihre Filmkarriere. Filmregisseur Carl Froelich ist begeistert und glaubt, eine neue Pola Negri in ihr entdeckt zu haben. Er hat sie gleich für mehrere andere Filmrollen fest engagiert FOTOS: DEUTSCHE LONDON-FILM

FÜNF LEBENSLÄNGLICHE

spielen ein Stück — so berichteten wir im STERN Nr. 19 vom 13. Mai 1951 aus dem Zuchthaus Berlin-Moabit. Der wegen Ermordung eines Schwarzhändler-Komplicen verurteilte Schriftsteller Hanns-Eberhard Vogt (Bild Mitte, links außen) hatte das Stück für seine Mitgefangenen geschrieben. In unserer Reportage (oben noch einmal die drei STERN-Seiten) zeigten wir Bilder der fünf Lebenslänglichen und Aufnahmen von den Proben und Szenen aus dem „Spiel aus unseren Tagen“. Die 28jährige Buchhändlerin Irmgard Reinhold hat daraufhin an Hanns-Eberhard Vogt geschrieben. Vogt schrieb zurück, und von da an gingen viele Briefe hin und her zwischen dem Mann in der Zelle und der jungen Frau. Irmgard Reinhold kam nun selbst nach Berlin und stand Hanns-Eberhard Vogt gegenüber. Als sie das Zuchthaus verließ, wußte sie, daß sie für immer in Berlin bleiben wird, um nahe bei dem Mann zu sein, den sie liebt und dessen Namen sie tragen will

Der schwerste Weg, den je eine Braut gegangen ist. Im Zuchthaus in der Lehrter Straße in Berlin-Moabit fiebert der Lebenslängliche Hanns-Eberhard Vogt, der vor vier Jahren im Pervitinrausch einen anderen umgebracht hat, der ersten Begegnung mit Irmgard Reinhold entgegen, die von seinem Schicksal durch die Veröffentlichung im STERN erfahren hat. Aus einem Briefwechsel ist eine große Liebe geworden, aus dem Wunsch der Frau, einem Ausgestoßenen zu helfen, ihm den Glauben an seine Arbeit zu bewahren, ist der Wille entstanden, sich für immer zu ihm zu bekennen. „Für mich ist er kein Mörder“, sagt Frau Reinhold

Auch hinter Gittern sch

Eine Liebesgeschichte ohne Romantik: Frau Irmgard Reinh… lobte si

Vielleicht hat der STERN wieder einmal Schicksal gespielt. Wenn wir heute über die … seltsamste Liebesgeschichte berichten, die wir jemals kennenlernten, dann werfe man … uns nicht Humanitätsduselei und falsche Rührseligkeit vor. Auch in unseren Augen wir…

***Ankunft in Berlin.** „Mein größter Wunsch ist es, einen Verleger zu finden, der die im Zuchthaus entstandenen Dramen und Gedichte Hanns-Eberhard Vogts herausgibt“, erklärte Frau Reinhold*

***Vorbereitungen** für die Begegnung mit dem unbekannten Geliebten: ein paar Blumen, eine Flasche mit gutem Kaffee — und die Nachricht, daß eine Bühne in Graz sein Stück angenommen hat …*

***Auch hinter Gittern** schlägt ein Herz — Irmgard Reinholds Gedanken sind jeden Tag bei d…*

erden sie jemals ihren neuen Vater sehen? Irmgard Reinhold mit ihren drei Kindern aus erster he. Der kleine Jörn (neben der Mutter) ist zwei Jahre alt, Holger ist drei, und die fünfjährige Thoralde kommt Ostern in die Schule. Alle drei wissen nichts vom Schicksal ihres neuen Vaters. Während e Mutter ihn zum erstenmal im Moabiter Zuchthaus besucht, bleiben sie bei einer Tante in Hamburg

...schlägt ein Herz

...einh... lobte sich mit dem Lebenslänglichen Hanns-Eberhard Vogt

...r zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Mörder Vogt ein Mörder bleiben. Aber er ist ...Mensch, auch in seiner Brust schlägt ein Herz. Eine junge Frau hat sich jetzt zu ihm ...kannt. Sie will, auch wenn der Mann hinter Gittern lebt, ein Leben lang für ihn da sein.

***...as erste Rendezvous** hat für dieses Liebespaar ...eine Romantik. 35 Minuten Sprecherlaubnis in ...egenwart eines Gefängnisaufsehers. Aber diese ...inuten haben über zwei Leben entschieden*

***Es wurde ihre Verlobung,** denn die tiefe Zuneigung, die aus den Briefen der beiden sprach, hat sich durch das persönliche Beisammensein vertieft. Irmgard Reinhold bekennt sich zu Vogt*

***Wenn diese Tür ins Schloß fällt,** sind Irmgard Reinhold und Hanns-Eberhard Vogt wieder allein. Er ist ein Namenloser unter 600 Namenlosen. Sie fährt zurück nach Schwienkuhlen, einem kleinen Dorf im Kreise Eutin in Holstein. Auf einem Bauernhof lebt sie in einer armseligen Stube. Geblieben ist beiden das Bewußtsein, einander zu gehören, trotz der Aussicht, niemals beisammen zu sein* FOTOS: DALLUGGE

...liebten Mann in der Zelle. Sie ist entschlossen, die Frau des zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Hanns-Eberhard Vogt zu werden und hofft, daß ihr Mann einmal begnadigt wird und nach Hause kommt

Als Kaiserin nicht geeignet — so urteilte Persien über die Prinzessin aus Ägypten, die der damalige Kronprinz 1939 nach Teheran brachte. Fawzia (links) verstand nicht die Landessprache, und sie gebar dem Kaiser (rechts) keinen Sohn. Grund genug, daß die Ehe geschieden wurde. Heute ist Fawzia, die „schönste Frau des Orients“, Frau eines Majors in Kairo. Dem sind Söhne nicht so wichtig

Die Landesmutter des heutigen Persien — wird sie die Mutter eines Knaben, des kommenden Schahinschah? Kaiserin Soraya suchte einen Spezialarzt in der Schweiz auf. „Krank ist sie nicht, also ...“, flüstern die Frauen der Teheraner Gesellschaft und heben vielsagend die Schultern

Der Scheidungsgrund: Die kleine Prinzessin Schahnaz sollte nach dem Willen des Schah und seiner Untertanen eigentlich ein Sohn werden. Während es in jeder jungen Ehe höchstes Glück bedeutet, wenn überhaupt ein Kind geboren wird, so ist im kaiserlichen Wochenbett eine Tochter ein Unglück. An erster Stelle stets die Staatsräson FOTOS: AP, SCHULLER, KEYSTONE, NILSEN

Faruks Frauen. (Der Name Faruk bedeutet: „Der Kluge, der das Echte vom Falschen unterscheiden kann.“) Links Farida, die erste Frau des Königs, die ihm drei Mädchen gebar. Sie wurde 1948 von Faruk geschieden und königlich abgefunden — dafür darf sie nie wieder heiraten, denn der Herrscher Ägyptens fürchtet für seine Popularität, falls Farida eines Tages doch einem Sohn das Leben schenken sollte. Rechts die jetzige Königin Narriman auf Faruks Jacht. Was würden die Ägypter sagen, wenn das vierte Kind ihres Königs wieder eine Tochter werden sollte?

Töchter unerwünscht

Die Welt blickt auf den Suezkanal und auf die Ölraffinerien von Abadan. Ägypten und Persien aber blicken trotz der ernsten Konflikte mit den westlichen Weltmächten im eigenen Land auf ihre Herrscherinnen, von denen es heißt, daß sie guter Hoffnung seien. Beide Nationen erwarten, daß ihnen endlich ein Thronfolger geschenkt wird.

Die kleinen Mädchen mit den herrlichen Augen sind Faruks Töchter aus erster Ehe mit Farida (zu deutsch „die Einzige“). Fawzia und Feria blieben beim Vater, die dritte Tochter, Prinzessin Fadia, lebt bei der Mutter, die wieder ihren Mädchennamen Aziza Zulficar trägt. Töchter unerwünscht — man spricht es nicht aus, aber man denkt es, auch in Ägypten. Das Volk will einen Thronerben — keine Erbin

130 Jahre Zuchthaus

für neunzehn Schüler aus Werdau in der Sowjetzone

Die Oberklasse der Alexander-von-Humboldt-Schule in Werdau nach einer Tanzstunde. Es ist für viele dieser Jungen und Mädchen die letzte frohe Stunde in der Freiheit. Wenige Tage später greift die Volkspolizei in ihre Reihen, um den „reaktionären Widerstandsgeist" dieser Klasse zu brechen. Die Urteile des Zwickauer Landgerichts lösten in der ganzen Sowjetzone Empörung und Verzweiflung aus. Joachim Gäbler (letzte Reihe erster von links) wird als Anstifter zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Sein bester Freund, Theobald Körner (letzte Reihe zweiter von links), erhält 10 Jahre Zuchthaus. Heinz Rasch (letzte Reihe fünfter von links) ist der beste Schüler der Klasse; er wird für 10 Jahre ins Zuchthaus geschickt. Das 17jährige Mädchen Sigrid Roth (zweite Reihe fünfte von links) erhält 12 Jahre Zuchthaus, Siegfried Müller (zweite Reihe achter von links) und Hermann Krauss (zweite Reihe dritter von rechts) erhalten 5 bzw. 6 Jahre Zuchthaus. In der ersten Reihe (rechts) sitzen Beyer, genannt Boyatz (8 Jahre Zuchthaus) und Gudrun Pleier (dritte von links); sie erhält für die „Gefährdung des friedlichen Aufbaues in der DDR" 2 Jahre Zuchthaus

„Sie haben Boykotthetze gegen demokratische Einrichtungen und Organisationen getrieben! Sie haben Völkerhaß und Kriegshetze bekundet! Sie haben die Oktoberwahlen der DDR gefährdet und den Frieden des deutschen Volkes unterminiert!" Die Anklageschrift, die diese kernigen Sätze enthält, wird am 3. Oktober 1951 vor der Großen Strafkammer des Zwickauer Landgerichts verlesen. Staatsanwalt Dr. Piehl fordert, daß solche Elemente, die „den Kampf um die Einheit Deutschlands gefährden", ausgemerzt werden.— Vor ihm auf der Anklagebank stehen diese „Elemente": Es sind Schülerinnen und Schüler der Alexander-von-Humboldt-Schule in Werdau im Alter zwischen 16 und 19 Jahren. Draußen auf der Straße stehen die Eltern und Angehörigen dieser Jungen und Mädel, die „den Frieden der Welt gefährdet haben". Die Anklage dieser Volksmenge bleibt stumm. Ein dichter Polizeikordon sichert das Gerichtsgebäude. Drinnen wird das Urteil verlesen: Höchststrafe 15 Jahre Zuchthaus, Mindeststrafe 2 Jahre Zuchthaus! Der Widerstandsgeist einer Oberklasse ist gebrochen, das „friedliche Aufbau-Soll" der Deutschen Demokratischen Republik ist wieder einmal erfüllt.

Direktor Heß hat von 9 bis 10 Unterricht in der Klasse 12. Geschichte und Gegenwartskunde sind seine Lehrfächer. Montag von 9 bis 10 ist Gegenwartskunde. Direktor Heß schreitet nervös durch die leeren Gänge der Alexander-von-Humboldt-Schule. Die Klasse 12 ist schwierig, man muß hier immer auf allerlei gefaßt sein.

Direktor Heß reißt die Tür zum Klassenzimmer auf und kann sich mit einem behenden Sprung nach rückwärts gerade noch vor dem zusammenfallenden Stapel von Mappen und Büchern retten, der drinnen hinter der Tür aufgebaut war.

Die Klasse steht wie üblich zum Gruß auf und starrt auf die Wandtafel. Keiner verzieht die Miene. Direktor Heß stelzt kochend vor Wut über die Barrikaden zum Katheder.

„Setzen Sie sich!" befiehlt er. „Nur der Täter bleibt stehen!"

Es bleibt keiner stehen. Schweigend sehen die Jungen und Mädel ihren Direktor an. Eiskalte Verachtung liegt in den Blicken dieser Siebzehn- und Achtzehnjährigen.

„Ich gebe dem Täter eine Minute Zeit!" verkündet der Direktor und zückt seine Uhr.

Von hinten eine Stimme:

„Achtung, Uhrvergleich! Es ist jetzt 9 Uhr und sieben Minuten!"

„Waren Sie das, Gäbler?"

„Sehr wohl, Herr Direktor!"

„Sie bleiben gleich stehen! Sie gehören sicher wieder zu den Anstiftern!"

Gäbi steht lässig an seine Bank gelehnt und grinst über sein rundes, freches Jungengesicht.

Jetzt steht auch sein Freund Achim Beyer auf. Die Klasse nennt ihn Boyatz und hält viel von ihm. Er ist ein vorzüglicher Leichtathlet, außerdem sitzen in seinem Bauernschädel die chemischen Formeln und die Regeln der Mathematik wohlgeordnet, wie in einem Klappenschrank. Die ganze Klasse zehrt von seiner Begabung, wenn bei Prüfungsarbeiten seine Lösungen auf Spickzetteln durch alle Bänke laufen. — Sonst weiß man nicht viel von ihm, denn Boyatz hält sich immer still im Hintergrund. Sein Vater soll mal bei der NSDAP gewesen sein, inzwischen hat er sich aber in einer Tuchfabrik zur Vertrauensstellung eines Vermessers hochgearbeitet. Seit dem Konfirmationsunterricht sieht man Boyatz häufig mit Sigrid Roth zusammen. Sie haben gemeinsam die Abendstunden der „Jungen Gemeinde" besucht, neuerdings holt er sie jeden Morgen mit dem Fahrrad ab.

Auch Theobald Körner erhebt sich langsam von seinem Platz. Er sitzt neben Gäbi auf einer Bank.

„Aha, der Körner!" sagt Direktor Heß und notiert den Namen in sein schmieriges Notizbuch. „Kein Wunder, bei Ihren Vorstrafen!"

Theobald ist ein versponnener Briefmarkensammler. Zu Hause kann er stundenlang über seinen bunten kleinen Bildern aus aller Welt brüten. Nur in den Ferien scheint ihn der Geist seines Albums auf die Landstraße zu treiben. Werdau ist nur 80 Kilometer von der Zonengrenze entfernt, und Theobald macht sich ein Vergnügen daraus, da hinüberzuschleichen. Zweimal wurde er dabei geschnappt und zu 100 D-Mark Geldstrafe verurteilt. Das sind die „Vorstrafen", auf die Direktor Heß anspielt.

Jetzt springen auch Karl-Heinz Eckardt, Gerhard Schneider und Heinz Rasch auf. Im nächsten Augenblick steht die ganze Klasse.

„Das ist die reinste Opposition!" schreit Direktor Heß.

Die Klasse ist selbst ein wenig erschreckt über den offenen Bruch. Bisher bot die „Gegenwartskunde" bei Direktor Heß immer nur zu harmlosen kleinen Späßen Gelegenheit. Am schönsten war's, wenn Direktor Heß aus seinem „Lebenskampf für die Partei" erzählte. — „Schon mit achtzehn Jahren habe ich Flugblätter verteilt. In fast allen Ländern Europas."

Worauf die Klasse im Chor: „Völker, hört die Signale, auf zum letzten Gefecht, ..", unaufhaltbar durch alle Strophen. Dann erst kam wieder der Direktor: „Illegal mußten wir leben! Jahrelang verfolgt, verfemt, gejagt. Heute aber als Direktor dieser Schule und als Leiter des Kulturbundes ..."

„Freundschaft! Freundschaft! Freundschaft!" grölte die Klasse. Gäbi gab immer den Ton an, Gäbi ließ der Reihe nach alle hochleben, und die Klasse machte begeistert mit. Man konnte durch die ganze Gegenwartskunde toben: von Pieck bis Stalin, von Eisler bis Molotow, und dann der Reihe nach alle Helden der Arbeit feiern.

Auch den anderen Lehrern grauste es immer ein wenig vor der Klasse 12 bei dem „gegenwartsnahen" Unterricht.

„Die Differentialrechnung ist die Grundlage aller mathematisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die

Das Zeichen der Freiheit: *In dem sächsischen Städtchen Werdau wurde das große „F" Tag für Tag heimlich an Wände und Gehsteige gemalt*

Fortsetzung auf Seite 26

CURT RIESS:

Arme reiche Dollar…

Die Lebensgeschichte der Barbara Hutton

Die Großväter haben den Kontinent mit aufgekrempelten Ärmeln erobert und während eines Menschenalters unerschöpfliche Reichtümer zusammengetragen. Sie wurden die Könige des Öls, des Stahls, der Eisenbahnen, der Banken, der Warenhäuser. Ihre Enkel wuchsen bereits in Villen und Palästen auf, sie lernten von Kindesbeinen an die Welt als ein großartiges Spielzeug kennen, geschaffen, um ihnen jeden erdenklichen Wunsch zu erfüllen. Diese Enkel tatenfroher Großväter sind heute Amerikas Dollarprinzen und Dollarprinzessinnen. Ihr Tageslauf spielt sich praktisch in aller Öffentlichkeit ab, er bietet sich wie ein bunter, lockender Film Millionen von Zaungästen dar. Ob dieses Spiel auf der Sonnenseite des Lebens Freude macht? — Kennzeichnend für das Leben Barbara Huttons, dieser Dollarprinzessin Nr. 1, ist ihr Ausspruch: „. . . ich bin ja leider nur reich!" Und wenn man ihren Werdegang durch alle Ereignisse verfolgt, so stößt man tatsächlich auf Schritt und Tritt auf Fragen, die mit ererbten Millionen allein nicht zu lösen sind.

Am 2. November 1907 findet im Carl-Theater in Wien die Uraufführung einer Operette von Leo Fall statt. Das Buch ist ein wenig töricht, wie das bei Operetten häufig der Fall ist. Es handelt sich um den amerikanischen Kohlenkönig Couder, oder besser, um seine junge und schöne Tochter Alice, das reichste Mädchen der Welt, das alles hat, was Geld kaufen kann. Nun will Alice mit Geld auch einen Mann kaufen. Und — warum nicht? — es soll ein Aristokrat sein.

Ein Aristokrat, übrigens ein deutscher Adliger, ist auch zur Stelle. Aber der ist stolz. Er will geliebt, er will nicht gekauft werden. Und da Alice nicht davon zu überzeugen ist, daß es auch Dinge gibt, die nicht Geld kaufen kann, verläßt er sie (vorläufig nur; im dritten Akt gibt es ein Happy-End).

So weit der Inhalt der „Dollarprinzessin". Nach der Uraufführung in Wien geht sie um die ganze Welt. Der Erfolg ist das Lied Alices, die sich plötzlich verlassen sieht, ein schwermütiger, leiser Walzer; er wird bald überall gesungen: in Berlin und Paris, in London und New York, in Rom und in Sankt Petersburg:

Kennt ihr die Mädchen, herzlos und kalt,
haben ein Herz von Stein;
leugnen vergeblich der Liebe Gewalt,
lieben den Falschen allein.

„Babs"

„Das sind die Dollarprinzessen . . ." In der Operette geht alles, wie gesagt, gut aus. Das Leben ist nicht immer so unkompliziert. Besonders nicht das Leben der Dollarprinzessin, von der man sagen könnte, die Operette sei nach ihrem Leben verfaßt, wenn sie nicht erst genau fünf Jahre nach der Uraufführung in Wien geboren worden wäre, in New York und in der Fifth Avenue, wie sich das für eine Dollarprinzessin geziemt.

Der Name: Barbara Hutton. Barbara ist in Amerika ein seltener Name, und weder der Vater noch die Mutter dürften, als sie sich zu ihm entschlossen, gewußt haben, daß er seinem griechischen Ursprung nach soviel wie die „Wandernde" bedeutet. Man hätte für das junge Mädchen kaum einen besseren finden können. Die Wandernde . . . die Reisende . . . Denn dieses wird ihr Schicksal sein, immerfort zu reisen, immerfort neue Schauplätze aufzusuchen.

Das Geld dazu hat sie ja. Sie ist das Kind reicher Eltern, vor allem aber die Enkelin eines schwerreichen Großvaters. Der Vater: *George Franklyn Hutton*, ein wohlsituierter und einflußreicher Bankier; die Mutter: *Edna*, geborene Woolworth. Jawohl, die Tochter jenes sagenhaften *Frank Winfried Woolworth*, des Gründers der unzähligen Einheitspreisgeschäfte, die seinen Namen um die ganze Welt getragen haben.

Edna Hutton ist eine schöne, stattliche Frau. Sie hat eine wunderschöne Stimme, und wenn sie nicht die Tochter ihres Vaters wäre, würde sie Triumphe im Konzertsaal erleben. So bleibt ihr nichts, als die schöne Frau eines reichen Mannes zu sein. Vielleicht ist das der Grund für die leichte Schwermut, die sie von Zeit zu Zeit befällt. Vielleicht ist diese Schwermut auch ein Erbteil der Mutter, die in den letzten Jahren ihres Lebens ihr Gedächtnis verliert, ihre eigenen Kinder nicht erkennt, sie nur als kleine Kinder in Erinnerung hat . . .

So kommt es, daß Barbara, die allgemein „Babs" genannt wird, die Großmutter nur selten sieht; um so häufiger kommt der Großvater, der in seine hübsche, blondlockige Enkelin — seine einzige — ungemein verliebt ist. Alle in dem großen, etwas kalten Haus in der Fifth Avenue, in dem Babs aufwächst, sind verliebt in sie: die Eltern, der Butler, die Köchin, die Kutscher. Auch die Öffentlichkeit ist ein wenig verliebt in sie: denn schon erscheinen ihre ersten Bilder in den illustrierten Zeitschriften. Sie zeigen ein dickliches Mädel mit süßem Gesicht im weißen Kleidchen und großem Strohhut. Unzertrennlich von ihr, auf jedem Bild zu sehen, ein kleiner Drahthaarterrier.

Rastlos reist Barbara von einem Land zum anderen. Bei jedem gesellschaftlichen Ereignis ist sie zu sehen, und sei es das Kostümfest der Prominenz in Venedig, bei dem sie von Graf Borommeo herzlich empfangen wurde. Europa ist ihre zweite Heimat geworden und umfaßt neuerdings auch Deutschland

In das Leben des verwöhnten Kindes bricht Tragödie ein. Eines Morgens — am 2. Mai 1917 — betritt die Kammerzofe das Schlafzimmer von Frau Edna Hutton. Sie findet — eine Tote. Die Ärzte stellen fest, daß es sich um den Durchbruch einer Mittelohrvereiterung gehandelt haben muß.

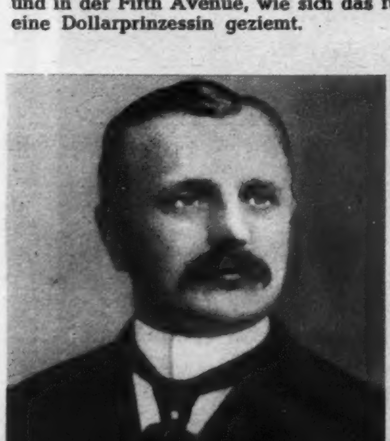
Einiges Erstaunen verursacht das Testament Ednas. Ihr Mann, mit dem sie doch glücklich gelebt hat, wird enterbt. Freilich, er hat ja selbst genug Geld, er braucht das Geld seiner Frau nicht. Doch die Leute munkeln . . .

Barbara wird Universalerbin. Den dritten Teil des Vermögens soll sie am 21. Geburtstag erben, den Rest zu gleichen Teilen innerhalb von zehn Jahren danach.

Babs ist also schon als Fünfjährige eines der reichsten Mädchen der Stadt New York. Freilich, auch eines der einsamsten.

Denn der Vater hat nicht viel Zeit für sie. Der Vater ist ein vielbeschäftigter Mann und ein Mann mit gesellschaftlichen Interessen. Sie sieht ihn des Morgens beim Frühstück — aber da liest er das Wallstreet-Journal. Sie sieht ihn nachmittags, wenn er aus der Bank zurückkehrt, aber da warten bereits Leute auf ihn, die er zu wichtigen Besprechungen ins Haus bestellt hat. Wenn sie zu Abend ißt, kommt er wohl einen Augenblick ins Kinderzimmer, er sieht großartig aus im Frack, mit blendendweißer Hemdbrust, den Chapeau claque in der Hand, aber er hat nicht viel Zeit. Er muß in die Metropolitan Oper, er muß zu einem Diner ins Waldorf-Astoria oder zu den Vanderbilts oder den Morgans . . . Er küßt sie flüchtig, und gleich darauf hört sie schon seinen Wagen anfahren.

Arme Babs! Sie hat die schönsten Spielsachen, die Geld kaufen kann. Sie ist an-



Großvater Frank Winfried Woolworth, der Gründer der unzähligen Einheitspreisgeschäfte. Nach seinem Tode erbt Barbara, seine einzige Enkelin, ein Drittel des gigantischen Vermögens

Der Kramladen in dem kleinen Städtchen Utica, in dem der alte Winfried Woolworth seine Idee ausprobierte. Jedes Stück in diesem Laden kostete fünf oder zehn Cents — und das wurde ein Bombengeschäft

Einer der ersten Wolkenkratzer der Welt war das Woolworth-Building in New York. 1913 wurde dieses 250 Meter hohe Gebäude erbaut. Für damalige Begriffe ein technisches Wunderwerk

Heute steht in fast jeder Großstadt ein Woolworthladen. Aus dem Kramladen in Utica sind riesige Warenhäuser geworden. Die Zehn-Cents-Stücke haben sich in einigen Jahren zu Millionen angehäuft

gezogen wie eine Prinzessin. Jeden Nachmittag fährt sie in einem Wagen, den der Vater ihr geschenkt hat, im Central Park spazieren; neben ihr das Kindermädchen oder auch die Tante Jessie Donahue, die Schwester Ednas, die ins Haus gezogen ist. Sehnsüchtig starrt Babs auf den Rasen, wo Kinder ihres Alters spielen. Kann sie nicht aussteigen und ein wenig mitspielen?

Nein, sie kann es nicht. „Schließlich bist du Miß Hutton", sagt die Tante. „Vergiß das nie."

Die kleine Babs kehrt nach Hause zurück, in das elegante, geräumige Kinderzimmer. Sie holt ihre Puppen hervor, die teuersten Puppen, die Geld kaufen kann. Sie setzt sie auf kleine Bänke, und sie setzt sich zu ihnen. Sie spielt Schule. Sie ist die Lehrerin, die Puppen sind ihre Schülerinnen.

Die Puppen sind ihre einzigen Freundinnen.

Das Testament von 1889

Als Babs sieben Jahre alt wird, darf sie ein Mädchenpensionat in Kalifornien besuchen. Es ist ein Pensionat, in dem nur die Töchter der feinsten und der reichsten Familien aufgenommen werden; besonders der reichsten. Hier also ist Babs unter ihresgleichen. Hier also könnte sie Freundinnen finden — oder wenigstens eine. Aber sie findet keine.

Eines Morgens, am 8. August 1919, wird sie zur Vorsteherin des Pensionats gerufen. Die alte Dame mit den guten Augen hinter den dicken Brillengläsern hält ein Telegramm aus New York in der Hand. So schonend wie möglich teilt sie dem jungen Mädchen mit, daß soeben ihr Großvater gestorben sei.

Am Nachmittag weiß das ganze Pensionat davon. Die Zeitungen Amerikas melden den Todesfall auf der ersten Seite. Die Überschriften lauten: „F. W. Woolworth hinterläßt 65 000 000 Dollar", „Besitzer der 1050 Fünf- und Zehn-Cent-Läden stirbt plötzlich in seinem Haus in Glen Cove."

Es folgen ausführliche Berichte über die letzten Stunden des Millionärs. Es folgt — was besonders interessant ist für die Mädchen im Pensionat — eine genaue Auseinandersetzung darüber, wer das viele Geld erben wird.

Zuerst einmal wird *die Frau des Verstorbenen* erben, *Jennie Creighton Woolworth*, aber die lebt in geistiger Umnachtung, so daß Woolworth ein Jahr vor seinem Tode die Behörden veranlaßte, einen Vermögensverwalter für sie einzusetzen. Nach ihrem Tod wird je ein Drittel an die beiden noch lebenden Töchter Woolworth' sowie an Barbara Hutton, seine einzige Enkelin, gehen.

Nun, da der Großvater tot ist, erfährt Babs zum erstenmal, was das für ein Mann war. Sie erfährt es — aus der Zeitung. Mühselig entziffert sie seine Nachrufe. Staunend liest sie, daß der Großvater nicht in einer schönen großen Villa, sondern in einem Bauernhaus in Pennsylvanien groß geworden ist. Er lief mit vierzehn Jahren von der kleinen Farm seines Vaters weg, wurde Handlungsgehilfe in kleinstädtischen Kolonialwarengeschäften und verdiente damals in der Woche sechs Dollar. Er war unheimlich sparsam. So erwarb er bald in dem Städtchen Utica einen kleinen Kramladen. Eines Tages hatte er eine Idee: Er kaufte sich eine alte Schultafel und ein Stück roter Kreide und schrieb auf die Tafel, die er vor seinen Laden hängte:

„Every article in this store five or ten cents" (Jedes Stück in diesem Laden fünf oder zehn Cents!).

Zwar stimmte das nicht ganz genau, denn er machte es so: wenn er ein Paar Sandalen verkaufte, dann kostete jede einzelne Sandale zehn Cent, oder Ober- und Untertasse mußten einzeln bezahlt werden. Aber — was tat das, die Leute machten sich darüber keine Kopfschmerzen. Sie gingen hinein und kauften, und Woolworth konnte schon nach einem Jahr einen zweiten Laden eröffnen.

Als Barbara geboren wurde, gab es schon fast sechshundert Läden, lauter kleine Läden, in denen nur Waren für fünf oder zehn Cent verkauft wurden, und aus den kleinen Geldstücken wurde eines der größten Vermögen Amerikas.

Jetzt konnte er auch daran gehen, seinen kühnsten Traum zu verwirklichen: er wollte das höchste Haus der Welt bauen. Es steht in New York, dort, wo die Schiffe aus Europa ankommen, nur ein paar hundert Meter vom Meer entfernt: das Woolworth-Building, ein Überwolkenkratzer von 85 Stockwerken, 250 Meter hoch, mit einem Turm von 26 Metern.

Ist das nicht wundervoll? fragt Babs ihre Mitschülerinnen im Pensionat. Ja, sagen sie, es ist wundervoll! Aber mehr sagen sie nicht. Und Babs spürt, daß sich da eine Wand aufrichtet. Und ein paar Wochen später schon fährt sie nach New York zurück, mehr allein denn je. Später wird sie sich dieser Episoden in Kalifornien erinnern und sagen: „Frauen haben mich nie gemocht!"

Mit einer Ausnahme: die tritt jetzt in ihr Leben. Es handelt sich um eine junge Französin, eine Mademoiselle Tocquet, die als Gesellschafterin und zum Unterricht ins Haus kommt. Ihr imponieren die Woolworth-Millionen nicht. Sie sieht in

Die Erbin des Woolworth-Vermögens ist immer von öffentlichem Interesse. Dieser Pressefotograf hat im Regents-Park eine riesige Fernkamera aufgebaut, mit der er tagelang auf Barbara lauert

Die kleine „Babs" ist kaum vier Jahre alt, als ihre Bilder bereits in der Weltpresse erscheinen. Neugierig verfolgt die Öffentlichkeit den Werdegang dieser zierlichen, kleinen Dollarprinzessin

„Alle deine Freunde wollen nur dein Geld!" schärfte Hutton seiner Tochter ein. Überall ist sie Mittelpunkt der Gesellschaft. Sie hat die Leichtigkeit einer Tänzerin, alles an ihr wirkt aristokratisch und zerbrechlich. Und hinter verträumten Augen verbirgt sich der Wille, das Glück um jeden Preis der Welt zu erjagen

Nächste Seite

„Frauen haben mich nie gemocht", schreibt Barbara Hutton. Schon als Kind war sie immer einsam; ohne Freundinnen, ohne Geschwister wuchs sie, behütet von Gouvernanten und Detektiven, in New York und Kalifornien auf. Später versuchte sie ihrer Einsamkeit durch Reisen zu entfliehen. Und von den Männern, die ihren Lebensweg kreuzten, blieb letzten Endes auch nur bittere Enttäuschung zurück

Der Vater *George Franklyn Hutton, ein wohlsituierter und einflußreicher Bankier, heiratete in den zwanziger Jahren zum zweitenmal. Babs ist inzwischen zu einem eigenwilligen Mädchen herangewachsen, zu dem die Stiefmutter (links) keinen herzlichen Kontakt finden kann. Es kommt zum Bruch, und Barbara bezieht mit ihrer Tante eine eigene Prunkvilla in der Park Avenue in New York*

Ohne politische Hintergedanken *geriet Barbara Hutton vor dem Krieg in den Kreis der italienischen Faschistenführer. Auf einer Festvorführung in Venedig zeigte sie sich an der Seite des faschistischen Außenministers Graf Ciano. Rechts neben ihr die Tochter Mussolinis, Gräfin Edda Ciano*

Babs nur das junge Mädchen, das eine Freundin braucht. Sie versucht, ihr diese Freundin zu sein.

Aber ist es nicht schon zu spät? Ist es nicht schon so weit, daß das junge Mädchen gar niemanden mehr an sich heranläßt? Daß sie gegen alle, die sich ihr nähern, mißtrauisch ist?

Millionärin

Sie ist elf Jahre, als die Großmutter stirbt. Nun erbt Babs den dritten Teil des riesigen Woolworth-Vermögens. In Amerika bringen die Zeitungen genaue Berichte darüber, was ein großer Mann hinterläßt, wenn er stirbt. In diesem Falle Woolworth wird mehr geerbt, als hinterlassen worden ist. Denn die Woolworth-Aktien sind in den letzten fünf Jahren gewaltig gestiegen.

Babs allein erbt auf ihren Teil 25 Millionen Dollar; sie würde zwei oder drei Millionen mehr erben, wenn die Großmutter vierundvierzig Tage früher gestorben wäre; sie hat den Großvater um fünf Jahre und dreiundvierzig Tage überlebt, und mit dem Abschluß des fünften Jahres nach dem Tode des Erblassers erhöhen sich die Erbschaftssteuern in Amerika beträchtlich.

Auch dies festzustellen, ist wichtig. Zum erstenmal in ihrem Leben erfährt Babs, daß reiche Leute viel Steuern zahlen müssen.

Sie ist viel zu jung, um das nicht als eine Ungerechtigkeit zu empfinden, gegen die man sich, mit Recht, zur Wehr setzt. Sie wird sich in ihrem späteren Leben immer wieder dagegen zur Wehr setzen, selbst wenn sie, um hohe Steuern zu vermeiden, von Land zu Land reisen muß ... Und die Zeitungen werden sarkastische Artikel darüber veröffentlichen.

Jetzt wird Babs in eine der vornehmsten Schulen Amerikas geschickt, in die „Farmington's Finishing School", etwa eine Stunde von New York entfernt. Auch hier findet sie keine Freunde. Übrigens bleibt sie nicht lange auf der Schule. Man lernt nicht viel dort. Babs wird später sagen, daß man ihr nur beigebracht habe, wie man sich anzieht und wie man tanzt. Die Schulleiterin wird sagen, daß sie dort auch Französisch gelernt hat — aber das ist wohl mehr das Verdienst der Mademoiselle Tocquet.

Das Tanzen macht Babs viel Vergnügen. Und nach New York zurückgekehrt, bittet sie den Vater um die Erlaubnis, Tanzunterricht zu nehmen. Der Tanzlehrer beginnt die Stunden mit gemischten Gefühlen. Er kennt das, diese Millionärinnen, die sich einreden, alle möglichen Begabungen zu haben und im Grunde keine haben! Aber bald wird er aufmerksam. Diese junge Barbara Hutton ist wirklich ungemein begabt! Sie erfaßt alles, was er ihr zeigt, sogleich, sie hat eine mühelose Auffassung, sie ist präzis und unermüdlich, wenn es sich darum handelt, zu üben.

Nur die Detektive stören ihn, die ganz plötzlich hereinkommen, den steifen Hut im Genick, die Hände in den Hosentaschen, ihn finster anstarren, als habe er etwas gestohlen.

Barbara beschwert sich bei ihrer Tante. Die schüttelt den Kopf: „Ein junges Mädchen darf doch nicht mit einem Manne allein bleiben, auch wenn er ein Tanzlehrer ist — besonders wenn er ein Tanzlehrer ist!"

Ein junges Mädchen der guten New Yorker Gesellschaft tut eben das und jenes nicht, genau wie sie das und jenes tun muß. Es gibt, wie Barbara bald feststellt, bestimmte Regeln. Man geht auf diese oder jene Schule, zum Beispiel auf die „Farmington's Finishing School". Man reitet früh in den Central Park. Man kauft seine Kleider in ganz bestimmten Häusern. Man spielt Tennis. Man geht sonntags in die Kirche, wo der Familienkirchenstuhl steht, der das goldene Schildchen mit dem Familiennamen trägt. Man hat eine Sekretärin — jawohl, schon mit dreizehn oder vierzehn Jahren — die ein Buch der Verabredungen führt, denn man wird schon eingeladen und muß einladen, und alles ein wenig formell. Man geht auf Ausstellungen, zu Fußballspielen, zu Golfturnieren.

Und man langweilt sich sehr.

Es gibt noch eine andere Welt, aber von der weiß man nichts, wenn man zur New Yorker Gesellschaft gehört. Es ist eine Welt, die nur einige hundert Meter von den Fifth-Avenue-Palästen entfernt beginnt, die Welt der Slums, die Welt der grenzenlosen Armut, die Welt des Hungers, der bitteren Not, auch des Verbrechens.

Nein, davon weiß die kleine Babs nichts. Und doch spürt sie, daß nicht alles so ist, wie es sein sollte. Und da sie niemanden hat, mit dem sie darüber sprechen könnte, spricht sie mit sich selbst. Und schreibt, dreizehnjährig, ihr erstes Gedicht. Sie schreibt es auf Französisch, die Sprache, die sie um diese Zeit fast ausschließlich spricht.

Das Gedicht heißt „Pourquoi?" (Warum?). Die ersten Zeilen lauten: „Warum dürfen einige alles besitzen, warum müssen andere an allem Mangel leiden?", und es endet: „O Gott, in deinem großen Himmel, ich schick dir ein Gebet, mich aus meiner Einsamkeit zu erlösen! Fühlst du dich nicht auch manchmal einsam, du, in deiner großartigen Wüste?"

So schreibt eines der reichsten Mädchen der Welt und eines der einsamsten.

Ein neuer Schlag

Sie ist hübsch geworden, die kleine Babs. Sie ist schlanker als sie als Kind war, sie hat die Leichtigkeit einer Tänzerin, alles an ihr wirkt aristokratisch und zerbrechlich, die Handgelenke, die Hände, die Fesseln. Das Gesicht hat etwas Verträumtes, ist blaß, dekadent, orchideenhaft. Die jungen Männer beginnen, sich nach ihr umzusehen.

Auch der Vater wird jetzt aufmerksamer auf sie. Mit dem Kind hat er nichts anfangen können. Das junge Mädchen führt er nun öfter aus. Er geht mit ihr ins Theater, in die Oper, er nimmt sie zum Rennen mit, sie darf ihn begleiten, wenn er für ein paar Tage nach Florida fährt oder nach Saratoga Springs. Er ist stolz auf sie, und sie ist stolz auf ihn.

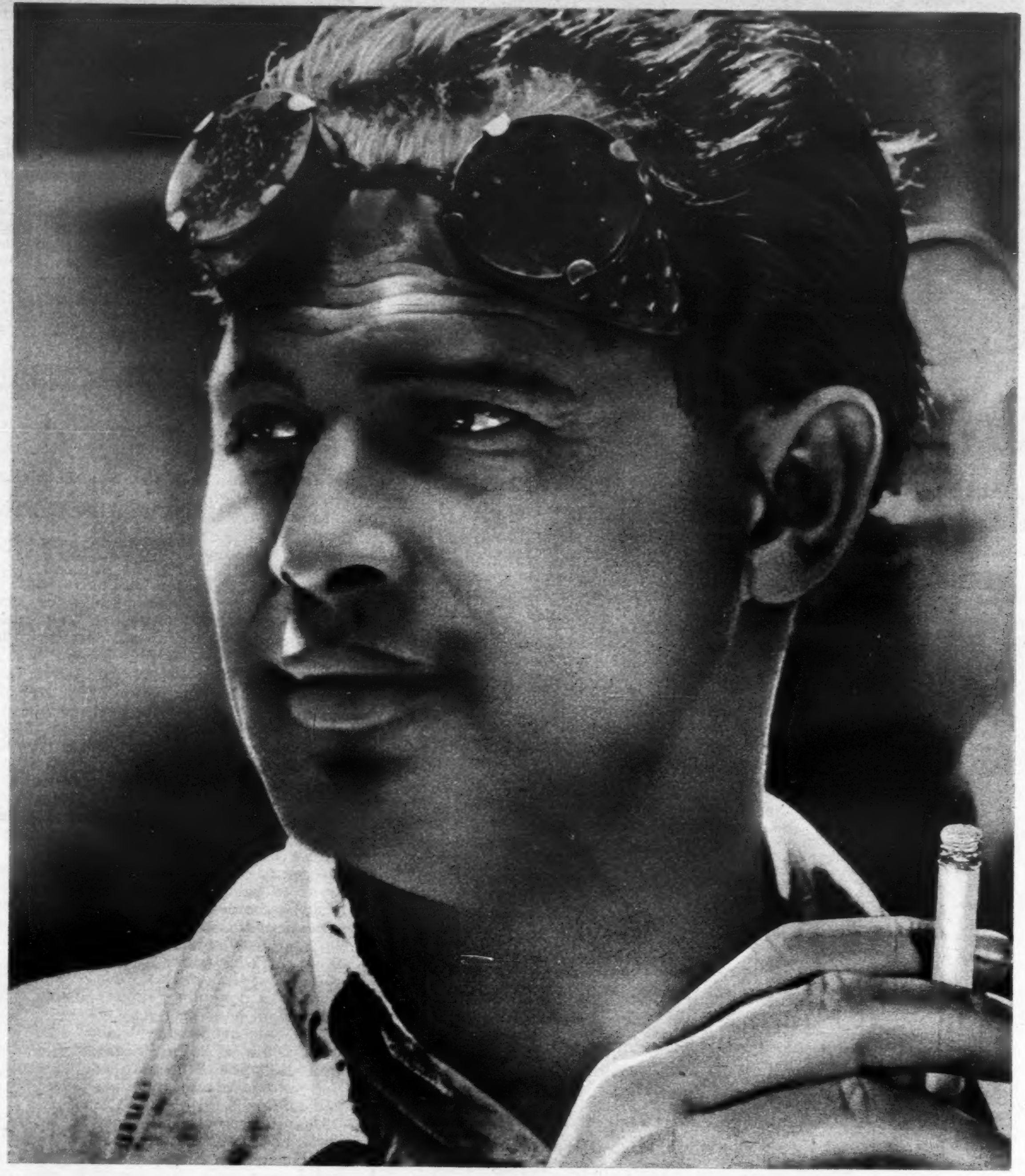
Aber gerade das macht sie so empfindlich. Er weiß nicht, daß seine Tochter nun schon eine richtige Frau ist, er behandelt sie noch allzusehr als Kind, er sagt ihr vor allen Leuten, daß sie nun zu Bett gehen müsse, wenn er glaubt, daß es Zeit sei. Sie ist eifersüchtig auf die Freunde, die ihn sehen, wenn sie nicht dabei sein darf, sie möchte immer um ihn sein, sie möchte, daß er sich um niemand kümmert als um sie.

Und gerade jetzt trifft sie ein schwerer Schlag. Der Vater heiratet wieder. Er heiratet eine schöne, lebenslustige Dame, eine reizende Frau.

Es kommt zum Bruch. Der Anlaß ist ein geringfügiger Streit, den sie mit dem Vater hat, als sie mit ihm in Palm Springs weilt, jenem eleganten Badeort mitten in der Wüste, nur ein paar Autostunden von Hollywood entfernt.

Hier in Palm Springs beschließt sie, sich von Vater und Stiefmutter zu trennen und zusammen mit ihrer Tante Jessie Donahue eine eigene Wohnung in der Park Avenue zu beziehen. Hier auch, in Palm Springs, sieht sie zum erstenmal den Mann, der der erste Mann in ihrem Leben sein wird: den jungen Prinzen Alexis Mdivani, der so melancholische dunkle Augen hat, der so

(FORTSETZUNG AUF SEITE 16)



„Ich kenne keine bessere ...“

sagt der Motor-Spezialist KARL KREMER

„Die Texas war seinerzeit – das ist nun schon über zwei Jahre her – die erste deutsche Zigarette, die mir wieder richtig schmeckte. Und dieses spontane Urteil hat sich durch die Jahre bestätigt. Auch heute – bei einem sehr viel größeren Angebot verschiedenster Marken – kenne ich keine bessere. **Sie ist und bleibt über jedes Lob erhaben.**“

Duft und Süsse

AMERICAN BLEND

Virginia's

W 01151

Galante Männer!

5 Minuten vor Heiligabend fällt ihnen oft erst ein, daß ihnen dies und das zum Fest noch fehlt. Aber die schlechtesten Ehemänner sind es nicht, die tagsüber mit ihrer Arbeit verheiratet sind und erst nach Feierabend an die Geschenke denken. Zuguterletzt beweist »er« schon, wie liebevoll er Ihrer dachte. Und zärtlich streicheln Ihre Hände zum Beispiel als Geschenk ein Paar der schönsten Arwa-Strümpfe. Arwa? Wieso? Weil Männer wissen, auch wenn sie nicht darüber sprechen, daß Arwa-Stil für Frauen Charme und Eleganz bedeutet. Oder sollte den Männern nicht auffallen, wenn ein hauchdünner Strumpf dem Bein eine so vollendete Linie gibt? Arwa wurde durch die schwingende Paßform und sein edles Material der begehrteste deutsche Strumpf! Wollen wir wetten, daß viele Männer galant genug sind, diese Kostbarkeit ihren Frauen zu verehren?

Liebhaber eleganter Strümpfe kaufen Arwa auch dann, wenn sie infolge der stürmischen Nachfrage auf die Belieferung etwas warten müssen. Aber es lohnt, weil es Arwa ist. Viele nützliche Winke für die Pflege der Beine und Strümpfe finden Sie im neuen goldenen Strumpfbrevier, das Sie als Leserin dieser Anzeige kostenlos durch den untenstehenden Gutschein erhalten.

GUTSCHEIN für das neue Strumpfbrevier
Einsenden an: ARWA, Backnang/Württ., Abtlg. 133/W
Ich kaufe ARWA am liebsten bei:
....
und der Grund:
....
Besondere Wünsche beim Einkauf bitte ausführlich erläutern
Name: ....
Ort: ....
Straße: ....

ARWA Strümpfe

Arme reiche Dollarprinzessin

(FORTSETZUNG VON SEITE 14)

gut reiten und Tennis spielen kann, der den Frauen so gut gefällt — und der gar kein Prinz ist.

Die „heiratslustigen Brüder"

Als Barbara Hutton den jungen Alexis Mdivani zum erstenmal sieht, ist er noch mit Louise van Alen, der Enkelin des großen John Jacob Astor, verheiratet. Sie kennt Louise ein wenig, die ja auch zu den reichsten Mädchen des Landes zählt. Sie spürt wohl — wer täte es nicht? —, daß ihre Ehe mit dem jungen Prinzen aus Kaukasien nicht gerade glücklich ist. Vielleicht wundert sie sich auch darüber. Alexis scheint so sanft, liebenswürdig, bescheiden zu sein.

Über Alexis selbst aber, über seine Familie weiß sie noch nichts. Rückblickend scheint das kaum glaublich, denn um diese Zeit sind die Mdivanis bereits der Gesprächsstoff der eleganten Welt in Europa und in Amerika. Aber Babs ist ja noch sehr jung, sie ist kaum dem Pensionat entwachsen.

Dies ist es, was die Welt von den Mdivanis weiß:

General Zacharie Mdivani war Mitglied der zaristischen Hofgarde und Adjutant Nikolaus II. Nach der Oktoberrevolution 1917 wurde er, geborener Kaukasier, zum Staatssekretär der nationalen Regierung von Georgien ernannt. Bald darauf wurde er Militärgouverneur von Baku.

Aber das Glück währte nicht lange. Der Familie Mdivani wurde der Boden zu heiß. Sie emigrierte nach Paris. Dort landete der alte General mit seiner Frau, seiner Tochter Nina und seinen drei Söhnen David, Serge und Alexis.

Wenn es nach dem alten General ginge, so würde er seine Tage in Ruhe in Paris beschließen, er hat nicht allzuviel Geld, aber wenn man bescheiden lebt, würde es reichen.

Aber es geht nicht nach dem alten General, es geht nach seiner Frau. Die will nicht bescheiden leben, sie ist ungewöhnlich ehrgeizig. Und sie setzt sich in der Pariser Gesellschaft durch — mit einem einzigen Federstrich.

Sie trägt sich in das Fremdenbuch des Hotels, in dem die Familie absteigt, als „Prinzessin Mdivani" ein.

Dies ist, genau genommen, eine Fälschung. Sie ist keine Prinzessin Mdivani, weil es keine Prinzessin Mdivani gibt. Und infolgedessen sind ihre Söhne auch keine Prinzen.

Das alles scheint unerheblich in einem Paris, in dem es um diese Zeit von echten Prinzen und Großfürsten aus Rußland geradezu wimmelt. Sie verdienen sich ihr Brot als Taxichauffeure, als Kellner, als Mixer. Man findet sie als Chauffeure in den eleganten Hotels, als Portiers in den mondänen Nachtlokalen. Zuerst sind die Pariser ganz aufgeregt über so viel Hoheiten, aber schon nach ein, zwei Jahren halten sie es für selbstverständlich, daß ihnen der Champagner von einem Großfürsten eingeschenkt, ein Rohrpostbrief von einem Prinzen überreicht wird. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß es keinem Kellner in Paris schadet, wenn er das Großkreuz von St. Michael trägt, aber es nützt ihm auch nicht.

Die Ironie des Lebens will es, daß die Karriere, die von den echten Großfürsten und Prinzen nicht gemacht wird, den unechten Prinzen Mdivani in den Schoß fällt. Sie werden überall in der Pariser Gesellschaft herumgereicht. Reisende Engländer und Amerikaner lernen sie kennen und sind gebührend hingerissen.

Gewiß, dies alles hat einen tieferen Grund. Die drei Mdivanis sind keine Prinzen, aber sie haben echt prinzlichen Charme. Sie sehen großartig aus. Mit ihrem schwarzen Haar, ihren dunklen Augen, ihren blitzenden Zähnen, den schönen weißen Händen. Sie sehen vor allem exotisch aus, sie wirken „irgendwie" interessant, ein wenig wie aus einer anderen Welt. Sie sprechen Französisch und Englisch gebrochen, was die Gesellschaft entzückend findet, und sie hüten sich davor, ihren Akzent zu verlieren.

Da die Familie nicht viel Geld hat, wäre es das Logische, daß die drei jungen Burschen, die kerngesund sind, irgendeinen Beruf ergriffen. Aber daran denken sie nicht, und ihre Mutter denkt ebensowenig daran. Es gibt eine bessere Manier, zu Geld zu kommen, und zu mehr Geld: die Brüder Mdivani heiraten. Serge heiratet die bekannte Filmschauspielerin Pola Negri und David den nicht minder bekannten Filmstar Mae Murray. Alexis hat Louise van Alen geheiratet, die zwar nicht, wie die erstgenannten Damen, viel Geld verdient, dafür aber einen Teil des Astorschen Vermögens erben wird.

„Prinzessin" Mdivani ist begeistert. Der General nicht. Er ist ein einfacher Mensch, und er spürt sehr wohl, daß das Ganze ein bißchen hochstaplerisch ist. Als er eines Abends mit seinen Freunden in Biarritz beim Wein sitzt, sagt er: „Es ist wirklich komisch! Alle meine Söhne sind Prinzen, meine Tochter ist eine Prinzessin, meine Frau auch, nur ich bin nichts als ein alter General!"

Europa

So weit die Mdivanis. Noch weiß die kleine Babs nichts von ihnen, noch weiß sie nicht, daß ihr Schicksal mit dem der Familie Mdivani eng verbunden sein wird, sie weiß nichts, als daß sie den jungen Alexis hübsch und interessant findet. Und ein paar Tage, nachdem sie ihn kennengelernt hat, fährt sie ja schon mit der Tante Jessie und Mademoiselle Tocquet nach Europa.

Wichtiger vielleicht noch als ihr erstes Zusammentreffen mit dem Prinzen Alexis ist dieses erste Zusammentreffen mit Europa. Denn dies Europa wird schließlich ihre Heimat — wenn man überhaupt von einer Heimat Barbara Huttons reden kann.

Auch davon ahnt sie noch nichts. Ihre erste Reise ist die übliche Reise einer jungen wohlhabenden Amerikanerin durch Europa. Alles muß schnell gehen. Sie soll so viel wie möglich so schnell wie möglich sehen. Sie sieht London, Paris, Rom, Venedig, kurz alles, was man „gesehen haben muß".

Es fällt Mademoiselle Tocquet auf, daß Babs auch auf dieser Reise ungemein schweigsam ist, ja, geradezu deprimiert. Sie fragt: „Haben Sie Heimweh?"

Barbara Hutton lächelt: „Wonach?"

Nein, sie hat kein Heimweh! Ihr Schweigen hat einen anderen Grund. Sie ist überwältigt. Sie ist erschüttert von den Ausmaßen der europäischen Kultur, und sie zieht Vergleiche mit Amerika. Ach, wenn sie doch in Europa leben könnte! Und da sie es nicht kann, will sie wenigstens ein Stück Europa mit nach Hause nehmen. Sie kauft Bilder, Bronzen, Möbel, am liebsten möchte sie ganz Europa aufkaufen.

Als sie zurückkommt, fühlt sie sich einsamer denn je. Das gesellschaftliche Leben in der Heimat geht ihr auf die Nerven. Es interessiert sie nicht mehr, wieviel Geld die Leute haben. Es gibt Wichtigeres als Geld: das hat sie in Europa gelernt. Darüber kann sie mit niemandem sprechen. Die Altersgenossinnen wären verständnislos, ja, selbst Mademoiselle Tocquet hält sie für überspannt, hält sie vor allem für undankbar.

Hier ist ein junges Mädchen, schön, gescheit, vielseitig begabt, gesund und dazu immens reich. Und ist doch nicht glücklich. Ja, es sieht gerade so aus, als habe sie einen geheimen Kummer.

Um die Wahrheit zu sagen: Barbara Hutton hat einen Minderwertigkeitskomplex aus Europa mitgebracht. Und im Augenblick ist das Leben in Amerika auch nicht dazu angetan, den Vergleich mit Europa auszuhalten. Es ist recht hektisch geworden.

Das Jazz-Zeitalter ist ausgebrochen.

Tanz auf dem Vulkan

Niemals ist in Amerika so viel getrunken worden wie jetzt, da Prohibition herrscht, da es eigentlich verboten ist, zu trinken, da Alkohol nur hintenherum verkauft oder ausgeschenkt werden darf. Niemals ist so viel Geld ausgegeben worden: Amerika will sich amüsieren. Amerika tanzt, Amerika liebt.

Der Tanz geht vor sich nach neuen, ungemein aufregenden Rhythmen, die auf komplizierte Weise von der Negermusik abgeleitet worden ist; zur Begleitung von seltsamen, bis dahin kaum benutzten Instrumenten wie Ukulele, Banjo, Saxophon, Trommeln, die einen Höllenlärm verursachen, werden groteske und exzentrische Sprünge vollführt. Die Frauen brauchen dazu kurze Röcke, und in der Tat: die Röcke werden immer kürzer, sie gehen kaum noch bis zum Knie. Die Haare werden kürzer, es gibt kaum noch eine Frau, die das Haar lang trägt, der kurze Bob hat sich durchgesetzt, er wirkt sportlicher, sachlicher.

Der neue Frauentyp heißt in Amerika „flapper", ein unübersetzbares Wort. Eigentlich sind das gar keine Frauen mehr, die da herumtanzen, es sind junge Mädchen, auch wenn sie dreißig oder vierzig Jahre alt sind. Und was die Liebe angeht — diese Sache, von der man noch vor wenigen Jahren in Amerika nicht sprechen durfte, diese geradezu verbotene Sache — sie ist immer noch verboten, aber „everybody does it", jeder tut's, wie es in einem Schlager heißt, der um diese Zeit ungeheuer populär ist.

Amerika tanzt, trinkt und liebt. Dazu gehört Geld, sehr viel Geld, aber Geld ist in Hülle und Fülle da. Denn ganz Amerika spekuliert. Dies ist die Zeit, in der die Börsenkurse ständig steigen. Wenn man spekuliert, kann man gar nichts verlieren, man muß, gewissermaßen automatisch, verdienen. Und da automatisch verdient wird, ist es gar nicht möglich, daß einer, der Aktien kaufen will, diese Aktien gleich voll bezahlt. Er braucht nur zehn oder zwanzig Prozent zu zahlen, dafür sind die Makler bereit, die Aktien zu erstehen. Den Rest kann man zahlen, wenn man die Aktien wieder verkauft. Mit Gewinn natürlich.

Ganz Amerika spekuliert. Die Hausfrauen und die Köchinnen, die Straßenkehrer und die Liftjungen, die Buchhalter und die Fabrikarbeiter.

Und dann kommt der große Krach. Er kommt im Oktober 1929 an einem Freitag, der späterhin der „schwarze Freitag" heißen wird. An diesem Tag werden viele hundert Millionen Dollar verloren. Die Papiere fallen, fallen, stürzen ...

Es geht den kleinen und den großen Spekulanten an den Kragen. Sie sitzen in den Räumen ihrer Makler, fasziniert starren sie die Leinwand an, auf der jeweils die neuen Kurse erscheinen, sie schwitzen vor Angst. Es vergeht kein Tag, ohne daß man von dem Selbstmord eines bekannten Amerikaners liest.

Alles in allem werden innerhalb eines halben Jahres mehr als dreißig Milliarden Dollar verloren. Und das ist selbst für Amerika viel, sehr viel Geld. Plötzlich leeren sich die Theater, die Kinos, die Hotels. Plötzlich wollen Hunderttausende ihre Autos verkaufen, ihre Häuser, ihre Pelzmäntel, ihren Schmuck. Das Jazz-Zeitalter ist vorbei. Das Zeitalter der Arbeitslosigkeit, der Depression beginnt.

Aus der Laune der jungen Millionärin ist Ernst geworden: am 20. Juni 1933 heiratet Barbara Hutton den Prinzen Alexis. Die Hochzeit, deren Prunk Europa wochenlang mehr beschäftigt als alle politischen Ereignisse, wird in Paris abgehalten. („Hochzeit wie noch nie", dieses Kapitel aus Barbaras Lebensbericht veröffentlicht der „Stern" in der nächsten Ausgabe.) Nach orthodoxem Ritus wird das Paar unter goldenen Kronen vereint FOTO: UP

... als sei nichts gewesen

Die reichen Leute in Amerika tun, als sei nichts gewesen. Für sie hat sich wenig geändert. Die reichen Leute — die mit vielen Millionen hinter sich, haben nicht spekuliert; gewiß, die Aktien, die sie besitzen, sind nicht mehr wert, als sie einmal wert waren, aber das bekümmert sie nicht. Diese Aktien liegen in ihren Tresors, sie werden sie dort weiterhin liegenlassen, sie haben nicht die Gewohnheit, die Kurse zu studieren, es ist ihnen gleich, ob sie hinauf- oder heruntergehen.

Auch Mr. Hutton gehört zu jenen reichen Leuten, die von dem Wallstreet-Krach nicht betroffen sind. Ja, er hat so geschickt disponiert, daß das Vermögen Barbaras, das er bis zu ihrem 21. Geburtstag verwaltet, sich dauernd vermehrt und sie schließlich an dem Tage der Übergabe rund vierzig Millionen Dollar besitzen wird.

Auch Mr. Hutton tut, als sei nichts gewesen. Im Dezember 1930 wird Barbara Hutton achtzehn Jahre alt. Und da eine alte amerikanische Sitte will, daß die jungen Mädchen der guten Gesellschaft um diese Zeit auf einem großen Empfang und Ball, den die Eltern geben, der Gesellschaft vorgestellt werden, wird das eleganteste Hotel New Yorks, das Ritz-Carlton, für den Abend des 22. Dezember gemietet. Man will zeigen, wer man ist. Man will zeigen, wieviel Geld man hat.

Lebte der alte Woolworth noch, dann wäre alles ein wenig anders. Der alte Woolworth vergaß nie, daß er sein Geld mit den Groschen der armen Leute verdient hatte. Er wollte gar nicht zur Gesellschaft gehören, er wollte gar nicht — vor allem wohl aus geschäftlichen Gründen — für snobistisch und exklusiv gelten. Aber der alte Woolworth ist ja nun schon zehn Jahre tot.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 24)

Ein **PALMOLIVE-BAD-**
ein Schönheitsbad

Nicht das Gesicht allein, die Haut des ganzen Körpers bedarf der Pflege zur Erhaltung von Jugend und Schönheit.

Zur vollkommenen Schönheitspflege gehört das regelmäßige Bad und die reine, milde PALMOLIVE-Seife.

Millionen Frauen verwenden PALMOLIVE-Seife und sind begeistert von ihrer Wirkung auf die Haut. *Mit Palmen- und Olivenölen hergestellt,* verleiht PALMOLIVE-Seife Ihrem Teint Frische und Zartheit, während sie Ihre Haut reinigt.

Normal-Stück DM 1,-

Das große Stück Palmolive-Badeseife
vorteilhaft im Einkauf
DM 1,40

Mehr als Seife — ein Schönheitsmittel

Hände weg von FANFARO

DER ROMAN EINES ABENTEUERLICHEN SCHICKSALS VON MANFRED CONTE

Noch immer können Sie mitlesen. **Bisher geschah dies: Der Maler Jules Fabre hat sich 1946 in den Bergen von Kitzbühel versteckt. Als SS-Mann hat er Grund unterzutauchen. Der Kunsthändler Marius Bontemps hört von ihm und holt ihn nach Paris. Fabre kopiert alte Stiche, hat eine Freundin auf dem Montmartre, die mit seinen ersten verdienten 100 000 Francs durchbrennt und entschließt sich, um ein Leben großen Stils führen zu können, Bontemps Angebot zu akzeptieren und Banknoten zu fälschen. Er lernt Jeanne Kermaur kennen. Eine Bretonin, die ihn mit unwiderstehlicher Gewalt anzieht. Sie wird seine Geliebte, läßt ihn aber nach einem gemeinsamen Ausflug für mehrere Tage im Stich. Während dieser Zeit entscheidet sich Fabre einen großen Auftrag von Bontemps anzunehmen.**

3. Fortsetzung

Niemand außer mir weiß, was du wirklich kannst. Du bist ein Phänomen — ein Wunder in dieser Zeit, die nicht mehr an Wunder glauben möchte. Ein Anachronismus aus dem 15. Jahrhundert, möchte ich sagen.“ Marius liebt es mitunter, sich gebildet auszudrücken.

„Und welche Note würde uns die Schatzkammern der modernen Könige erschließen?“ fragte Fabre wieder.

„Es gibt nur eine einzige Note“, pflegte er zu hauchen, „die amerikanische Hundertdollarnote ...“

Fabre fuhr aus seinen Träumen auf. Schritte kamen über den Gang; jemand klopfte an die Tür, und herein trat der apfelgrüne Botenjunge.

„Bonjour, Monsieur Fabre“, sagte er mit der Wichtigkeit eines echten Boten, der sich immer ein wenig als ein Werkzeug des Schicksals betrachtet. „Ich habe einen Brief für Sie.“

Fabre griff in die Tasche, zog eine Banknote heraus und übergab sie dem Jungen. Der Junge betrachtete die Note, reichte ihm einen Umschlag und marschierte wieder hinaus.

Fabre kannte Jeanne Kermaurs Handschrift. Sie hatte ihn dann und wann, wenn eine Verabredung verschoben werden mußte, mit einem Billett benachrichtigt. Sie ist wieder in Paris und will sich mit mir treffen, dachte er, und der Mißmut, der ihn seit Tagen erfüllte, war verflogen. Eifrig schritt er auf den Schreibtisch zu, um das Stilett zu suchen. Ich bin verliebt, sagte er zu sich selbst und lächelte dabei; nur ein Verliebter sucht nach einem Stilett, wenn er einen Brief seiner Freundin erhält. Warum? Weil er weiß, mit der Weisheit der Verliebten, daß ein Liebesbrief am schönsten ist, wenn man ihn noch nicht gelesen hat. Er fand das Stilett, ging mit ihm zu dem Armsessel am Fenster, setzte sich und schlitzte vorsichtig den Umschlag auf. Er legte das Stilett fort und betrachtete den Umschlag einen Augenblick, ehe er den Brief herauszog. Er war mit grüner Tinte und Feder geschrieben. Jeanne hatte eine hübsche, ausgeprägte, etwas schräg liegende Schrift mit trotzigen Querbalken. Während er den Brief herauszog, durchfuhren ihn vage Erinnerungen — er sah Jeanne auf dem breiten Hotelbett von Nogent-le-Routerou liegen, ihre weißen Glieder nur von den Blitzen beleuchtet, die vor der Glastür des Balkons aufflammten — sah ihre großen taubengrauen Augen mit den weitgeöffneten Pupillen, die Haare, die über ihre runden Schultern niederströmten, den hilflos geöffneten Mund und glaubte, den festen Druck ihrer Abenteurerhände zu spüren. Er zog den Brief heraus und begann zu lesen. Als er ein paar Sätze gelesen hatte, dachte er nicht mehr an das normannische Nest, das einen Augenblick lang — nicht länger, als ein Blitz aufflammt — romantische Wirklichkeit gewesen war. Was er las, war Wirklichkeit, aber sie war nicht romantisch.

„Mon cher Jules“, schrieb Jeanne Kermaur, *„Du wirst auf ein Lebenszeichen von mir warten. Ich war leider nicht in Dijon, sondern die ganze Zeit über in Paris. Ich habe zu Hause gesagt, ich sei zu meiner Mutter gefahren. Tatsächlich war ich erst seit Montag früh bei meiner Mutter in Fontainebleau — sie ist eine entzückende alte Dame, der ich viel von Dir erzählt habe. Sie versteht mich gut und bedauerte, daß sie Dich nicht kennenlernen konnte.“* (Zu Hause — dachte Fabre — was zum Teufel nennt sie zu Hause?) *„Ich weiß genau, daß Du Dich inzwischen gelangweilt hast. Ich erfuhr es gestern abend, als ich nach Hause kam.“* (Wieder dieses Wort!) *„Ich glaube sogar zu wissen, daß Du Sehnsucht nach mir hattest. Gestern abend zum Beispiel, um acht Uhr fünfundvierzig, als Du Dich in der ‚Bar des Anglaises‘ mit einem mittelgroßen Mann mit grauen Schläfen unterhieltest, zeigtest Du eine vertrackte Neigung, über die Schönheit der Normandie zu sprechen. Warum? Ich schmeichle mir mit dem Gedanken, daß Dich einige zärtliche Erinnerungen an Nogent-le-Routerou erfüllten. Glaube mir, bitte, auch wenn Du diesen Brief zu Ende gelesen hast, daß meine Gedanken nicht wesentlich anders sind als die Deinen — was Nogent angeht. Du warst ein entzückender Geliebter und wirst es in meiner Erinnerung immer bleiben. Übrigens war der Herr mit den grauen Schläfen mein Mann ...“*

Fabre drehte den Brief um. Sie hatte sich offenbar bemüht, eng zu schreiben, und trotzdem vier große Seiten benötigt. Er schüttelte den Kopf und las weiter. Ein unheimliches Gefühl, das ihn bereits nach den ersten Zeilen gepackt hatte, vertiefte sich, als er weiterlas:

„Ich hoffe, Du hast einen guten Eindruck von ihm gewonnen. Ich finde es immer so wesentlich, daß unsere Liebhaber einen guten Eindruck von unseren Männern haben. Übrigens ist er auf seine Art ein Teufelskerl, wenn auch kein Abenteurer. Vielmehr ist er Beamter bei der Pariser Sûreté, Abteilung für Fälschungen. Ich bin seine Mitarbeiterin und übernehme meist den abenteuerlicheren Teil seiner Untersuchungen. Nun, er würde Dich vermutlich nicht so leicht gefesselt haben wie ich. Das liegt in der Natur der Sache und hat nichts mit seiner Qualität als Beamter zu tun. Er pflegt mir alles zu erzählen — ich erzähle ihm nicht immer alles. Ich habe ihm auch gestern abend nicht alles erzählt. Ich bin Dir daher sehr dankbar, daß Du Deine Andeutungen über die Schönheit normannischer Städte auf die geographische Seite der Angelegenheit beschränkt hast. Du bist ein Kavalier. Aber zur Sache! Mein Mann hat gestern abend dreimal versucht, Dich unverfänglich in ein Gespräch über antike und moderne Kunst zu verwickeln. Es fiel nicht weiter auf. Ein Kunstgespräch in einer Pariser Bar ist so alltäglich wie ein Autounfall. Paris lebt von dem Handel mit Kunst und Frauen. Es gelang ihm nicht, Dich für das Thema zu erwärmen. Wenn mich nicht alles täuscht, habt Ihr Euch für heute abend zur gleichen Stunde in der ‚Bar des Anglaises‘ verabredet. Ich möchte Dich bitten, nicht hinzugehen. Ich habe einen Grund, Dich darum zu bitten. Unser Zuchthaus Cherche-Midi ist ein unangenehmer Platz — ich behalte Dich lieber als braungebrannten Faun in Erinnerung, der neben einem Forellenbach melancholisch im Gras liegt und mit der Kordel am Badeanzug einer Nymphe spielt — oder als ehernes Standbild vor einem Gewitterhimmel auf der Brüstung eines Hotelbalkons, viel lieber als in der Uniform eines Sträflings. Natürlich hast Du eine Reihe von großen Dummheiten gemacht! Du weißt es selbst ganz genau. Beinahe hättest Du mir alle Dummheiten Deines Lebens gebeichtet — und das wäre mir sehr unangenehm gewesen; denn ich bin eine vereidigte Beamtin der Sûreté und gezwungen, vor Gericht die Wahrheit zu sagen. Du hättest mich in einen schönen Gewissenskonflikt gestürzt, wenn Du angefangen hättest, Dein Leben vor mir auszubreiten. Aber Du warst Manns genug, es nicht zu tun. Dank dafür, mein Geliebter. Ich möchte Dich jetzt bitten, nach Empfang dieses Briefes nicht mehr in das Geschäft im Boulevard St. Germain zu gehen und keinesfalls mehr zu jener hübschen Villa gegenüber der Ile St. Quen hinauszufahren, in der wir uns vor vier Wochen kennenlernten. Ich bin dem Schicksal dankbar dafür, daß wir uns kennenlernten, und Du wirst es auch sein — später, nicht sofort. Du hast ganz recht, ich bin eine Abenteuerin! Meine Hände haben mich verraten. Aber ich bin eine zivilisierte Abenteuerin, eine vom Staat angestellte, vereidigte Abenteuerin mit Pensionsberechtigung und einer hohen Lebensversicherung. Außerdem habe ich eine entzückende vierjährige Tochter, neben den zwei Stiefsöhnen aus der ersten Ehe meines Mannes. Wenn Du es trotzdem fertiggebracht hast, in mir vorübergehend den Wunsch zu erwecken, meine ganze Karriere, mein gesichertes Leben (ein sehr angenehmes Leben, weißt Du!), meine Kinder und meinen Mann zu verlassen und ein neues Abenteuer mit Dir zu beginnen, — und das alles, obwohl ich Deine Vergangenheit genau kenne und durch Louison informiert bin, daß Du derselben Truppe angehörtest, die meinen Bruder im Maquis erschießen ließ — dann könntest Du eigentlich ein wenig geschmeichelt sein. Du könntest noch mehr geschmeichelt sein darüber, daß ich vorübergehend meine Qualität als Beamtin vergesse und Dir einen Brief schreibe, der, wenn ich ihn recht betrachte, nur als die Warnung einer verliebten Frau an ihren Geliebten betrachtet werden kann. Nun, das liegt bei Dir. Ich gebe Dir zum Schluß einen Rat: Halte Dich in Zukunft von diesen Geschäften fern. Mein Mann, der sehr viel von Kunst versteht, hat einen großen Respekt vor Deiner Leistung als Künstler. Er nennt Dich einen Künstler auf Abwegen. Ich rate Dir jetzt, gib Deinen gegenwärtigen Beruf auf. Auf die Dauer kannst Du nicht den Kampf gegen eine ganze Welt von Experten, Kriminalisten, Chemikern, Physikern und Fachleuten führen, hinter denen die gewaltigste Macht der Gegenwart steht: die Banken. Deine Darstellung einer australischen Pfundnote war meisterhaft — fast vollkommen. Betrachte dies nicht als eine Ermutigung, sondern als einen wohlverdienten Triumph. Die Fachleute bewundern Dich, Du giltst bereits jetzt bei ihnen als einmaliger Künstler. Laß es dabei bewenden! Werde Autoschlosser, Feinmechaniker, Bauer oder Arzt! Du hast Hände, die sehr viel verstehen. In einem Gefängnis wirst Du wenig damit anfangen können. Ich fürchte, Du wirst meinem Rat nicht folgen. Es steckt ein geheimer, gefährlicher Trotz in Dir. Ein Art Widerspruch gegen die Welt, gegen den Zustand der Welt! Aber nun zum Schluß: Ich habe meinem Mann nichts von Dir gesagt — nichts von Deiner Vergangenheit, nicht, wie Du wirklich heißt. Er hält Dich für einen Lothringer. Laß Deinen Wagen in der Garage, nimm alles echte Geld, alle Wertsachen, die Du im Augenblick besitzt, und verschwinde unverzüglich aus Deiner Wohnung. Du hast noch etwa zwei Stunden Zeit. Ich bin mit dem Alarmapparat der Sûreté vertraut genug, um zu wissen, daß es ab heute Mittag ein Uhr zu spät ist. In der Rue Morne-Rouge 17 gibt es einen Friseur namens Jean Simon. Für fünftausend Franken verändert er Dein Äußeres, macht aus Dir einen Chinesen, einen Mulatten oder einen Zuzulen. Tauche unter! Ich hätte Dir auch einen anderen Rat geben können — hätte Dich zum Beispiel bei Louison unterbringen können, oder bei einer Freundin von Louison, um mich wieder mit Dir zu treffen. Ich wage es nicht. Nicht wegen meiner bürgerlichen Stellung, sondern wegen Deiner fatalen Anziehungskraft. Aus diesem Grund sage ich nicht auf Wiedersehen, mein Geliebter. Ich hoffe, Dich nicht wiederzusehen. Das klingt seltsam, nicht wahr? Herzlos! Aber ich hoffe es wirklich.

Jeanne!

P. S. Man hat bereits das Departement Marseille wegen Riotard benachrichtigt. Louisons Freundin steht mit der Polizei in dauerndem Kontakt.

P. P. S. Bitte verbrenne diesen Brief. Ich habe sehr viel mit ihm gewagt. Wenn ich Dich schon nicht mehr sehen darf — warum soll ich dann mein angenehmes Leben verlieren?“

Fabre blickte auf seine Uhr. Es war halb zwölf vormittags. Er erhob sich automatisch und begann, das Zimmer zu durchwandern. Er nahm einen Lappen und wischte sämtliche Fensterscheiben, Bilder, Spiegel, die Badewanne, die Kacheln des Badezimmers — kurz alles, was eine glatte Oberfläche hatte, sorgfältig ab. Es war unwahrscheinlich, daß sie Fingerabdrücke nahmen, aber es war möglich. Er hatte diese Vorsichtsmaßregel jedesmal, wenn er den Salon B. & R. verließ, in seinem Arbeitszimmer durchgeführt. Der Wagen war zum Waschen in der Garage und würde ebenfalls keine Abdrücke hergeben. Als er fertig war, zog er seine Wildlederhandschuhe an, stopfte Wäsche und die notwendigsten Gegenstände zu einer Reise, seine Stichel und Radiernadeln und zwei Kupferplatten in eine große Aktentasche, zerriß Jeannes Brief, übergoß ihn mit Benzin, legte ihn in den Aschenbecher und verbrannte ihn mit dem Umschlag. Er zerdrückte die Asche und wusch den Aschenbecher aus. Um fünf Minuten vor zwölf verließ er sein Appartement. Er stieg bis zum Dachboden empor, suchte und fand einen Quergang zum Dachboden des Nachbarhauses und durchwanderte auf diese Weise zehn Häuser. Das elfte Haus verließ er durch den hinteren Ausgang. Eine Gruppe von Fremden trabte unter der Führung eines Parisers zum Arc de Triomphe. Er schloß sich ihnen an, blieb zwanzig Minuten bei ihnen, winkte einem Taxi und ließ sich ein Stück weit fahren. Vor einem Warenhaus stieg er aus, bezahlte den Fahrer und verschwand vor seinen Augen im Innern des Hauses; er verließ es, nachdem er einen Bleistift gekauft hatte, durch einen anderen Ausgang und suchte die nächste Métrostation.

Bis jetzt hatte er rein mechanisch gehandelt. Was ihn antrieb, war der gleiche Instinkt, die gleiche Sicherheit des Entschlusses, die ihn etwa bewog, von einer regendampfenden Straße abzubiegen, Sekunden, bevor der tödliche Fernlastzug vor ihm auftauchte, der ihn seit dem Empfang von Jeannes Brief beherrschte. Jetzt erst, als er in der Métro saß und in eines der ärmlichen Viertel von Paris fuhr, erwachte er aus seiner Erstarrung. Er ärgerte sich über Jeanne und freute sich zugleich über sie. Er dachte voll Verachtung an Marius Bontemps; ja, sogar mit einer gewissen Freude. Er bedauerte sich selbst nicht. Was sollte er bedauern? Es war ihm gut gegangen — nun würde es ihm wieder schlecht gehen. Warum? Weil er in gewisser Hinsicht genau so selbstsicher, leichtsinnig und dumm wie Marius gewesen war! Weil er den warnenden Stimmen nicht geglaubt hatte! Weil er sich sicher gefühlt hatte, als er in Wirklichkeit äußerst unsicher war!

Er stieg aus und wanderte durch Straßenzüge zwischen verwahrlosten Mietskasernen, in deren Parterre sich Trödler, Antiquare, Lebensmittelhändler, Kellerkneipen, billige Bordells und duftende Friseursalons eingenistet hatten. Er betrat einen Trödlerladen, verkaufte seinen Mantel und erstand dafür einen schäbigen Pappkoffer und einen Overall mit eingesetzten Knien und ausgebleichten Nähten. Der Overall würde ihm genau passen. Er verschwand in einem Bordell, suchte die Toilette auf und vertauschte den Anzug mit dem Overall. Bei einem anderen Althändler erwarb er zwei Unterhemden und ein paar kräftige, geflickte Arbeitsschuhe. Diesmal ging er in ein Café und vertauschte dort die Schuhe mit seinen Halbschuhen; auch zog er die derben Socken an, die

(FORTSETZUNG AUF SEITE 18)

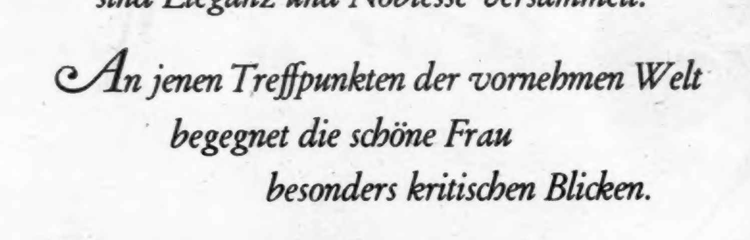
BOSCH IM HAUSE
Arbeitsparende Bosch-Erzeugnisse für den Haushalt, die allen Frauen Freude machen und den Ehemännern zum Schenken willkommen sind
BOSCH-KÜHLSCHRÄNKE ganz modern, formschön und sehr stromsparsam
BOSCH-SCHALLWÄSCHER wäscht die Wäsche schnell und schonend
Bequeme Teilzahlung, günstige Anschaffung
Lieferung durch den Fachhandel
BOSCH IM AUTO
Daß geübte Fahrer immer wieder — und erst recht im Winter — BOSCH-Auto-Elektro-Zubehör verlangen, bestätigt, was schon sprichwörtlich geworden ist:
BOSCH IM AUTO — GUTE FAHRT!
Rückfahrleuchte
Breitstrahler
Starktonhorn
Wagenheizer
ROBERT BOSCH GMBH STUTTGART

Wo immer in festlichem Rahmen
ein berühmter Dirigent
den Taktstock erhebt,
sind Eleganz und Noblesse versammelt.

An jenen Treffpunkten der vornehmen Welt
begegnet die schöne Frau
besonders kritischen Blicken.

Der tadellose Sitz ihrer Kunert-Wäsche
und die elegante Form
ihrer hauchzarten Kunert-Strümpfe
verleihen ihr jene Unbeschwertheit,
mit der allein sie hier zu bestehen vermag.

Kunert - die Weltmarke,
die Marke der eleganten Welt.



Bis 1945 Europas größte Strumpffabrik, die Weltfirma aus dem Sudetenland.

Jetzt an den schönsten Plätzen Bayerns, im Allgäu und am Bodensee.

KUNERT-STRÜMPFE · KUNERT-WÄSCHE

Preiswert im führenden Fachgeschäft

Hände weg vom FANFARO

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

er ebenfalls beim Trödler gekauft hatte. Es waren alte, sorgfältig geflickte graue Wollsocken mit drei weißen Ringen — offenbar stammten sie noch aus der Zeit der deutschen Wehrmacht.

Schließlich suchte er den Friseur auf, den Jeanne ihm genannt hatte. Er ließ sich sein schwarzes Haar streichholzlang schneiden und kräuseln. Mit ein wenig Orchideen-Creme vertiefte der geschickte Meister seine Gesichtsfarbe. Er sah jetzt wie ein abenteuerlicher Berber aus — scharfe graue Augen und schwarzes, krauses, fettglänzendes Haar. Der Friseur gab ihm auch einen kleinen Schnurrbart. Er probierte ihn und steckte ihn dann in eine Bakeliteschachtel und schob sie in die Tasche.

Ein Blick in den Spiegel überzeugte ihn, daß keiner seiner Bekannten ihn wiedererkennen würde. Eine volle Stunde benötigte er, um das zu finden, was seiner Ansicht nach zu einem Monteur gehörte: Werkzeug und ein Werkzeugkasten.

Als er sich völlig verwandelt hatte, brach die Dunkelheit bereits herein. Er fand ein Zimmer, das mit einem kleinen Papptäfelchen am Fenster angekündigt war, feilschte zehn Minuten lang mit der Vermieterin um den Preis und gab schließlich brummend nach. Er stellte das Gepäck im Zimmer ab, legte die Aktentasche mit dem Werkzeug und den Kupferplatten in den Schrank, verschloß ihn und zog den Schlüssel ab. Dann ging er aus, aß zu abend und kehrte früh zurück. Seine Wirtin erfuhr von ihm, durch einen kleinen Schwatz in der offenen Küchentür, daß er geborener Norweger sei; daß seine Mutter aber eine griechische Jüdin und deshalb von den Deutschen aus Norwegen abtransportiert worden war. Sie bedauerte ihn lebhaft und wunderte sich nicht länger über seinen fremdartigen Akzent. Er hatte sich als Schiffsmechaniker ausgegeben, der Arbeit in einer Werft an der Seine suchte; infolgedessen reparierte er den Badeofen des Hauses und schraubte eine neue Dichtung in die Wasserleitung der Küche. Das alles machte ihn in kurzer Zeit sehr beliebt. Er trank einen Schnaps mit seiner Wirtin und erkundigte sich vorsichtig und sehr beiläufig, ob eine Anmeldung bei der Fremdenpolizei notwendig erschiene. Sie schüttelte den Kopf. Um elf Uhr ging er ins Bett und bat, anderen Tags um halb sechs geweckt zu werden, damit er rechtzeitig auf der Werft vorsprechen könne. Er schlief fest und ruhig in dieser Nacht. Er wußte, daß andere Nächte kommen würden, in denen er nicht so fest und ruhig schlafen konnte. Die Erinnerung an Jeanne zum Beispiel würde ihm noch gewaltig zu schaffen machen. Aber heute war alles neu, aufregend und daher ermüdend. Er schlief tief und gesund.

Als er anderen Morgens geweckt wurde, erhob er sich und trank eine Tasse Kaffee mit seiner Wirtin in der Küche. Er kaufte sich zwei Brioches in einem Bäckerladen und fuhr mit der Métro bis zum Boulevard St. Germain. In dem Bistro gegenüber dem Kunstetablissement B. & R. bestellte er eine Flasche Coca-Cola und beobachtete den Salon. Dunkel erinnerte er sich daran, daß er in dem gleichen Bistro gesessen hatte, an dem Tag, als er sich bereit erklärte, mit Marius das große Geschäft zu machen. Eine dunkle Frau mit einem Nerzmantel war aus einem Oldmobile mit den Nummern des Corps Diplomatique gestiegen und hatte durch das Glasfenster geschaut. Sie war eigentlich daran schuld gewesen, daß er sich zu dem großen Geschäft entschloß. Richtig, und die Kellnerin hatte ein wenig wie Zézi ausgesehen. Er blickte sich um. Eine andere Kellnerin bediente jetzt. Sah sie nicht ein wenig wie Jeanne aus? Er sah schärfer hin. Keine Idee — natürlich nicht! Aber vielleicht war dieser Laden verhext, und jede Kellnerin würde ihn wieder wie seine letzte Liebe vorkommen...

Es ging jetzt auf acht Uhr. Marius Bontemps schloß die Tür seines Geschäftes auf, erschien auf der Straße, sah dem Laufjungen zu, der die Gitter vor den Spiegelglasscheiben hob, und rieb sich die Hände. Zwei Zivilisten betraten den Laden. Ein Chevrolet parkte in einer Seitenstraße — unvorschriftsmäßig nahe der Straßenkreuzung. Eine Frau saß am Steuer. Es war Jeanne!

Es war wirklich Jeanne!

Sie stieg nicht aus, sondern arbeitete an dem Wagen. Der Motor heulte ein paarmal auf, wurde gedrosselt, schwieg wieder. Ein Funkstreifenwagen erschien und machte sie aufmerksam, daß der Wagen zu dicht an der Kreuzung stand. Ein schwerer Lastwagen kam von der anderen Seite. Seine Planen waren geschlossen. Er blieb vor dem Haus neben dem Bistro stehen. Ein Mann mit einem Paket stieg aus und verschwand in dem Haus. Der Funkstreifenwagen stand so unglücklich, daß eine große Limousine mit vier Männern nicht mehr zwischen Lastwagen und Streifenwagen durchschlüpfen konnte. Die Männer sprangen heraus, der Fahrer hupte ärgerlich. Gut gemacht, dachte Jules Fabre. Ausgezeichnet gemacht! Wie viele Polizisten mochten unter den Planen des Lastwagens sitzen? Wieder hupte der Fahrer. Sein Wagen hatte eine unverschämt laute Hupe. Bontemps erschien in der Tür und betrachtete lächelnd den Streit zwischen den Polizisten, den Flics, wie sie der Pariser nennt, die versuchten, Jeannes unbewegliches Chevrolet zurückzuschieben, und den Zivilisten. Ein Zivilist sagte etwas. Der Flic zuckte die Achseln und sagte laut und vernehmlich: „Je m'en fous..."

Das mußte das Stichwort sein. Man hörte plötzlich die Sirenen von weiteren Funkstreifenwagen in nächster Nähe heulen. Eine Kaskade von Polizisten strömte aus dem Lastwagen. Die beiden Käufer traten aus dem Kunstsalon. Der eine, ein kleiner Mann mit eisengrauen Schläfen und dem Band der Ehrenlegion im Knopfloch, zog einen Ausweis aus der Tasche und zeigte ihn Marius Bontemps. Marius wurde blaß, unsicher und warf ängstliche Blicke nach allen Seiten. Der eisengraue Herr zog ihn höflich zur Seite; im nächsten Augenblick stürmten dreißig Polizisten in das Haus und in die Nachbarhäuser. Vermutlich fürchteten sie, daß Marius' Fälscherzentrale über solche modernen Mittel wie Falltüren und unterirdische Quergänge verfügte. Keine Sorge, dachte Jules Fabre. Keine Sorge! Armer Marius! Er wollte schnell reich werden. Das große Geschäft ist ihm in den Kopf gestiegen. Kein Reichtum — kein großes Geschäft. Vermutlich würde er jetzt ein paar Jahre hinter schwedischen Gardinen über die Möglichkeit, schnell reich zu werden, nachdenken können. Eigentlich schade!

Er bezahlte das Getränk, nahm seinen Holzkasten auf und mischte sich unter die Zuschauer. Ein höflicher Flic trieb sie vom Bürgersteig herunter. Jules tippte mit der Hand an die Mütze und fragte:

„Einbrecher?"

Der Flic betrachtete ihn prüfend. Er sah einen mittelgroßen, kräftigen Monteur auf dem Weg zur Arbeit — zu seiner ehrlichen Arbeit, mit der er vermutlich eine Frau und einen ganzen Stall voll Kinder ernährte. Der Flic lächelte, kniff ein Auge zu und sagte:

„Große Sache — eine Razzia!"

„Donnerwetter!" sagte Fabre, kniff ebenfalls ein Auge zu, schüttelte verwundert den Kopf, tippte an die Mütze und ging weiter. Das Werkzeug in seinem Kasten klirrte. Der Flic wandte sich wieder zum Publikum:

„En avant, mes amis!" rief er mit der typischen Courtoisie des Pariser Polizisten und trieb die Schaulustigen auseinander.

Jeanne saß reglos in dem Wagen, der immer noch unvorschriftsmäßig parkte. Es war nicht der Wagen, mit dem sie und Louison nach der Villa Riotard zu kommen pflegten. Auch war sie anders angezogen als sonst. Er griff in die Tasche, zog die Bakeliteschachtel heraus, nahm den Schnurrbart ab und verstaute beides wieder in den Overall. Dann klopfte er an die Scheibe ihres Wagens. Sie steckte den Kopf heraus.

„Kann ich Ihnen helfen, Madame?" fragte er höflich. „Ich bin Autoschlosser und habe gesehen, daß Ihr Wagen stehenblieb. Diese Flics sind entsetzlich korrekt. Ich glaube, sie sind alle Kommunisten."

Ihr Gesicht, das zuerst abweisend gewesen war, wurde plötzlich verwirrt. Sie warf einen Blick auf seine Hände

auf sein Gesicht; er hatte die blaue Monteurkappe abgenommen und zeigte seine schwarzen, gekräuselten Locken. Sie blickte in seine Augen, wieder auf seine Hände und über seinen Monteuranzug.

„Klapp den Kühler auf!" sagte sie halblaut, „wir haben eine Viertelstunde Zeit, uns zu unterhalten. Vielleicht auch nur fünf Minuten!"

„Laß den Motor laufen!" erwiderte er. Er klappte den Kühler auf, und Jeanne ließ den Motor laufen. Er packte das federnde Gelenk des Gashebels und wippte damit; der Motor heulte auf. Er verstellte die Ventile ein wenig und fuhr sich beiläufig einmal mit der öligen Hand über die rechte Gesichtsseite.

„Hast du meinen Brief verbrannt?" fragte Jeanne leise.

Er nickte.

„Treten Sie bitte auf die Bremse, Madame! Ah, ich dachte es. Die Bremse schleift ein wenig. Sie müssen den Wagen nachsehen lassen. Einen Augenblick." Er suchte in seinem Holzkasten und fragte halblaut: „Haben sie Fingerabdrücke von mir gefunden?"

Jeanne schüttelte den Kopf. „Bis jetzt noch nicht!"

„Und jetzt bitte die Kupplung! Weiß er etwas von Nogent-le-Routerou?"

Jeanne schüttelte wieder den Kopf.
„Wirst du es vergessen?"
Sie fuhr fort, den Kopf zu schütteln.
„Werden wir uns wiedersehen?"
Immer wieder Kopfschütteln.

„Ich danke dir jedenfalls für deinen Brief. Du machst es mir nicht leicht, dich zu vergessen. Du bist sehr anständig zu mir gewesen." Sie sagte nichts.

Er blickte sie an und sah, daß ihre Augen auf ihn gerichtet waren wie damals, als er sie in der Villa Riotard kennenlernte — gleichmäßig freundlich interessiert, warm. Plötzlich wandte sie den Kopf und begann zu lächeln.

Der kleine Mann, den Fabre in der 'Bar des Anglaises' kennengelernt hatte, erschien in der Tür des Kunstsalons und kam auf sie zu. Er beneidete ihn um das strahlende Lächeln, das ihm Jeanne zuwarf. Er fühlte sich plötzlich überflüssig und gar nicht mehr abenteuerlich. Die Verbindung zwischen ihnen war jäh abgerissen. Er war jetzt wirklich das, was sie im Scherz zu ihm gesagt hatte, als sie längst wußte, daß er ein Mann war, der von Rechts wegen in das Cherche-Midi gehörte. Ein Autoschlosser! Er verfluchte den Einfall, sie nochmals anzusprechen.

„Qu'est-ce qu'il ya a?" fragte der kleine Mann und sah erstaunt auf die offene Kühlerhaube.

„Dieser Herr ist ein Autoschlosser, der vorbeikam und sah, wie die Flics versuchten, meinen Wagen von der Kreuzung zurückzuschieben. Er hat den Motor nachgesehen."

„Es ist alles in Ordnung, Monsieur, dem Wagen fehlt nichts. Nur die Bremse müßte etwas nachgestellt werden. Ich habe es Madame bereits gesagt. Der Wagen wird laufen." Er bemühte sich, in dem Jargon der Monteure zu sprechen, die er während seiner ersten Monate in Paris in den Bistros und Bars kennengelernt hatte.

Der Mann mit den grauen Schläfen und dem Band der Ehrenlegion nickte und griff in die Tasche. Jules Fabre schloß die Kühlerhaube und ließ den Verschluß einschnappen. Der kleine Mann drückte ihm etwas in die Hand und ging um den Wagen herum. Jeanne steckte den Kopf aus dem Fenster und sagte mit ihrer sanften, immer gleichmäßigen Stimme:

„Vielen Dank, Monsieur. Vielen Dank für alles!"

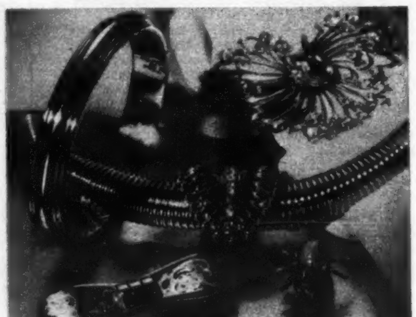
„Es ist gern geschehen, Madame!"

Der kleine Mann ließ den Motor aufheulen, schaltete und fuhr an. Jules nahm die Mütze ab und verneigte sich. Der Wagen rollte in eine Seitenstraße und verschwand. Er warf einen Blick auf die Banknote, grinste und schob sie in die Tasche. Sein Lachen fiel etwas schwächlich aus. Mein erstes selbstverdientes Geld, dachte er und trottete den Boulevard hinunter, den Arbeitskasten mit den klirrenden Werkzeugen in der Hand...

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Das ist die beste Weihnachts-Idee!

Jeder Mann befaßt sich wochenlang mit der schwierigen Frage: Was soll ich schenken? Und je näher das Fest herankommt, desto größer wird das Problem.
Hier eine kluge Anregung: Gediegener Schmuck gehört zu den auserlesenen Gaben, die treue Verbundenheit und tiefe Zuneigung bekunden. Mit Schmuck zaubert man Glück und Freude in jedes Frauenherz.
Kostbare Ringe, edles Halsgeschmeide und viele herrliche Schöpfungen in Gold



und Silber finden Sie im guten Schmuckgeschäft. Die Auswahl in den verschiedensten Preislagen ist groß. Sie werden fachtreu und zuverlässig beraten.

Freude durch Schmuck

Abtrennen

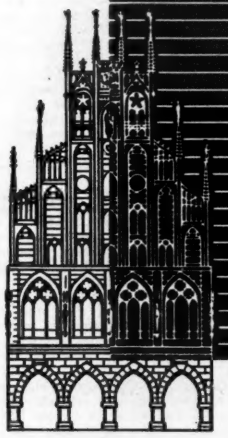
Gutschein No. 173

An die Schmuckgemeinschaft Pforzheim 173

Erbitte kostenlos das Büchlein „Freude durch Schmuck" mit vielen guten Anregungen.

Adresse: ....

Morgen so gut wie gestern und heute!



Ja — auch im Westfälischen ist die gute Zuban so beliebt wie die grossen Bohnen und der Korn

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 2. BIS 8. DEZEMBER 1951

Spannungstendenzen auf den verschiedensten Gebieten charakterisieren diese Woche. Politisch könnten im Fernen Osten, im Nahen Osten, in Österreich, im Verhältnis Ost-West-Deutschland unerfreuliche Wendungen eintreten. Stichtage: 6./7. XII. Möglicherweise ergreift am 2./3. XII. Rußland die Initiative. Die Gegenmaßnahmen der westlichen Mächte würden zwar nicht lange auf sich warten lassen, aber ihr erster Effekt wäre wahrscheinlich eine verstärkte Belastung Deutschlands. Zum 9. XII. könnten sich bestimmte Staatengruppen oder Organisationen als Vermittler einschalten und eine teilweise Entspannung herbeiführen. Es könnten sich neue technische oder Verkehrs-Katastrophen ereignen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Ein Prozeß ist ins Rollen gekommen. Falls Ihr Geburtstag vor dem 25. liegt, dürfte Ihre Situation unhaltbar geworden sein. Am 6./7. XII. wird nichts anderes übrigbleiben als umzukehren. Aber vielleicht finden Sie bald eine unerwartete Hilfe.

1.—9. Januar Geborene: Noch immer sind die Tendenzen nicht wesentlich freundlicher geworden. Für die nächste Zeit hängt manches davon ab, ob Sie es über sich bringen, sich zu bescheiden. Feststeht, daß Genüsse, die Sie sich leisten, Sie nicht glücklicher machen.

10.—20. Januar Geborene: Plötzlich verstehen Sie sich nicht mehr wie noch vor kurzem. In dieser Woche machen Sie am besten erst gar nicht den Versuch, Ihren Willen durchzusetzen. Anfang Januar könnte es sich rächen, wenn Sie sich jetzt falsch verhalten.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Am 2./3. XII. könnten Sie die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Aus dieser Konstellation läßt sich etwas machen. Es ist zwar n'cht ausgeschlossen, daß Sie vorübergehend den Spaß an der Sache verlieren.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Warum wollen Sie eigentlich nicht einmal vorstellig werden? Man wird es Ihnen bestimmt nicht verübeln. Auch wenn nicht gleich etwas dabei herausspringt. Aber auch das Vertrauen, das Sie genießen, ist etwas wert.

9.—18. Februar Geborene: Es müßte schon merkwürdig zugehen, wenn Sie der Ablauf dieser Woche nicht befriedigen würde. Man ist für Sie eingenommen, und das wird man Ihnen nicht nur erklären, sondern auch praktisch beweisen. Der 3./4. XII. beglückt Sie.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: In Ihrer beruflichen Umgebung fühlen Sie sich wohl, man rechnet es Ihnen hoch an, daß Sie für die anderen Verständnis zeigen. Am 4./5. XII. spüren Sie vielleicht schon, daß aus einer Zusammenarbeit bald mehr werden könnte.

28. Februar bis 9. März Geborene: Ein Zwischenfall oder eine Unstimmigkeit. Es bringt Sie ein wenig aus dem Konzept, daß man Sie daran gehindert hat, eine Chance voll wahrzunehmen. Wahrscheinlich werden Sie noch einmal auf das Thema zurückkommen.

10.—20. März Geborene: Anscheinend haben Sie sich gründlich verrechnet. Sie sind beunruhigt und haben die richtige Ahnung, daß auch der künftige Nutzen die Anstrengung kaum aufwiegen wird. Am 5./6. XII. sollten Sie mit Vorsicht zu Werke gehen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Eine Erfolgsserie scheint ihrem Ende zuzugehen. Am 6./7. XII. könnte man sich Ihnen in den Weg stellen. Sie werden gezwungen sein, einen schnellen Entschluß zu fassen. Das alles überrascht Sie hoffentlich nicht, denn Sie haben die anderen ja herausgefordert.

31. März bis 9. April Geborene: Wenn Sie gut vorgearbeitet haben, brauchen Sie sich doch wirklich nicht diese Sorgen darum zu machen, daß Ihre allgemeine Situation jetzt etwas bedrängter oder unruhiger wird. Niemand denkt übrigens daran, Sie fallenzulassen.

10.—20. April Geborene: Sie ärgern sich über jemand. Aber Sie werden sich schnell wieder einigen. Von alten Beziehungen haben Sie in den nächsten Wochen Vorteile. Zeigen Sie sich am 8./9. XII. von Ihrer besten Seite.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie sind tüchtiger als Sie selbst glauben. Wenn Sie am 2./3. XII. nicht wissen, wie Sie es anfangen sollen, dann verschieben Sie das Vorhaben auf den 4./5. XII. Für die kommenden zehn Tage haben Sie die besten Aussichten.

30. April bis 10. Mai Geborene: Zur Zeit sind Sie nicht sonderlich in Stimmung. Manchmal fällt es Ihnen schwer, sich einzufügen. Sie sind hoffentlich so klug, sich das nicht anmerken zu lassen. Andere finden Sie nämlich viel ausgeglichener und umgänglicher als früher.

11.—20. Mai Geborene: Was Sie am 2. XII. erleben, sollte niemand etwas angehen. Sie müssen damit rechnen, daß man Sie auszuhorchen versucht. Vorübergehend sind Sie nicht gut in Form. Erst gegen das Jahresende sind Sie wieder intensiv bei der Sache.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: An Ihren Argumenten ist nicht zu rütteln. Außerdem haben Sie gewichtige Leute auf Ihrer Seite. Aber vielleicht werden Sie sich am 4./5. XII. doch nochmals persönlich verteidigen müssen, wenn Sie den Verdacht haben, daß man Sie absichtlich falsch versteht.

31. Mai bis 10. Juni Geborene: Es scheint, daß man Sie gegen Ihren Willen in einen Konflikt hineingezogen hat. Wenn man sieht, daß Sie nicht gewillt sind, Partei zu ergreifen, wird man aber nicht weiter in Sie dringen. Gehen Sie unbeirrt Ihren Weg weiter.

11.—20. Juni Geborene: Mit einem hübschen persönlichen Erfolg begann der Monat. In den nächsten Wochen können Sie ihn nun praktisch auswerten. Teilen Sie nur Ihre Zeit richtig ein und vermeiden Sie, nach zwei Richtungen hin zu lavieren, wozu Sie am 5./6. XII. neigen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Anstrengende Tage. Allzuviel stürmt auf Sie ein, allzuviel verlangt man von Ihnen. Am 4./5. XII. glauben Sie, noch einen Kompromiß zu finden. Aber am 6./7. XII. scheint der entscheidende Eingriff in Ihr bisheriges Leben doch zu erfolgen.

2.—11. Juli Geborene: Sehr geschickt oder besonders taktvoll scheinen Sie sich nicht verhalten zu haben. Anders läßt es sich nicht erklären, daß Sie soviel Anstoß erregen. Zur Monatsmitte dürfte es eine weitere nicht unbedenkliche Zuspitzung geben.

12.—22. Juli Geborene: Es deprimiert Sie, daß man Sie am 2. XII. meidet. Ihr Versuch, einzulenken, wird kaum einen Widerhall finden. Sie müssen darauf gefaßt sein, daß noch weitere Personen informiert und gegen Sie auftreten werden.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Sie sind in Fahrt. Am 2./3. und 6. XII. wird man Sie nicht aufhalten können. Seien Sie nicht ungerecht und erkennen Sie an, daß Sie, auf sich selbst gestellt, längst nicht soviel erreicht hätten.

2.—12. August Geborene: Sie werden um Ihre Meinung gefragt. Betrachten Sie das als ein Zeichen besonderen Vertrauens. Daß Ihre Kollegen auf Sie sehen, wissen Sie hoffentlich; vermeiden Sie alles, was den Argwohn erwecken könnte, Sie meinen es nicht ehrlich.

13.—23. August Geborene: Für den 3./4. XII. können Sie sich viel vornehmen, es wird Ihnen gelingen. Was Sie sachlich vorweisen können, ist im Augenblick nicht so wichtig wie die Art, in der Sie sich persönlich geben. Der 8. XII. überrascht Sie.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie haben sich zusammengenommen; es macht sich jetzt bezahlt, daß Sie so unermüdlich waren, auch wenn Sie manchmal alles lieber hätten stehen- und liegenlassen mögen. Am 4./5. XII. haben Sie einen Einfall, mit dem Sie für sich Reklame machen können.

3.—13. September Geborene: Leider müssen Sie manches tun, was gar nicht nach Ihrem Geschmack ist. Das macht Sie nervös, und Sie verzetteln sich. Ihre Unstetigkeit irritiert selbst Ihre Freunde und schadet Ihrem Ruf.

14.—23. September Geborene: Am 5./6. XII. dürfte Ihnen endgültig klarwerden, daß Sie sich übernommen haben und es allein nicht schaffen können. Ihr Fall ist einigermaßen schwierig, denn von heute auf morgen werden Sie die erwünschte Hilfe kaum finden.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Hoffentlich haben Sie das Herz auf dem rechten Fleck. Man greift Sie an, Sie müssen sich verteidigen, aber dabei ist wichtig, daß Sie sich fair zur Wehr setzen. Am 6./7. XII. müssen Sie die Zähne aufeinanderbeißen.

3.—13. Oktober Geborene: Sie sind im Augenblick viel zu angeregt und beschäftigt, um Zeit zu haben, über Ihre weitere Zukunft nachzudenken. Das kann Ihnen nur guttun, denn Sie haben ja einen manchmal beängstigenden Hang dazu, sich überflüssige Gedanken zu machen.

14.—23. Oktober Geborene: Sie machen aus Ihrer Sympathie kein Hehl. Ist aber am 3./4. XII. nicht doch ein wenig Berechnung dabei? Etwas mehr Zurückhaltung könnte nicht schaden. In diesem Jahr geht's noch gut, aber der Januar hat's in sich.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Tendenz lustlos am 2./3. XII. Vermeiden Sie es aber bitte, mit Ihren Launen anderen auf die Nerven zu fallen. Was wollen Sie eigentlich? Ihre beruflichen Dinge entwickeln sich doch jetzt so zufriedenstellend, wie Sie es kaum erwarten konnten.

3.—12. November Geborene: Manchmal könnte man annehmen, Sie wollen aus Ihren Erfahrungen vorsätzlich nichts lernen. Was reizt Sie eigentlich, wegen jeder Kleinigkeit einen Streit vom Zaune zu brechen? Sie müssen doch zugeben, daß es leichter für Sie geworden ist.

13.—22. November Geborene: Was sich im November angebahnt hat, entwickelt sich weiter. Am 3./4. XII. glauben Sie Grund zur Empörung zu haben; es wird sich jedoch herausstellen, daß Sie lediglich falsch unterrichtet waren. Am 5./6. XII. die Versöhnung.

SCHÜTZE

23. November bis 2. Dezember Geborene: Am 4./5. XII. bemühen Sie sich umsonst. Das ist jedoch noch längst kein Beweis dafür, daß man — wie Sie vielleicht vermuten — die Beziehungen zu Ihnen abbrechen will. Melden Sie sich am 7. XII. wieder, dann wird sich alles klären.

3.—13. Dezember Geborene: Sie müssen nun nicht alles auf einmal erreichen wollen. Ihre Erwartungen sind ja nicht gerade bescheiden, und so sollten Sie den anderen auch die Zeit zum Überlegen lassen. Daß Sie prinzipiell weiterkommen, erscheint gewiß.

14.—21. Dezember Geborene: Sie entwickeln eine erfreuliche Aktivität; das wird seine Früchte tragen. Um die Dezember-Mitte werden Sie nicht wissen, welchen Auftrag Sie zuerst ausführen sollen. Leisten Sie sich nur am 5./6. XII. keinen überflüssigen Schnitzer.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 2. UND 8. DEZEMBER 1951

Vielfältige Anlagen bringen diese Kinder mit auf die Welt. Vielleicht sind sie gerade deswegen in sich nicht ohne Widerspruch. Wenn man ihnen Umwege, gelegentliche Enttäuschungen und einige vielleicht bittere Erfahrungen ersparen will, sollte man sich ihre Erziehung rechtzeitig angelegen sein lassen. Es ist überdies eine lohnende Aufgabe. Denn sie sind keineswegs unbelehrbar und mit echtem Gefühl unansprechbar. Sie haben nur nicht von vornherein den genauen Sinn dafür, welches Verhalten ihren Mitmenschen gegenüber angebracht ist oder sich nachteilig für sie auswirken kann. Man muß sie Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis zugleich lehren. Die Mädchen sollte man nicht darin bestärken, an ihrem ersten großen Gefühl festzuhalten. Frühe Ehen machen sie nicht glücklich, vor allem nicht mit gleichaltrigen Männern.

3x täglich einen halben Eimer

Geschichten, die passiert sein sollen

Ein Internist und ein Tierarzt stritten sich gern über die Schwierigkeiten in ihrem Beruf. Der Veterinär behauptete, er habe es ungleich schwerer, da ein Tier nicht sagen könne, was ihm fehlt, und wo es ihm weh tut. Eines Tages wurde der Tierarzt krank und ließ den Kollegen von der inneren Medizin holen. „Na, wo fehlt's denn, mein Lieber?" begrüßte der den Patienten. Der Tierarzt stierte ihn an und sagte „Muh". — „Also nun mal Spaß beiseite, was haben Sie denn?" Der Tierarzt: „Muh." Da schreibt der Internist schweigend ein Rezept aus, übergibt es der Frau des Veterinärs und sagt: „Davon geben Sie ihm dreimal täglich einen halben Eimer voll, und wenn er bis übermorgen nicht gesund ist, schießen wir das Luder tot."

•

Der Intendant hatte nach der Galavorstellung die auswärtigen Kritiker zu einem Rundgang durch das hundert Jahre alte Theater eingeladen. „Unser Haus ist in seiner Form und in seiner Einrichtung unverändert geblieben", schwärmte er. „Die Gobelins, die Leuchter, die ganze Atmosphäre — alles wie vor hundert Jahren zur Zeit des Fürsten Georg!"

„Beachtlich, Herr Intendant", gab einer der Herren höflich zu, „aber meinen Sie nicht, daß man wenigstens das Ballett erneuern sollte?"

•

Ein bekannter Chirurg hatte eine Operation im Krankenhaus einer Kleinstadt übernommen. Während der Patient noch in Narkose lag, brach in einem Holzschuppen gegenüber der Klinik ein Feuer aus. Höllisch züngelten die Flammen bis an die Fenster empor. „Wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Professor", sagt die Operationsschwester, „ziehe ich die Fenstervorhänge wieder zu. Der Patient denkt sonst beim Erwachen, der Eingriff sei mißlungen."

•

Eine Frau hielt einen Arzt auf der Straße an und sagte: „Herr Doktor, ich glaube, Sie verdienen nicht schlecht an der Behandlung des Sohnes der reichen Fabrikantenfamilie da drüben, was?" „Und wenn schon", entgegnete der Arzt, „ist das nicht meine Angelegenheit?" — „Ich hoffe", sagte die Frau, „Sie werden nicht vergessen, daß es mein Herbert war, der Ihrem Patienten den Stein an den Kopf geworfen hat."

•

Der schüchterne junge Mann war verliebt in eine Feuerfresserin aus dem Wanderzirkus. Jeden Abend gab er eine Mark aus, um die Angebetete zu sehen. Aber er wagte nicht, bis in ihre Garderobe vorzudringen. Als er ihr auf der Straße begegnete, zog er den Hut, stotterte aber nur „Fräulein Bella . . ."

„Ja?" lächelte sie weich.

Der junge Mann schluckte aufgeregt, dann faßte er sich, strahlte sie an und sagte: „Wenn Sie gestern abend bei mir gewesen wären, hätten Sie sich so richtig satt essen können — wir hatten einen Dachstuhlbrand."

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Telefon 32 10 04. Chefredakteur Henri Nannen. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen, G.m.b.H., Hamb. 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 10, vom 1. 3. 1951. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

Rasierklingen

10 Tage zur Probe! 30 Tage Ziel!

Tausende Anerkennungen

Einige von den vielen der täglich einlaufenden Dankschreiben: So schreiben Herr Oberst a. D. H. - el - Raschid Bey: „Ich darf Sie nach geraumer Zeit des Gebrauchs wissen lassen, daß ich noch NIE eine Klinge geführt habe, die eine Leistung aufwies wie die Ihrige; und das will viel heißen, da ich mir Klingen in ganz Europa, in Afrika wie Asien gekauft habe. Ich rasiere mit absoluter Regelmäßigkeit und sehr sorgsam täglich Kopf und Gesicht." Herr Dr. Ing. Friedr. Bittner, Heidelberg: „Ich muß Ihnen mitteilen, daß die Rasierklingen ausgezeichnet sind und übertreffen jede Klinge, die ich bis jetzt verwendet habe. Ich werde Ihre Klingen meinem Bekanntenkreis wärmstens empfehlen.

Qualität I, die preiswerte Klinge . . . . . . 100 Stück **1,75 DM**
Qualität II, haarscharf . . . . 100 Stück **2,15 DM**
Qualität III, für starken Bart, 0,10 mm . . . 100 Stück **2,95 DM**
Qualität IV, „Sonderklasse", 0,10 mm . . . 100 Stück **3,95 DM**
Qualität IVa, eine gute 0,08-mm-Klinge . . . 100 Stück **3,20 DM**

Nachfolgende Qualitäten aus reinem Original-**Schwedenstahl:**

Qualität V, für sehr empfindliche Haut, mit wirklich wohltuender Schnittfähigkeit, n. 0,08 mm „Seidenhauch-Edel" . . . . . 100 Stück **4,35 DM**
Auf diese Klinge erhalten wir täglich eine Flut von Anerkennungen

Qualität VI, eine Liese-Meisterleistung für Liebhaber besonders dünner Klingen, nur 0,06 mm „Überdünn" . . . . 100 Stück **5,35 DM**

Lieferung porto- und spesenfrei. Bei Nichtgefallen können Sie die angebrochene Packung unfrankiert zurücksenden. Also kein Risiko! Auf Wunsch auch porto- und spesenfreie Nachnahme. (Bitte Beruf angeben.)

J. Liese (21a) Lüdinghausen 103

TIMES SQUARE in NEW YORK

Nicht nur in der romantischen Umgebung seines Ursprungslandes — auch im Trubel des Geschäfts- und Vergnügungsviertels von New York, in den Straßen von Paris, wie in London, in Frankfurt am Main und Buenos Aires zeugt der Namenszug C-I-N-Z-A-N-O in leuchtenden Buchstaben, bei Tag und bei Nacht, von der internationalen Beliebtheit dieser unnachahmbaren Spezialität Italiens. An sonnendurchglühten Berghängen gereift, nach altüberlieferten Rezepten mit aromatischen Kräutern gewürzt und in den Kellereien von S. Vittorio d'Alba zu höchster Vollendung abgelagert, tritt der CINZANO seinen Gang in alle Länder der Welt an. Wo er auch serviert wird, in der einfachen Trattoria seines Heimatlandes oder im Luxusrestaurant, in fernen Kontinenten oder bei uns in Deutschland — überall bürgt sein weltberühmter Name für gleichmäßige und — unübertroffene Qualität.

DIE WELTMARKE

CINZANO

ROSSO Rot · BIANCO Weiß
DRY Trocken, für Cocktails

S.A. FRANCESCO CINZANO & CIA.
TORINO - ITALIA

CASA FONDATA NELL' ANNO 1816

W 07031

W 02131

FÜR *Ihre* HAUT:

KALODERMA SEIFE

Eine kosmetische Seife von Weltruf

» UNÜBERTROFFENE REINHEIT UND GÜTE «

MACHT RAUHE HÄNDE ZART UND GLATT

KALODERMA GELEE

SPEZIELL ZUR HANDPFLEGE

UNÜBERTROFFEN GEGEN AUFGESPRUNGENE HÄNDE

Arme reiche Dollarprinzessin

(FORTSETZUNG VON SEITE 17)

Noch in der Saison 1928/29 hatte es 250 Debütantinnenbälle gegeben — so nennt man jene Veranstaltungen, bei denen die jungen Damen der Gesellschaft vorgestellt werden. Die Ausgaben dafür waren sehr hoch, Geld spielte ja damals keine Rolle, alles war im Überfluß da. Einige dieser Bälle hatten bis zu hunderttausend Dollar gekostet.

Jetzt, nach dem Börseneinbruch 1929, ist alles ganz anders. Viele, die ihre Töchter in größtem Stil „herauszubringen" beabsichtigten, können es sich kaum noch leisten, es überhaupt noch zu tun. Ein bekannter Bankier, der ein Jahr vorher ein vielfacher Millionär gewesen war, muß sich auf seine Lebensversicherung Geld ausleihen, um überhaupt ein Fest abhalten zu können. Viele Bälle werden ganz abgesagt, und an ihrer Stelle werden Tanztees veranstaltet.

Hutton denkt gar nicht daran, den schlechten Zeiten Rechnung zu tragen, die ja für ihn und für Barbara gar nicht schlecht sind. Ein Jahr nach dem Zusammenbruch der New Yorker Börse, mitten in der schrecklichsten Arbeitslosigkeit, die Amerika je gekannt hat, zu einer Zeit, da die Menschen auf der Straße vor Hunger tot umfallen, wird ein Fest für Barbara Hutton vorbereitet, das an Glanz alles übertrifft, was in besseren Jahren an Festen gefeiert worden ist.

Der große Ball

Unter Führung des Ausstattungschefs der Metropolitan Oper arbeitet eine Armee von Handwerkern eine ganze Nacht, um das Erdgeschoß des Ritz-Carlton-Hotels in eine Feengrotte zu verwandeln. Die goldene Balustrade der riesigen Freitreppe, der Eingang zum Ballsaal sind von jungen Birkenstämmen verdeckt. Jedes dieser Bäumchen kostet hundert Dollar. Und jede der vielen tausend „American Beauty"-Rosen kostet je einen Dollar.

An der Decke des Ballsaales wölbt sich ein blauer Gazehimmel, in dem ein riesiger gelber Mond erstrahlt. Die Beleuchtung wird von vielen tausend Wachskerzen bestritten. „Es fehlt nur ein Teppich aus grünem Gras", erklärt Urban bekümmert, „um den Eindruck eines ländlichen Gartenfestes zu vervollkommnen."

Alles, das Porzellan, das Tafelsilber, das Essen, die Weine und der Champagner — es herrscht immer noch Prohibition — ist vom Besten. An nichts wird gespart. Später wird gesagt werden, das Debüt Barbara Huttons habe 60 000 Dollar gekostet. Aber diese Nacht dürfte viel mehr verschlungen haben, vielleicht das Doppelte . . .

Da steht sie: nicht mehr Babs, sondern Barbara, blond, sehr schmal und zart, in einem Kleid aus weißem Seidentüll, das mit echten Saphiren und Perlen bestickt ist. Den Hals ziert eine sechsreihige Perlenkette, den rechten Arm ein Armband mit 44 Diamanten, ein Erbstück ihrer Mutter. Ihr zur Seite stehen Vater und Stiefmutter.

Und jeder Gast, so will es die Sitte, muß an ihr vorbeidefilieren, muß — auch wenn er Barbara schon lange kennt — ihr noch einmal vorgestellt werden oder sie ihm, je nach dem Alter und Geschlecht des Gastes.

Barbara läßt diesen größten Tag ihres Lebens in des Wortes wahrster Bedeutung über sich ergehen. Sie ist nicht, wie wohl zu erwarten wäre, freudig erregt, sie ist ein wenig gelangweilt.

Nach dem Essen wird getanzt. Das berühmte Modeorchester Howard Lanin und ein russisches Balalaikaorchester spielen abwechselnd auf. Die jungen Leute drängen sich danach, in Barbaras Tanzkarte eingetragen zu werden, es sind die reichsten und distinguiertesten jungen Männer Amerikas.

Barbara tanzt. Sie tanzt wundervoll leicht, sie schwebt dahin, ein Traum aus weißer Seide, Perlen und Saphiren. Alle Schlager, die gerade Mode sind, werden gespielt, die letzten Weisen von Irving Berlin und Cole Porter, die schönsten Tangos und Foxtrotts aus den Ziegfeld Follies. Nur der allerbeliebteste Schlager der Saison darf nicht gespielt werden. Sein Refrain „I found a million-dollar baby in a five-and-ten-cent store" — „Ich fand ein Mädel mit Millionen in einem Einheitspreisgeschäft" — könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben.

Barbara schwebt dahin zu den Klängen der Musik, leicht, feengleich, unendlich jung, liebreizend. Jeder, der sie sieht, muß glauben, daß sie in eine Zukunft hineintanzt, die so unbeschwert ist wie diese Nacht. Keiner von den vielen Gästen, die sie an diesem Abend beneiden, kann ahnen, daß ihr Leben voll von Enttäuschungen und Bitternissen sein wird.

Der Hofknicks

Das nächste Jahr vergeht im Flug. Die nun „eingeführte" Barbara Hutton stürzt sich in den Strudel der gesellschaftlichen Ereignisse New Yorks. Die Sekretärin, die an Stelle der Mademoiselle Tocquet tritt, hat alle Hände voll zu tun, um die Einladungen entgegenzunehmen, um die vielen Absagen zu verfassen — denn für jede Einladung, die Barbara annimmt, muß sie zehn ausschlagen.

Man sieht sie nun zu allen Premieren, man sieht sie in den eleganten Nachtlokalen und auch in den zahlreichen „speak easies", jenen kleinen geheimen Kneipen, in denen man so viel Alkohol bekommen kann wie man will und zu denen man sich Zutritt nur durch besondere Klopfzeichen verschafft. Nicht, daß Barbara besonders gern trinkt. Sie tut das nicht lieber als die meisten jungen Mädchen Amerikas, aber da es doch nun einmal verboten ist, ist es viel interessanter, als wenn es erlaubt wäre.

Sie fährt — wie alle anderen jungen Mädchen es tun — mit jungen Männern im Auto zu Fußballspielen. Manchmal auch benutzt sie ihren privaten Eisenbahnwagen. Jawohl, ihr Vater hat ihr einen eigenen Eisenbahnwagen geschenkt, vor einigen Jahren schon, der kann jeweils an den Zug angehängt werden, in dem sie zu fahren gedenkt, so daß sie und ihre Freunde nicht mit den gewöhnlichen Reisenden zusammen fahren müssen.

Eigentlich gibt es kein schöneres Leben als das eines reichen jungen Mädchens in Amerika, dem Lande, in dem die Jugend vergöttert wird. Aber Barbara macht sich aus dem allen wenig. Sie hat nur eine Sehnsucht, sie will zurück nach Europa. Und im Frühjahr 1931 fährt sie zurück.

Bei dieser Gelegenheit soll sie am Hofe König Gegorg V. vorgestellt werden.

Am englischen Hofe vorgestellt zu werden! Dies ist der Wunschtraum aller amerikanischen Damen. Und das ist gar nicht so einfach. Man muß seine Beziehungen haben. Der amerikanische Botschafter in London wird bei dem Lord Chamberlain vorstellig; manchmal bedarf es auch noch eines gewissen Druckes auf Washington. Manchmal hilft aller Druck nichts. Ge-

In Palm Springs sieht Barbara zum erstenmal den jungen Prinzen Alexis Mdivani, der so gut reiten und Tennis spielen kann, der den Frauen so gut gefällt — und der gar kein Prinz ist FOTO: I. N.

wisse amerikanische Familien sind nun einmal nicht hoffähig. Sie überleben es, aber die betreffenden Damen grollen bis an ihr Lebensende, daß sie im Buckinghampalast nicht vorgestellt worden sind.

Im Falle Barbara Huttons gibt es natürlich keine Schwierigkeiten. Pünktlich, drei Wochen vor der Audienz, erhält sie ihre Einladung, der minutiöse Anweisungen für ihre Toilette beiliegen. Sie wird ein weißseidenes Kleid tragen mit schulterfreiem Dekolleté, eine Schleppe, die zwei Meter lang ist, weiße lange Glacés, einen Kopfputz aus drei weißen Federn,

„Es muß ein Spaß sein, als Prinzessin zu leben", erklärt Barbara Hutton in einem Interview kurz vor ihrer Hochzeit. Außerdem liebt sie diesen umschwärmten Kaukasier Alexis Mdivani, dessen Vater Adjutant des Zaren Nikolaus II. war FOTO: UP

von denen ein Schleier von 45 Zentimeter Länge über das Haar zurückfällt.

Am Morgen der Vorstellung begibt sie sich ins Haus der Oberhofmeisterin zur letzten Inspektion und sodann in festlicher offener Equipage in den Buckinghampalast. Tante Jessie ist als Anstandsdame mitgekommen. Es dauert fast zwei Stunden, bis der eigentliche Empfang beginnt.

Dann geht alles sehr schnell. Die Kapelle in der Westgalerie spielt „God save the king!", der König und die Königin treten ein und nehmen unter dem Samtbaldachin Aufstellung. Nachdem die Botschafter mit ihren Gattinnen sich verneigt haben, nehmen die Majestäten Platz. Das Orchester spielt gedämpft, die Unterhaltung der Diplomaten ist gedämpft, die vorzustellenden jungen Damen werden hereingeführt.

Schließlich ist auch die Reihe an Barbara Hutton. Der Lord Chamberlain empfängt durch sechs verschiedene Hände ihre goldumränderte Einladungskarte, liest den Namen laut vor, Barbara macht den vorgeschriebenen Hofknicks, der König verneigt sich, die Königin lächelt huldvoll.

Das ist alles.

Der amerikanische Botschafter geht auf Barbara zu, unterhält sich mit ihr, führt sie später in den Speisesaal, wo Erfrischungen und Sekt gereicht werden.

„Nun, sehen Sie", flüstert er, „es ist alles ganz gut gegangen."

Aber es ist nicht alles gut gegangen. Später heißt es, Königin Mary sei von den allzu roten Fingernägeln der Woolworth-Erbin und ihren zu stark geschminkten Lippen schokiert gewesen. Ja, Barbara ist schon eine Frau, die weiß, was sie will. Schon versteht sie es, ihren Kopf durchzusetzen, ob es sich um Fingernagellack handelt oder um Größeres, wie die Familie wenig später erfahren soll.

Von London geht es nach Paris. Dann an die Riviera und nach Venedig, und dann wieder nach Paris zurück. Fast ein Jahr ist in Europa verflossen.

Und wo immer sie erscheint, wollen die Gerüchte wissen, daß dieser oder jener hübsche Junge aus der Gesellschaft der Auserwählte sei. Nicht alle diese jungen Männer dementieren. So läßt es zum Beispiel der römische Graf Emanuele Borromeo d'Asa offen, wie er zu Barbara Hutton stehe. Er begnügt sich mit einem geheimnisvollen Lächeln, das alles bedeuten kann.

Barbara, die davon hört, gerät außer sich. „Alle Gerüchte über meine Verlobung sind purer Unsinn", erklärt sie. „Ich trage mich keineswegs mit der Absicht, zu heiraten!"

Später wird es heißen, daß Barbara Hutton nun schon seit bald drei Jahren unglücklich verliebt sei, und zwar in den Prinzen Alexis Mdivani, den sie seinerzeit in Palm Springs kennenlernte. Damals war er noch mit Louise van Alen, der Astor-Erbin, verheiratet, inzwischen ist er längst von ihr geschieden. Er hat eine Wohnung in Paris gemietet und lebt dort seinen Vergnügungen.

Und als Barbara Hutton nach einjährigem Aufenthalt in Europa wieder nach Paris zurückkommt, trifft sie ihn.

Es ist Liebe auf den zweiten Blick.

Was immer Barbara gefühlt und gedacht haben mag, als sie Alexis Mdivani zum erstenmal sah, jetzt weiß sie mit der Bestimmtheit, mit der nur blutjunge Mädchen etwas wissen: dieser oder keiner. Alles fasziniert sie an diesem jungen Mann: seine melancholischen Augen, seine schönen Hände, sein Sportfanatismus; sie fährt in seinem Rennwagen, sie sitzt auf der Tribüne, wenn er Polo spielt. Sie weiß, er spielt Bakkarat jede Nacht, bis in den Morgen hinein, er hat ungeheure Spielschulden — was tut's? Hier ist einmal ein Junge, der anders ist als die anderen, der sich anders anzieht, anders reagiert! Er hat viele Frauen gehabt — nun, warum nicht? Die Amerikaner verstehen nicht, mit Frauen umzugehen. Alexis aber ist ein homme a femmes, ein Mann für Frauen, man spürt das sofort. Er hat kein Geld? Nun, sie hat genug für beide.

Die Zeitungen werden später von Alexis als einem Mitgiftjäger schreiben. Vielleicht ist er es, vielleicht nicht. In diesem Falle jedenfalls braucht er nicht zu „jagen". Barbara hat sich entschieden, noch lange bevor er sie gebeten hat, seine Frau zu werden.

Sie fährt zurück nach New York und erklärt ihrem Vater, sie werde Alexis heiraten. Er glaubt seinen Ohren nicht zu trauen. „Habe ich dich nicht gewarnt vor den Menschen, die nur dein Geld wollen ...?"

Barbara ist unendlich sicher: „Alexis will mich, er will nicht mein Geld!"

Mr. Hutton ist anderer Ansicht. Er ruft die Familienanwälte zusammen, läßt Erkundigungen einziehen. Das Resultat ist denkbar schlecht. Die heiratslustigen Brüder Mdivani haben keinen guten Ruf. Alle ihre Ehen sind geschieden worden, Pola Negri und Mae Murray haben sich von ihren Männern getrennt. Serge hat übrigens schon wieder geheiratet, wieder eine Frau, die viel Geld verdient, diesmal die Opernsängerin Mary McCormick. Es liegt auf der Hand, daß Alexis nur Barbaras Millionen will.

Es liegt auf der Hand — nur Barbara will das nicht sehen.

Und was kann man dagegen tun? Barbara ist ja ihr eigener Herr. Sie verfügt dank jenes fatalen Testaments von 1889 über alle ihre Millionen. Und schon ist sie wieder aus New York verschwunden. Schon ist sie wieder nach Paris zurückgefahren, um dort ihre Aussteuer zu bestellen.

Mr. Hutton eilt ihr nach. Er ist bereit, seine Zustimmung zu geben, obwohl es gar nicht auf diese Zustimmung ankommt. Barbara sagt ihm deutlich, daß sie auch ohne diese Zustimmung heiraten werde.

Mr. Hutton versucht, den Affront zu übersehen: „Ich bin bereit, meine Zustimmung zu geben! Ich habe nur eine Bedingung, ich verlange, daß dein zukünftiger Mann keinerlei Verfügungsrecht über dein Vermögen haben darf."

Barbara nickt. Sie ist so sicher, daß Alexis sie liebt und nicht an ihr Vermögen denkt!

In der Zwischenzeit setzen drei eilig herbeigerufene Anwälte den ungeheuer komplizierten Ehekontrakt auf.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Hochzeit wie noch nie — Es muß ein Spaß sein, als Prinzessin zu leben — Flitterwochen am Lido — Prinz Mdivanis Schwester hat einen schrecklichen Traum — Der König von Dänemark unterzeichnet die Scheidungsurkunde

HIER AUSSCHNEIDEN

„Ein verlockendes Gericht!"

... sagt **Maria Holm** *aus unserem Institut für neuzeitliche Ernährung.*

Pikant im Geschmack und dabei sehr bekömmlich — ein Gericht, mit dem Sie immer wieder Beifall ernten. Weitere 200 Rezepte finden Sie in meinem Kochbüchlein „Noch besser kochen". Sie erhalten es kostenlos vom Sanella-Institut für neuzeitliche Ernährung, Abteilung IA, Hamburg 1, Postfach 800.

Gutes Essen — gute Laune! Das wissen Sie sicher aus eigener Erfahrung. Voraussetzung für das Gelingen Ihrer Speisen sind natürlich gute Zutaten. Nehmen Sie deshalb lieber gleich Sanella. Dann kann Ihnen so leicht nichts mißlingen. Schon daran, daß Sanella niemals aus der Pfanne spritzt, erkennen Sie, wie rein die frische Sanella ist.

Fleischrollen

25 g Speckwürfel	Salz, Pfeffer
1 Zwiebel	40 g Sanella
500 g gehacktes Rindfleisch	2 Tomaten oder 1—2 Eßlöffel Tomatenmark
2 gekochte, geriebene Kartoffeln	3/8 Liter heißes Wasser
	15 g Mondamin

Speck- und Zwiebelwürfel hell bräunen, mit den Kartoffeln zum Fleisch geben. Alles gut verkneten, pikant abschmecken und 4 Rollen formen. Sanella zerlassen, die Fleischrollen darin bräunen und in 10 Minuten gar braten. Zum Bratfett das Wasser und Tomatenmark geben, die Sauce mit Mondamin dicken und sorgfältig abschmecken.

SANELLA

feiner im Geschmack

Sanella gibt es nur in der hygienischen Würfelpackung!

Sa 23 R

Vornehmheit und Eleganz-
gute Form und edler Glanz-
Schönheit, Charme, Koketterie-
was wäre „Sie"... ohne sie?

GOLD PFEIL
Die Weltmarke für Lederwaren

130 Jahre Zuchthaus

(FORTSETZUNG VON SEITE 11)

wiederum die Grundlagen unserer technischen Entwicklung sind. Unsere Technik kann aber nur dem Wohle der Bevölkerung dienen, wenn sie entwicklungsfähig bleibt, das heißt, wenn sie sich aller mathematisch - naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und der Differentialrechnung zu bedienen versteht."

Gäblers Stimme aus dem Hintergrund: „Und deshalb war der Erfinder der Differentialrechnung stets ein Gegner des Kriegshetzers Truman!"

Als Frau Dr. Prömmel die großen Leistungen des Vierjahresplanes aufzählen mußte, machte die ganze Klasse: „Aah! —— Aaah! ——— Aaaaah!"

„Wenn der Fünfjahresplan erst erfüllt sein wird, werden auch die Reisebeschränkungen in der Deutschen Demokratischen Republik aufgehoben."

Gäbler: „Alles schon da! Ich kenne Arbeiter, die reisen kostenlos bis nach Sibirien."

Frau Dr. Prömmel (inzwischen nach Westberlin geflohen) wollte den Jungen zur Vernunft bringen.

„Lassen Sie sich nicht so gehen, Gäbler. Man muß auch den Mund halten können!"

„Entschuldigung, es war nur eine vorübergehende ideologische Schwäche. Ich bin schon wieder über dem Berg."

Aber schon bei der nächsten Gelegenheit sauste die Klasse wieder ins tiefste reaktionäre Tal. Einmal war das große Stalin-Bild aus dem Flur verschwunden. Am nächsten Tag hing das Bild des „größten Friedenskämpfers aller Zeiten" ohne Rahmen an einem langen Strick am Nagel. — Auf einer Veranstaltung der „Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft" versagte der Schülerchor kläglich bei dem Lied „... auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt..." — In den Kammerspielen mußte der Film vom Pfingsttreffen „Immer bereit" abgebrochen werden, weil die Zuschauer vor Stinkbomben das Weite suchten.

Zwei Gesichter - zwei Welten. Schul[...] Heß ist fanatischer Kommunist, der die Ober[...] in „Gegenwartskunde" schulte. Nicht zulet[...] Heß die 19 Jungen und Mädel auf dem Ge[...]

Aber zu einem offenen Bruch ist es, wie gesagt, nie gekommen.

Direktor Heß gibt der Klasse diesmal einen strengen Verweis. „Wenn noch das geringste vorfällt, wird keiner von euch zum Abitur zugelassen. Ihr seid die reaktionärste Klasse, die es jemals an dieser Schule gegeben hat. Dieses Klassenzimmer wird aufgelöst. Wenn die anderen Schüler im Physik-, Chemie- oder Turnsaal sind, werdet ihr in deren Räume ziehen. Die Klasse 12 ist von jetzt an eine Nomadenklasse."

Noch acht Wochen sind es bis zum Abitur. Die Klasse nimmt den Vorfall weiter nicht tragisch. Sie hat auch schon andere Strafen mit Fassung getragen. Nur die „Interessengemeinschaft Karl May" verdoppelt ihre nächtliche illegale Tätigkeit.

VW-WEIN
VW
MACHT DIE HERZEN FROH

Seit 50 Jahren ist das Zeichen VW dem Weinfreund Garantie für Preiswürdigkeit und Güte. Fordern auch Sie die prächtige

VW-Jubiläumsliste

kostenlos und unverbindlich. Manch nette Überraschung erwartet Sie.

VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER

Weingroßhandlung, Sektkellerei G. m. b. H.

KOBLENZ 11

DIE MARKENUHR VON WELTRUF

Mauthe

Spitzenerzeugnisse

der Uhrmacherkunst sind die 16-steinigen MAUTHE-Ankeruhren. Als Sportuhr für Damen und Herren, auch mit großer Sekunde aus der Mitte sind sie von DM 43.— bis DM 74.— in den guten Fachgeschäften erhältlich.

Die Feste vergehen - die Welle bleibt

Wenn Sie sich jetzt Ihre Schwarzkopf-Kaltwelle arbeiten lassen, gewinnen Sie für die letzten Tage vor Weihnachten kostbare Stunden. Jetzt hat Ihr Friseur Ruhe. Die Schwarzkopf-Kaltwelle hält, bis sie aus dem Haar herauswächst. Auch die anstrengendsten Festvorbereitungen machen der Schwarzkopf-Kaltwelle nichts aus. Für den Alltag oder zu Festen — leicht läßt sich Ihr Haar in immer neue Frisuren legen. Ihr Friseur wird es bestätigen: Naturwellen können nicht schöner sein.

lschweigend hat diese Lehrerin das Treiben r Schüler geduldet. Nur wenn sie allzu über-ig wurden, versuchte sie, zu warnen. — Im ten Augenblick gelang ihr die Flucht nach Berlin

Das ist eine seltsame romantische Verschwörergruppe. Sie entstand bereits im Jahre 1950, als die Karl-May-Bücher aus Schulbüchereien und öffentlichen Bibliotheken stillschweigend verschwanden. Noch nie sind diese Bücher mit so glühender Begeisterung verschlungen worden. 63 Bände können Karl-Heinz Eckardt, Theobald Körner und Siegfried Müller für ihre „Interessengemeinschaft" auftreiben. Die Wände ihrer Buden schmücken Bilder von Old Shatterhand und Winnetou. Auch ein skalpähnliches Gebilde und ein Dolch gehören zu der Sammlung. (Der Dolch lag als „Beweisstück" auf dem Richtertisch.)

Später wurde die Bibliothek der Interessengemeinschaft mit Jack London und Edgar Wallace ergänzt. Vom Lesen hatte man aber bald genug; die Jungen wollten endlich selbst etwas unternehmen und erleben. Das Vorbild großer Abenteurer lockt sie zum aktiven politischen Widerstand. In ihrer nächsten Umgebung werden Menschen verhaftet und verschleppt, Wolfram Schürers Vater stirbt in einem sowjetischen KZ. Die Stunde der „Rächer" ist gekommen, und aus der Interessengemeinschaft wird eine Verschwörung, der jeder angehören kann, der anständig und patent ist und der genug Mumm hat.

In der Anklageschrift heißt es darüber:

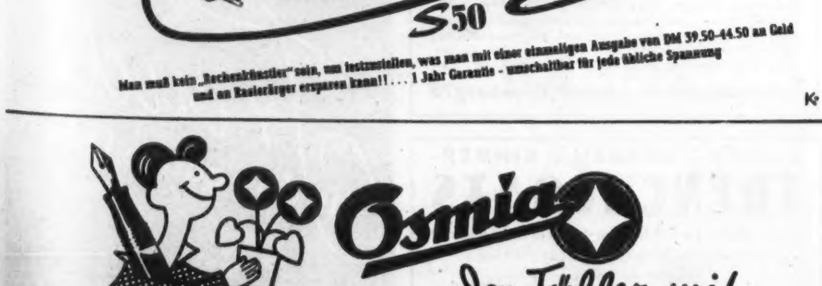
„... Bestärkt durch das Abhören des Hetzsenders RIAS sagte Eckardt zu Körner, daß etwas gegen die Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik getan werden müsse. In der Wohnung Eckardts wurden dann die ersten Flugzettel mittels eines Handdruckapparates hergestellt und in den Wohnhäusern vertrieben. Das geschah bereits Mitte des Jahres 1950. Anfang Oktober stieß auch der Oberschüler Gäbler zu der Widerstandsgruppe. Unter seiner Mitwirkung wurden etwa 500 Stück Flugblätter mit einer Hetzparole gegen die Oktoberwahlen hergestellt ... Gäbler schlug vor, noch weitere Personen zu werben, vor allem Mädchen, da man sich dadurch als Liebespärchen tarnen könne. Danach wurden folgende Personen als Mitglieder in die Widerstandsgruppe aufgenommen:

durch Gäbler: Rasch, Beyer, Pleier;
durch Eckardt: Falk, Karg, Büttner, Fritzsche, Göldner;
durch Schneider: Krauß, Maschke, Kahler;
durch Körner: Müller.

Der Oberschüler Beyer warb Anneliese Stets, Karg brachte das Mädchen Sigrid Roth mit. — In der Gartenlaube des Vaters der Angeschuldigten zu 5. Sigrid Roth wurden von Gäbler, Eckardt, Schneider und Roth etwa 1000 Stück Hetzflugblätter gegen die Demokratische Republik hergestellt."

Die siebzehnjährige Sigrid Roth bringt einen unheimlichen Schwung in die Gruppe. Sie ist es, die Stinkbomben in

(FORTSETZUNG AUF SEITE 28)

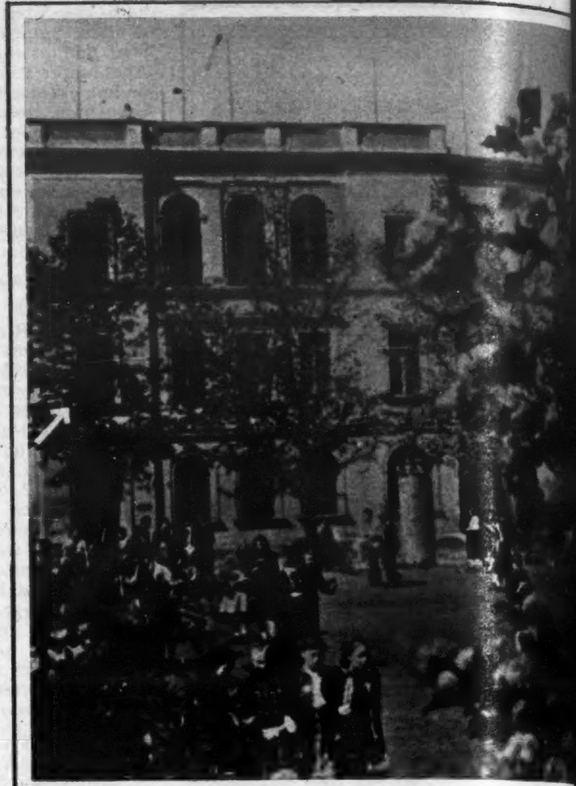


130 Jahre Zuchthaus

(FORTSETZUNG VON SEITE 27)

die Kammerlichtspiele schmuggelt. Mit einer Handwalze bringt sie an Anschlagsäulen und Häuserwänden „Hetzparolen gegen die SED" an. Und sofern sie nicht selbst über die Häuserfronten „walzt", spielt sie mit einem Freund „Liebespärchen", um so unverdächtig Schmiere stehen zu können, während die anderen kleben.

Zwischendurch werden in der Nacht, wenn der Sender RIAS Nachrichten durchgibt, SED-Genossen angerufen. Sobald die Verbindung hergestellt ist, wird der Telefonhörer vor den Lautsprecher gehalten. Und schließlich bringt Gäbi bei einer Tanzveranstaltung ganz Werdau aus dem Häuschen, indem er „mit einer Posaune und mit einem Schlagzeug imperialistische Negermusik (Boogie-Woogie- und Samba-Schlager) macht, so daß das jugendliche Publikum — die berüchtigte Oberklasse war nahezu vollständig vertreten — in wilden Verrenkungen tobt".


Der Werdauer Schulhof - Schauplatz einer Tragödie in der Sowjetzone. Aus dem Fenster im ersten Stock (Pfeil) beobachtete Direktor Heß das „staatsgefährliche Treiben" seiner Schüler

Die Tanzorgien, die Stinkbomben, die Flugschriften, die anonymen Telefonanrufe ... das alles paßt so gut zu den Oberschülern der Alexander-von-Humboldt-Schule. Die Polizei ist ihnen schon längst auf den Fersen. Direktor Heß sitzt immer mißtrauischer auf seinem Katheder, wenn er in der „Nomadenklasse" Gegenwartskunde abhalten muß, und sogar die Eltern beginnen zu ahnen, daß sich ihre Kinder in ein lebensgefährliches Abenteuer eingelassen haben.

Am 18. Mai 1951 fahren Theo Körner und Siegfried Müller mit ihren Fahrrädern nach Leubnitz zum Klebeeinsatz. Sie merken ihre Verfolger nicht. Schon an der zweiten Anschlagsäule werden sie geschnappt. Die Verhaftung hat sich bis zum nächsten Morgen in der Klasse herumgesprochen.

Kleinbild-Vergrößerungs-Apparate:
Sondermodell I zu DM 82,50
mit Optik 1:3,5/5 cm
Anzahlung DM 28,-, Rest in 3 Monatsraten
Sondermodell II zu DM 95,—
mit Optik 1:4,5/55 mm
Anzahlung DM 32,-,
Rest in 3 Monatsraten
Eine 75-Watt-Opallampe dazu DM 3,15
Es sind ausgezeichnete, stabile Geräte - typische
Weizsäcker-Sonderangebote
Jetzt endlich können Sie an das Selbstvergrößern - den schönsten Teil des Fotografierens - denken. Unverbindliche Ansichtssendung. Prospekte über diese und alle anderen Vergrößerungsapparate kostenlos von Fotohaus

Stuttgart, Tübinger Str. 1, Telefon 95259 u. 95250

Ihre Lippen werden leuchtender durch den zarten Farbschimmer eines Pond's Lippenstiftes. Seine weiche, zarte Farbe hält sich sehr lange. DM 1.25
POND'S Lippenstift
hält lange – sehr lange!

Nur Qualität! 1 großes Weihnachtspostpaket echte feine
Nürnberger Lebkuchen
feine weiße und feine runde auf Oblaten, feine sog. Basler, feine Schokolade-Lebkuchen, feines Nürnberger Allerlei, feine Gelee Domino, feines Dessert usw. Inhalt zusammen 6½ Pfd. nur DM 12,60 Nachn., Porto extra. Dasselbe Paket, jedoch dazu noch eine Künstler-Metalldose mit Nürnberger Ansichten und mit verschiedenen feinen runden Lebkuchen auf Oblaten gefüllt, zusammen 7 Pfd. Inhalt nur DM 14,80. Nachnahme und Porto.
Lebkuchenfabrik Schmidt, Nürnberg 78

DAMEN-, HERREN-, KINDER-
TRENCHCOATS
die Mäntel für jede Jahreszeit
mit ausknöpfbarem Winterfutter
direkt an Private!
Auf Wunsch Teilzahlung
Verlangen Sie noch heute kostenloses Sonderangebot Nr. 81 - Postkarte genügt - Rückgaberecht
Weha-Versand
der W. Hennig-Bekleidungs-GmbH.,
Hamburg 36, Alsterarkaden 13

Unbekümmert und frech stellte sich der 17jährige Joachim Gäbler (zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt) an die Spitze der Schülergruppe

„Swoboda! Swoboda!" (russisch „Freiheit") ruft Gäbler aus dem Hintergrund. Die Schüler verlangen kategorisch, daß sich der Lehrer bei der Werdauer Polizeidienststelle über den Verbleib der Vermißten erkundigt. Der Lehrer kommt ergebnislos zurück.

Was soll geschehen! Noch acht Tage bis zum Abitur! Sollen sie jetzt fliehen. Der Lehrer Dr. Luft flüstert Gäbi im Vorbeigehen zu: „Hauen Sie ab, aber schnell!"

Gäbi geht zu seinem Klassenkameraden Palmer, der nicht mitgemacht hatte. Palmer ist aber gerade bei Rasch zu Besuch. Am frühen Nachmittag wollen zwei unbekannte Männer Rasch sprechen. Heinz Rasch ist 19 Jahre alt, SED-Mitglied, bester Schüler der „Nomadenklasse" und Träger der „Silbernen Medaille für gutes Wissen". Er war immer der vorsichtigste der Widerstandsgruppe. Jetzt aber geht es ums Ganze. Als die beiden Beamten das Zimmer betreten, springt er an ihnen vorbei zur Tür hinaus und versucht, die beiden Männer samt Palmer einzuschließen. Bruchteile einer Sekunde zu spät: ein Beamter stellt den Fuß dazwischen. Heinz Rasch wird überwältigt und abgeführt. Nun ist aber auch Palmer verdächtig. Ein Beamter geht sofort in seine Wohnung. Dort findet er Gäbler.

Nun geht es Schlag auf Schlag. Krauß wird auf der Straße vom Fahrrad gerissen, Sigrid Roth, Anneliese Stets und fast alle anderen werden in ihren Wohnungen gefaßt. Die Jungen und Mädel haben nicht mehr Zeit, sich zu warnen.

Nur Achim Beyer gelingt es zunächst, den Verfolgern zu entkommen. Er ist im Hof, nur mit Sporthose und Gummischuhen bekleidet, gerade damit beschäftigt, ein Schaf zu scheren, als die Polizisten kommen. Er springt über den Zaun und läuft in einem Zug zwölf Kilometer durch Felder und Wälder nach Langenbernsdorf. Dort geben ihm Verwandte Kleider und Geld. Ohne Aufenthalt flieht er weiter nach Weida in Thüringen. Auf dem Bahnhof wird er angehalten: „Ausweiskontrolle!"

„Den habe ich bei meinem Motorrad", sagt Boyatz und deutet auf eine vor dem Gebäude parkende Maschine. Der Beamte folgt ihm hinaus auf die Straße. Wieder gelingt es dem besten Leichtathleten Werdaus, zu entkommen. Er hört die Signalpfeifen der Verfolger, da greift er sich das nächstbeste Fahrrad und schwingt sich darauf. Der Besitzer stürzt aus dem Laden, schreit wie besessen: „Mein Rad! Mein Rad! Haltet den Dieb!", und sofort wird Boyatz von einem Rudel Radfahrer verfolgt.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 30)

Im höchsten Gebäude der Welt

. . . im Empire State Building in New York, Fifth Avenue, liegt eines der amerikanischen Verkaufs-Kontore des Hauses DUJARDIN & CO.

Auch in Amerika hat der DUJARDIN IMPERIAL seit Jahrzehnten einen treuen Freundeskreis gefunden, der den wundervoll-weinigen Geschmack dieses großen deutschen Weinbrandes ganz besonders schätzt.

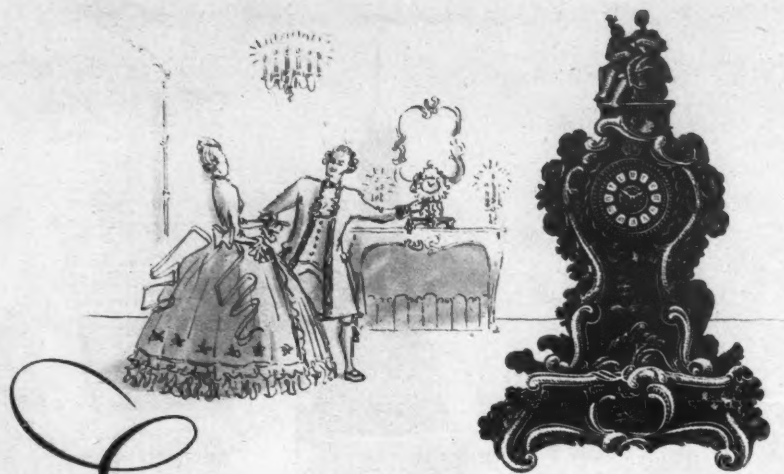
Nach dem guten Start in Chikago (Trade Fair 1950) wird auch DUJARDIN TRIPLE SEC Curaçao als Grundlage eines guten Cocktails oder als aromatischer Likör in ständig steigendem Maße verlangt.

Im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" ein eindrucksvoller Beweis für hohe Qualität!

Dujardin

Jmperial
Triple Sec
Curaçao

DUJARDIN & CO VORM. GEBR. MELCHER
SEIT 1810 UERDINGEN AM RHEIN



Einst wie heute dieselbe Freude

Wieviel Verehrung lag doch damals in der galanten Art des Schenkens.

Auch jetzt – in unserer ruhelosen Zeit – sollten wir wieder mehr die innigen persönlichen Beziehungen und Tugenden pflegen, wenn es gilt, einen lieben Menschen zu beglücken.

Kaum ein anderes Geschenk ist so geeignet wie eine Uhr, uns ein gutes Stück durch unser Leben zu begleiten.

Der traditionsreiche Stand der Uhrmacher berät seine Kunden aus der Kenntnis des wahren Wertes jedes Uhrwerkes. Aus der kleinen Werkstätte von damals entwickelte er das moderne, auswahlreiche –

das vertrauenswürdige *Uhrenfachgeschäft*

130 Jahre Zuchthaus

(FORTSETZUNG VON SEITE 29)

Die Jagd geht durch die ganze Stadt und dann über Feldwege in Richtung Sonnenberg. Die Verfolger fallen ab, bleiben aber in Sichtweite. Bei dem Sägewerk am Mühlenbach stellen sich Boyatz Arbeiter in den Weg. Er wirft das Fahrrad hin und durchschwimmt den Bach. Das andere Ufer ist steil, und da kommt er nicht mehr hoch.

Erschöpft ruft er den Arbeitern zu: „Laßt mich laufen, ich bin ein politischer Flüchtling!"

Das kann jeder sagen. — Der Fahrraddieb Achim Beyer wird der Polizei übergeben.

*

Vier Monate dauern die Untersuchungen. Vier Monate lang werden sechzehn-, siebzehn- und achtzehnjährige Jungen und Mädchen wie Schwerverbrecher den raffiniertesten Kreuzverhören unterzogen.

Dann endlich, am 3. Oktober, morgens um 10 Uhr, beginnt die Gerichtsverhandlung — unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Die Eltern und Angehörigen der Häftlinge sind von Werdau nach Zwickau gefahren, um nach vier Monaten die Kinder wenigstens im Gerichtssaal wiederzusehen.

Landesrichter Hübsch versucht, die empörte Volksmenge, die sich vor dem Gerichtsgebäude staut, zu beruhigen: „Ich gebe den Angehörigen mein richterliches Ehrenwort, daß sie morgen ihre Kinder besuchen dürfen."

Staatsanwalt Dr. Piehl ruft den Wartenden zu: „Ihr braucht nicht zu warten! Wir werden sie bestrafen, wie sie es verdient haben!"

Vor dem Gebäude bilden Volkspolizisten in Doppelreihe einen Kordon.

Im Gerichtssaal verliest Staatsanwalt Dr. Piehl die Anklageschrift:

„In der Zeit, wo die gesamten fortschrittlichen Kräfte der Deutschen Demokratischen Republik am Werk waren, die Oktoberwahl zu einem vollen Erfolg zu führen, in der Zeit, wo unsere Aktivisten durch besondere Leistungen den Lebensstandard der gesamten Bevölkerung verbesserten und unsere fortschrittliche Jugend an diesem Werk mitarbeitete, haben alle Angeschuldigten sich eines der schwersten Verbrechen schuldig gemacht. Im Auftrag der imperialistischen Kriegstreiber haben sie versucht, die feste demokratische Ordnung ins Wanken zu bringen ..."

Für die 19 Gefangenen sind, um der Form Genüge zu tun, vier Offizialvertei-

In einer Gartenlaube *stellten die Werdauer Schüler mit einer primitiven Handpresse ihre Flugblätter her. Die Polizeiaufnahme diente dem Zwickauer Landgericht als wichtigstes Beweisstück*

Turf DAS MODEPARFUM DM 3.90 - 7.50 - 12.-

Eau de Cologne DM 1.20 - 2.75 - 4.20

TERAS HAUS MAX SCHWARZLOSE BERLIN

Seit Jahrzehnten unsere

echten Nürnberger Lebkuchen

Riesen-Sortiments-Postpaket: 35 feine Weiße und Runde a. Obl., 20 feine Basler u. Schokol., 1 Packg. f. Nbgr. Plätzl u. 500 gr. f. Nbgr. Allerlei. nur DM 9,80, 6 Blechdosen feinste Elisen u. Runde a. Obl. nur DM 15,— ab Nbg. bei Vorauszahlung Postscheckkonto Nürnberg 20147, Nachn. 30 Pf. mehr

Lebkuchen-Windhorn, Nürnberg-O./1

Auf Wunsch ausführliches Angebot!

Diesmal aber

zeitig an Weihnachten denken und den 212 seitigen Photohelfer mit all den guten Markenkameras zu 1/3 Anzahlung, Rest in 6 Monatsraten, den herrlichen Bildern und guten Ratschlägen kommen lassen von der Welt größtem Photohaus

DER PHOTO-PORST Nürnberg A38

ABC

der guten Schnäpse, unser Lexikon für Feinschmecker enthält Beschreibung von 56 Likör-Sorten u. Rezepte zu ihrer Selbstbereitung i. Hause m. echten **Reichel Essenzen** Marke Lichtherz den natürl. Likörgrundstoffen aus Kräutern und Früchten. Verlangen Sie umsonst u. portofrei einen Probeschluck sowie dieses Büchlein von der Fabrik Otto Reichel, Berlin-Neukölln A52

Schlank - Schön Gesund - Erfolgreich

frei von Rheuma, Lumbago, Stoffwechsel-, Nieren-, Haut-Leiden u Erkältung. durch d. **Kreuz-Thermalbad** Mod. 50, die Supra-Heimsauna von Weltruf mit der Infrarot-Reflex-Wärme-Tiefen-Strahlung, zusammenrollbar. Anschl. an Lichtl. Kostenl. Lit. u. Prosp. v. Alleinherst.

KREUZVERSAND KLOTZ GMBH München SE 15, Lindwurmstraße 88

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurden vom Zwickauer Gericht die Schüler verurteilt. Das Transparent „Zerschlagt die verbrecherische antisowjetische Kriegshetze!“ zierte das Gebäude

diger anwesend. Sie kommen kaum zu Wort. Nur die Jungen rufen dauernd dazwischen, als sei dies hier nichts anderes als eine „Gegenwartskunde“ bei Direktor Heß. Vielleicht können sie nicht einmal die Tragweite der Urteile ermessen. Sie lauten:

Joachim Gäbler ....
...... 17 Jahre alt, 15 Jahre Zuchthaus

Karl-Heinz Eckardt ....
...... 16 Jahre alt, 14 Jahre Zuchthaus

Gerhard Schneider ....
...... 19 Jahre alt, 13 Jahre Zuchthaus

Theobald Körner ....
...... 18 Jahre alt, 10 Jahre Zuchthaus

Sigrid Roth ....
...... 17 Jahre alt, 12 Jahre Zuchthaus

Heinz Rasch ....
...... 18 Jahre alt, 10 Jahre Zuchthaus

Hermann Krauß ....
.... 18 Jahre alt, 6 Jahre Zuchthaus

Achim Beyer ....
.... 19 Jahre alt, 8 Jahre Zuchthaus

Gerhard Büttner ....
.... 16 Jahre alt, 6 Jahre Zuchthaus

Gottfried Karg ....
.... 18 Jahre alt, 5 Jahre Zuchthaus

Siegfried Müller ....
.... 19 Jahre alt, 5 Jahre Zuchthaus

Günter Fritzsche ....
.... 17 Jahre alt, 7 Jahre Zuchthaus

Gudrun Pleier ....
.... 17 Jahre alt, 2 Jahre Zuchthaus

Edgar Göldner ....
.... 17 Jahre alt, 2 Jahre Zuchthaus

Manfred Stets ....
.... 24 Jahre alt, 3 Jahre Zuchthaus

Günther Kahler ....
.... 18 Jahre alt, 3 Jahre Zuchthaus

Anneliese Stets ....
.... 25 Jahre alt, 2 Jahre Zuchthaus

Wolfram Schürer ....
.... 18 Jahre alt, 2 Jahre Zuchthaus

Walter Daßler ....
.... 31 Jahre alt, 5 Jahre Zuchthaus

Von Joachim Gäbler kam kurz nach seiner Verhaftung noch einmal ein Brief an die Klasse. Direktor Heß las ihn vor: „Ich drück Euch im Geist noch einmal die Hand, ehe Ihr in die Welt hinausgeht. Euer Gäbi.“

Dann entwarf Direktor Heß folgende Antwort:

„An Joachim Gäbler. Durch Deine verbrecherische Handlung gegen unsere DDR hast Du Dich außerhalb unserer Kameradschaft gestellt. Wir sprechen uns deshalb gegen einen Briefwechsel mit Dir aus. — Klasse 12.“

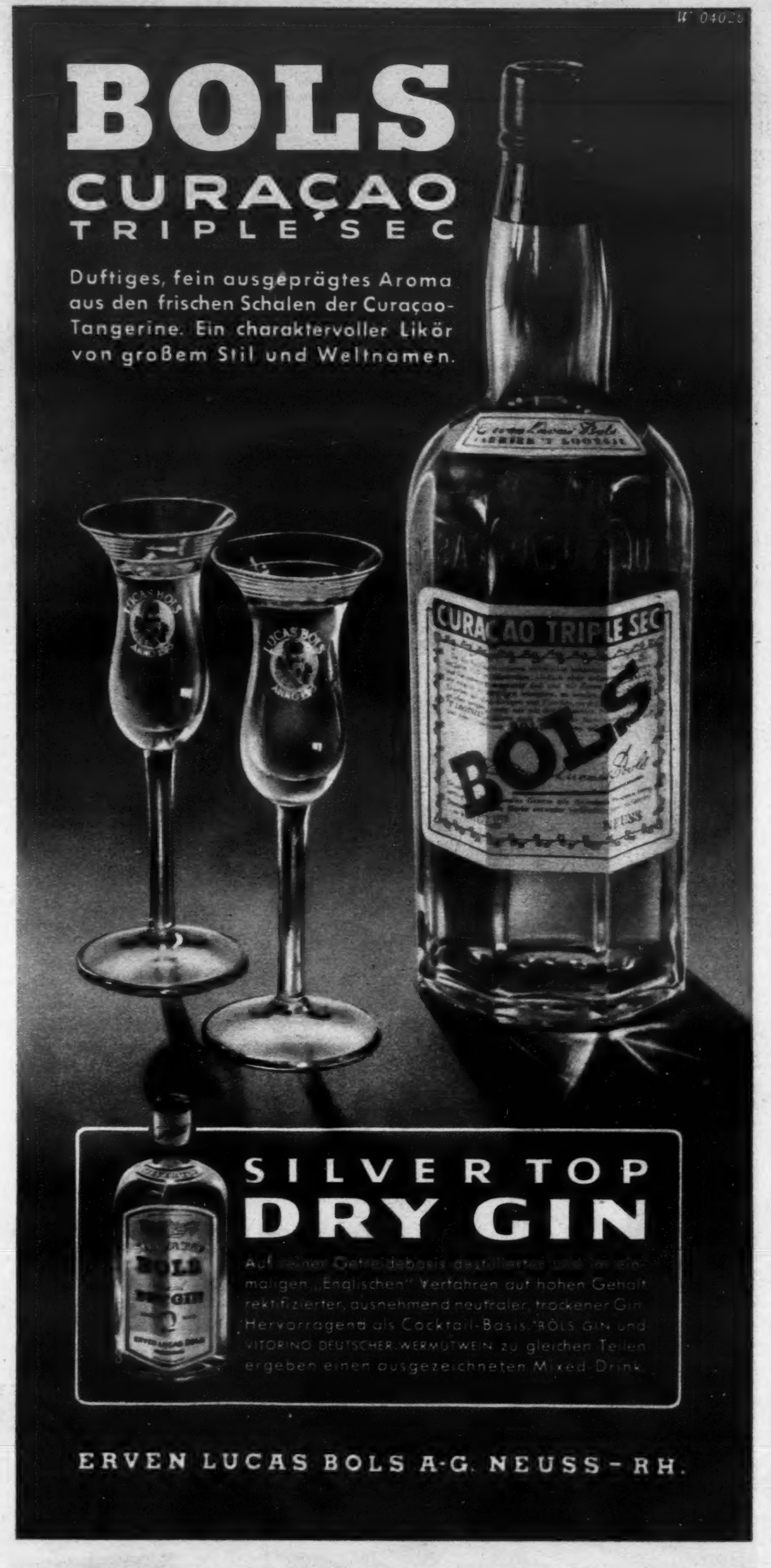
Von der Klasse 12 hat niemand diesen Brief unterschrieben.

— ENDE —

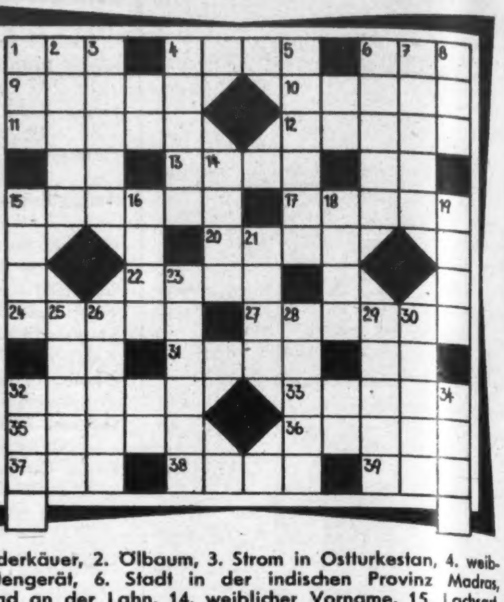
Ganz gewiß! Sonne und Licht zeigen unbarmherzig allen Ihren Mitmenschen die ersten grauen oder weißen Fädchen in Ihrem Haar! Wenn Sie Ihr Haar aber kolestonen lassen, dann können Sie sich unbekümmert im hellsten Licht bewegen! Die pflegende Wella-Haarfarben-Kosmetik aus der Tube, Koleston, die erste Haarfarben-Creme der Welt, zaubert Farbe und Glanz der Jugend auch in Ihr Haar. Fragen Sie Ihren Friseur nach Wella-

KOLESTON

oder verlangen Sie das 16-seitige, mehrfarbige Haarfarben-Büchlein von der WELLA-AG · Darmstadt 1, das Sie kostenlos erhalten.



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. früheres Handelsgewicht, 4. Küchenwürze, 6. Gewässer, 9. Karpfenart, 10. religiöser Gesang in der Bibel, 11. Laubbaum, 12. Stadt in Südostfrankreich, 13. Bürde, 15. Gebäck, 17. Gefäß, Behälter, 20. in den USA lebender deutscher Schriftsteller, 22. russisches Gebirge, 24. Schiffsspeiseraum, 27. weiblicher Vorname, 31. vorderasiatischer Staat, 32. Mündungsarm der Weichsel, 33. Körperertüchtigung, 35. halbtropisches Liliengewächs, 36. Hülsenfrucht, 37. arabischer Männername, 38. alter spanischer Groschen, 39. griechische Göttin. — **Senkrecht:** 1. Ferment im Magen der Wiederkäuer, 2. Ölbaum, 3. Strom in Ostturkestan, 4. weiblicher Vorname, 5. Gartengerät, 6. Stadt in der indischen Provinz Madras, 7. Zögling, Schüler, 8. Bad an der Lahn, 14. weiblicher Vorname, 15. Lachsart, 16. Nagetier, 18. Ureinwohner Perus, 19. Stadt in Lettland, 21. spanischer Oberfeldherr Karls V. (1507—1582), 23. Pferdesportler, 25. Lobrede, 26. Stadt in Schlesien, 28. Landerhebung im Meer, 29. sagenhafte Königin von Theben, 30. Fahrpromenade, 32. Teil des Rades, 34. psychologische Eignungsprüfung.

Vorsicht

Leibrente, Kanne, Schriftdeuter, Hausnachbar, Kochbuch, Tarnung, Wanderung, Wandsofa, Bistum, Notdurft, Kreisel, Eber, Gefahr, Kornähre, Detmold.

Den vorstehenden Wörtern sind je drei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. Hintereinander in der angegebenen Reihenfolge gelesen ergeben die entnommenen Buchstaben einen Sinnspruch.

Immer mit der Ruhe

Hast — Ahr — Heller — Hose — All — Gatter — Latte — Rille — Egel — Matte — Rast — Liese — Liter — Tran — Motte — Angel — Leim — Tula — Linde — Plan — Bote.

Bei den vorstehenden Wörtern ist jeweils der erste Buchstabe durch einen anderen zu ersetzen, so daß wieder neue sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, hintereinander in der angegebenen Reihenfolge gelesen, ein kleines Sprichwort.

SCHACH

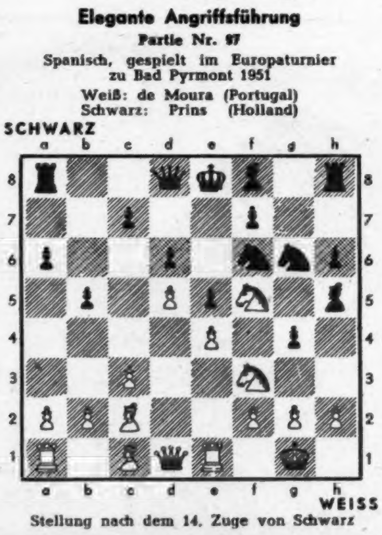
Geleitet von Georg Kieninger

Elegante Angriffsführung

Partie Nr. 97

Spanisch, gespielt im Europaturnier zu Bad Pyrmont 1951

Weiß: de Moura (Portugal)
Schwarz: Prins (Holland)



Stellung nach dem 14. Zuge von Schwarz

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. 0—0 d6 6. c3 Ld7 7. Te1 h6 8. d4 b5 9. Lc2 g5 (Nach ruhiger Eröffnungsanlage entschließt sich Schwarz zu einem zweischneidigen und gewagten Flügelangriff. Ziel desselben ist Erstürmung der feindlichen Königsstellung, und dabei soll der g-Bauer entscheidend mitwirken.) 10. d5 (Eine schwere Verkennung der Position. Durch das riskante Spiel seines Partners beeinflußt, entschließt sich der portugiesische Vorkämpfer zur Festlegung der Zentralbauern, und gerade das ist das Falsche. Richtig war Abtausch im Zentrum 10. d×e5, um zur Linienöffnung zu gelangen, in diesem Falle hätte der Anziehende ausgezeichnetes Spiel bekommen.) 10. . . . Se7 11. Sbd2 Sg6 12. Sf1 Lg4 13. Se3 Lh5 14. Sf5 (Wieder eine Übereilung, unbedingt notwendig war 14. g3) 14. . . . g4 (Nun ist der Holländer in seinem Element, zählt er doch zu den geistreichsten Angriffsspielern unserer Zeit.) 15. Sh4 S×h4 16. S×h4 g3 (Eine peinliche Überraschung, die weiße Königsstellung wird nun demoliert.) 17. Sf3 (Der Aufzug des f-Bauern nach f3 verdiente auf jeden Fall den Vorzug, so ist es sofort aus.) 17. . . . g×f2+ 18. K×f2 Sg4+ 19. Kg1 S×h2 (Ein elegantes Springeropfer von entscheidender Kraft.) 20. Le3 (Die Annahme des Opfers verbot sich wegen folgender feinen Angriffsführung. 20. K×h2 L×f3 21. g×f3 [Erzwungen, D×f3 geht nicht wegen 21. . . . Dh4+ mit Turmgewinn] 21. . . . Dh4+ 22. Kg1 Tg8+ nebst Dh2 und Weiß wird matt gesetzt.) 20. . . . L×f3 21. g×f3 Dh4 und Weiß gab auf.

Lösung von Problem Nr. 50: Ein überraschender Schlüsselzug 1. Da8. Gegen die vielen Mattdrohungen ist Schwarz machtlos, und auch das Schach auf h8 nützt nichts.

Die Kinobesucher sind noch ganz benommen von all' dem Gesehenen und von der Hitze im Saal. Draußen geht ein kalter Regen nieder.

Schmidts und Schulzes können den Heimweg zusammen antreten; sie wohnen ja Tür an Tür.

„Gut, daß wenigstens meine Frau einen Schirm mithat, sonst ginge es wieder nicht ohne Schnupfen ab".

„Der Schirm ist gut, aber Wybert sind mir noch wichtiger, sie schützen vor Husten und Heiserkeit."

WYBERT — in aller Leute Mund   WYBERT — in aller Leute Mund

Verbindungsrätsel

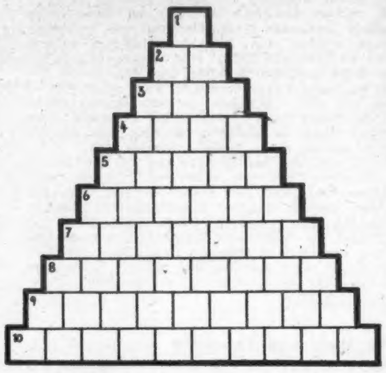
A) Ale — Brot — Halt — Kate — Kauf — Magd — Mai — Man — Man — Milch — Salbe — Soda — Vogel — Wasser — Wunsch

B) All — Auge — Blüte — Burg — Eder — Eis — Esser — Fest — Frühstück — Ger — Mehl — Raum — Reis — Stelle — Ten

Je ein Wort der Gruppe A) ist mit je einem Wort der Gruppe B) durch einen Buchstaben zu fünfzehn Wörtern der nachstehend angegebenen Bedeutungen zu verbinden. Die Verbindungsbuchstaben — in der Reihenfolge der Wortbedeutungen gelesen — ergeben eine europäische Hauptstadt und ein bekanntes Bauwerk in dieser Stadt. Bedeutung der Wörter:

1. Kosten einer Ware, 2. Geschäftsführer von Künstlern, 3. Weichspeise, 4. Teil eines Heilkrautes, 5. Produkt einer Getreidepflanze, 6. Stadt an der Elbe, 7. Aufruf, politisches Programm, 8. Körperbedeckung einer Wirbeltierklasse, 9. Kaskade, 10. An- und Abfahrtsplatz, 11. kohlensaure Natriumlösung, 12. Illusion, 13. Inselkette im nördlichen Stillen Ozean, 14. Mahlzeit aus besonderem Anlaß, 15. Küchengerät.

Pyramidenrätsel



Die Felder der Pyramide sind von oben nach unten mit Wörtern der nachstehenden Bedeutung so auszufüllen, daß jeweils die Buchstaben des vorhergehenden Wortes benutzt werden und ein neuer Buchstabe hinzugefügt wird:

1. Vokal
2. Tierprodukt
3. Aggregatzustand des Wassers
4. französische Anrede
5. Reihe, Zahlenfolge
6. Gewinner
7. Bergmannsberuf
8. erster und letzter Tag einer Ferienfahrt
9. Brotbackmittel
10. Lebewesen

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 47

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Leim, 3. Rose, 5. Lob, 7. Eid, 9. Losung, 11. Dolch, 13. Zenit, 15. Lehrer, 18. Lee, 19. Eder, 21. Rabe, 22. Tee, 24. Methan, 27. Borke, 29. Haleb, 31. Zither, 32. Fes, 33. Lei, 34. Kimm, 35. Mime. — Senkrecht: 1. Lord, 2. Molch, 3. Rigel, 4. Etat, 6. Bohrer, 7. Enz, 8. Sol, 10. Lie, 12. Letter, 14. Nedbal, 16. Edam, 17. Rebe, 20. Rethel, 22. Tor, 23. Ekzem, 25. Harem, 26. Ney, 27. Bank, 28. Eis, 30. Base.

Magische Figur: 1. Paste, 2. Aster, 3. Osteria, 4. Terek, 5. Erika.

Silbenrätsel: 1. Korfu, 2. Lederhandschuh, 3. Undine, 4. Granada, 5. Isidor, 6. Serenade, 7. Trinität, 8. Suezkanal, 9. Artus, 10. Ukelei, 11. Chiemsee, 12. Hurrikan, 13. Vernichtung, 14. Orgel, 15. Neunauge, die ersten und vierten Buchstaben von oben gelesen ergeben: „Klug ist's, auch von Feinden zu lernen."

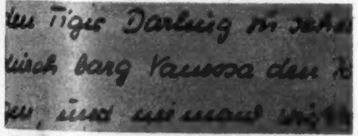
Verwandlung: Schiene — Chinese.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

E. H., weiblich, 20 Jahre

Ihre Schrift deutet auf eine charaktervolle Lebensführung, auf Verständigkeit, Klarheit und Sicherheit. Man muß Ihnen auch Willenskraft und Beständigkeit zusprechen. Sie verstehen, Ihr Gefühlsleben gut zu beherrschen, wie Sie überhaupt keine stärkeren Gefühle und heftigeren Neigungen und Leidenschaften be-



sitzen, die das Gefüge Ihrer Person durchbrechen könnten. Sie sind ausgeglichen und ruhig und lassen sich nicht so leicht verwirren. Im allgemeinen sind Sie auch sehr bescheiden und zeigen sich anpassungswillig und entgegenkommend, schon um Reibungen zu vermeiden und Dissonanzen auszuweichen. Etwas Gewaltsames, Fanatisches und Herrisches liegt Ihrem Wesen also nicht zugrunde, vielmehr neigen Sie zu Konzilianz, zu einer Überbrückung von Gegensätzen und zu Friedfertigkeit. Die Innenerlebnisse der Freundschaft sind Ihnen betont. Ihre Mitmenschen verstehen Sie durch wohlwollend schmiegsame Einfühlung sehr gut. Gern lesen Sie Bücher, in denen Sie Ihr Inneres finden, und Sie lieben die Natur als Seelenspiegel, denn sie ist Ihnen willig, die Stimmungen aufzunehmen, die in Ihnen klingen. So sind Ihnen überhaupt die Stimmungstöne der Dinge sehr wichtig. Beim Denken liegt Ihnen nicht so viel an der taghellen, sachlichen oder begrifflichen Klärung als an tiefgreifender Besinnung. In der Liebe sind Sie nicht drängend, sondern lassen sich vielmehr leicht abweisen; abgewiesene Liebe wird Ihnen zu Trauer, nicht Haß. Sie haben Sinn für Ordnung, Genauigkeit, Sauberkeit und Schönheit und führen Ihre Arbeiten mit viel Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit aus.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen **STERN-Gutschein für Schriftanalyse** an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. 48/51

Die gute Milch ist ja so gesund! Und der Kneipp-Malzkaffee ist ja auch so gesund. – Halb Milch und halb Kathreiner ist aber oft viel bekömmlicher und schmeckt auch viel besser!

Kathreiner

Der Kneipp-Malzkaffee

P 062 D

Eine Armbanduhr zum Fest, das ersehnte Geschenk

Und groß ist das Glück, wenn sie gut und schön ist. Erst dann sichert sie dem Spender jenes frohe Gefühl dauernder Dankbarkeit. Für Alle, die dem Sohn, dem Verlobten oder dem Gatten diese Freude bereiten wollen, hat Junghans vorgesorgt. Dieser großen Uhrenfabrik gelang es, unter Anwendung modernster, präzisionstechnischer und fabrikatorischer Verfahren bei überlegter Beschränkung auf einige erlesen schöne Modelle einen neuen Armbanduhr-Typ zu schaffen, mit Qualitäts-Merkmalen, wie sie bislang nur weit höhere Preislagen zeigten. Denn diese Junghans Armbanduhren der Blaustern-Serie haben:

Ankerwerk mit 15 Steinen, stoßgesichert (D.R.P.) antimagnetisch, Gehäuse verchromt, oder mit haltbarer Goldauflage, 20 Mikron, Gehäuseboden aus Edelstahl, für DM 41.-, 42.-, 53.-

Wer gut schenken will, wählt eine **Junghans** man weiß dann, was man hat

ERHÄLTLICH IN DEN GUTEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Leserbriefe

Schiefe Ebene

Der STERN hat sich schon oft in dankenswerter Weise um das Schicksal der deutschen Fremdenlegionäre gekümmert. Leider denken nicht alle so. In einer deutschen Zeitung z. B. erschien ein Aufsatz über die Fremdenlegion, der in keiner Weise den Tatsachen entspricht. Wenn da einige der „Ex-Legionäre" und „ungenannte Minister" behaupten, man könne in der Legion nichts weiter lernen als ein schlechtes Französisch, dann kann ich nur sagen, daß es sich bei dieser Sorte Menschen nur um „Vagabunden der Landstraße" handeln kann. Viele deutsche Jungen, die in der Nachkriegszeit in Gefahr liefen, teils aus Mangel an Arbeit, teils aus Zerrüttung der bürgerlichen Verhältnisse, auf die schiefe Ebene zu geraten, sind erst in der Fremdenlegion zu Männern erzogen worden. — Haben wir dies nicht alles dem deutschen Bürokratismus zu verdanken? Heute stehen diese Jungen in Indochina und in Korea im Kampfe gegen den Kommunismus, was wohl unser größter Feind ist. Warum sind die „Ex-Legionäre" sooo feige, uns ihren Namen vorzuenthalten? — Wollen das denn noch Deutsche sein, die ihre „Brüder" im Kampf gegen den Feind verraten? Ich verstehe unsere Herren Minister in Bonn nicht, daß sie in dieser Beziehung kein Einsehen haben und die deutschen Legionäre auf diese Weise verurteilen. Das ist die Meinung der deutschen Legionäre in Indochina.

Indochina — H. Schmuck

Die Kehrseite

Als eifriger Leser des STERN finde ich sehr oft Artikel, worin geschildert wird, wie sich die Bevölkerung oft gegenüber den armen Flüchtlingen benimmt. Es gibt aber auch eine Kehrseite. Ich will Ihnen nur meinen Fall schildern:

Mein Mann und ich sind Essener Bürger und haben alle Bombennächte bis 1945 mitgemacht. Am 25. Oktober war schließlich alles verloren, so daß ich mit meinem Hauskleidchen draußen ohne einen Stuhl stand. Dann drei Jahre auf einer kläglichen Mansarde, von wo wir Juni 1947 hier in das Haus Essen-Stadtwald, Waldsaum 47, eingewiesen wurden.

In das gleiche Haus war ein Flüchtling aus Dessau eingewiesen, der, nachdem er drei Monate wohnte, seine sämtlichen Möbel aus Dessau bekam und schon einige Monate später das ganze Haus gepachtet hat!

Dann begann für uns eine Schreckenszeit. Der Garten wurde direkt abgeschlossen, die Wäschepfähle entfernt. Dann führte er sogar Beschwerde darüber, daß wir Mieter alle über seine Diele gingen. Kurz und gut, wir müssen das tun, was unser Flüchtling will.

Nebenbei nur bemerkt, daß er eine fünfräumige Wohnung bewohnt (Mann, Frau und zwei Kinder unter 10 Jahren) und einen Mercedes fährt!

Wir bekommen dagegen von niemandem eine Entschädigung und müssen uns als Ausgebombte allein helfen. Das wollen wir auch gern tun, aber soviel Unrecht auf einen Haufen ist denn doch zuviel. Unser Sohn Fritz ist nach sechsjähriger russischer Gefangenschaft als Spätheimkehrer wieder ins Elternhaus zurückgekehrt, krank an Leib und Seele! Nachdem er ein halbes Jahr nicht gesprochen hatte, sich bei jedem Besuch in einen Raum verkroch, kam mein älterer Sohn auf den Gedanken, seinem Bruder einen kleinen Hund zu schenken. Und siehe da, vom gleichen Tage an mußte er für das Tier sorgen, und er bekam seine Sprache wieder.

Jetzt, nachdem das Tier fast ein Jahr im Hause ist, bekamen wir von unserem Flüchtling eine Aufforderung, das Tier sofort abzuschaffen. Ein Hinweis darauf, daß der Hund unserem kranken Spätheimkehrer gehörte, blieb unbeachtet, im Gegenteil, es folgte eine Klage!!! Um nicht Unkosten bezahlen zu müssen, haben wir das Tier abgeschafft, und der Zustand meines Sohnes ist seit der Zeit wieder wie vor einem Jahr.

Essen-Stadtwald — L. Saer

Kein Mord und Totschlag

Meine Familie und ich lesen mit großem Interesse den STERN. Er bringt viel Aktuelles, gerade auch das, was im Ausland gern gelesen wird. Doch warum bringen Sie in dieser Zeit, wo an und für sich schon so viel Trauriges in der Welt passiert, dunkle Mordgeschichten? Unterhaltend mit Bildern kann die traurige Lebensgeschichte eines jungen Menschen doch kaum sein, der z. B. einen Mord begangen hat. Viele mit mir finden, daß Ihre Zeitung doch auf einem gewissen Niveau steht.

Edsviken — H. Sandberg

Graf Gloucester

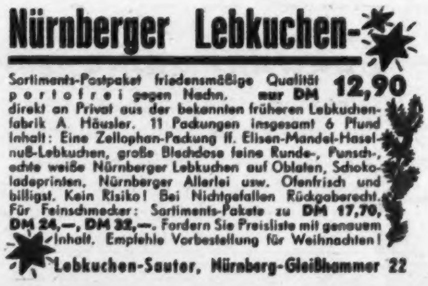
„Werner Krauss, vielumkämpft, verkörpert den König Lear", und als Untertitel „Robert Meyn als Graf von Gloster". Hierzu möchte ich sagen, daß es eigentlich richtig Graf von Gloucester heißen müßte, Gloucester wird jedoch im Englischen wie Gloster ausgesprochen. Übrigens gibt es jetzt in England keinen Graf von Gloucester mehr; längst ist die Grafschaft zum Herzogtum erhoben worden und derzeitiger Titular ist zur Zeit als Duke of Gloucester der vierte Sohn King Georges V. of Windsor-England, geboren 1901.

Bad Cannstatt — H. Schiller

Prominente Menschen

Über den Leserbrief „Ohne Krawatte" in Nr. 45 des STERN von A. Kuklinski kann ich nur lächeln. Es schreit bestimmt nicht so gen Himmel, ohne Krawatte in der Öffentlichkeit zu erscheinen, als sich darüber in der Öffentlichkeit aufzuregen. Wenn ich das Bild eines Prominenten betrachte, so sehe ich den Menschen und nicht seine Kleidung. In diesem Falle handelt es sich um Walter Koppel, der immerhin die „Real-Film" zur größten deutschen Filmgesellschaft nach dem Kriege entwickelte (von der ostzonalen „Defa" abgesehen). Herr Koppel hätte es bestimmt auch geschafft, wenn er nie eine Krawatte getragen hätte ...

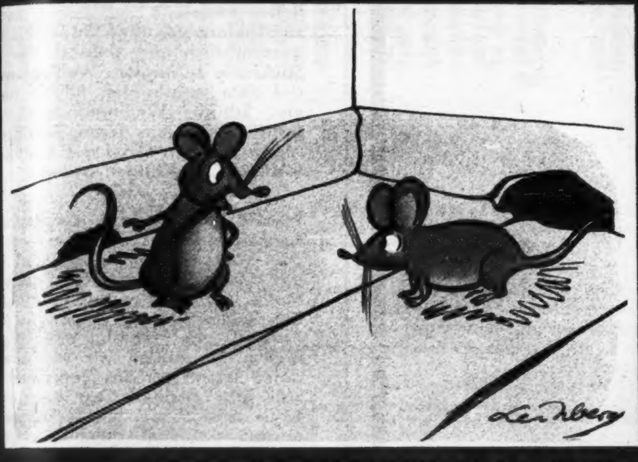
Hamburg — K. Möller



Jedem Tierchen sein Plaisierchen

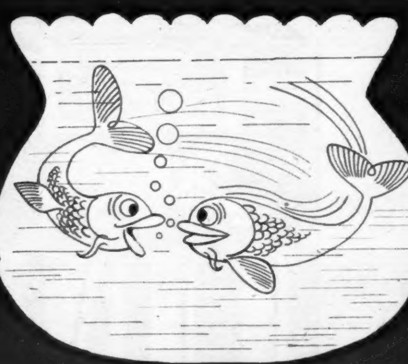
sagen unsere Zeichner Jerry Marcus, Gloël, Leihberg, Sauernheimer

„Er hat sowieso nicht den richtigen Gesichtsausdruck für einen Teppich"



„Unerhört, diese Wohnverhältnisse. Sehn Sie sich mal das kleine Loch an, in dem ich hause!"

„Ich habe heute ein wenig zuviel gegessen"



„Du, was machst du morgen . . .?"

Bezugsquellennachweis durch: Heinz Jacubeit A.-G., Berlin SW 68, Charlottenstraße 13
Fernsprecher: Sammelnummer 61 52 61 · Fernschreiber: 02 8667

Selbstbewußt und erfolgreich

wie LANA TURNER, Star der M. G. M., kann jede Frau sein durch „HAPPY-END" Make-up. Es ist so einfach — mit feuchtem Schwämmchen aufgetragen, erzielen Sie in wenigen Sekunden ein wundervoll gepflegtes Aussehen, nachhaltig für den ganzen Tag. Es ist das einzige Make-up der Welt, welches, auf Vitaminbasis hergestellt, nicht nur einen bezaubernd schönen Teint verleiht, sondern gleichzeitig die Haut pflegt und verjüngt.

Verlangen Sie im Fachgeschäft die zu Ihrem Teint passende Tönung (DM 2,85 und 4,80).

Alleinhersteller Ris, Köln

W 01196

SIE IST

MILD

und

AROMATISCH

GROSS FORMAT

Ihre hervorragende Güte und Milde verdankt diese Zigarette neben der Verwendung ausgesucht reifer Virginia-Ernten dem eigens auf sie abgestellten **LUX-GROSSFORMAT**, das diesen Spitzensorten die ihnen spezifisch günstigsten Verbrennungskonditionen bietet und damit ein restloses Aufschließen ihres wundervollen Aromas bewirkt.

Originalgröße 78 mm

PROVENIENZEN:

Virginia *Bright-Leaf Flue-Cured*
South Carolina *Choice Orange-Dappled-Leaf*
Burley-*White Grade*-BB
Mit Spitzensorten des Orients abgerundet.

MEHR QUANTITÄT = MEHR QUALITÄT

Sternschnuppen

ANATOMISCHES WUNDER. In dem Roman „Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi" im Erlanger Tageblatt steht geschrieben: „Die Tränen liefen ihr über die Wangen. Er sprang auf und beugte sich über sie und überschüttete sie mit der ganzen haltlosen Leidenschaft seines heißen Blutes, das doch wiederum von dem vererbten Feinempfinden der Mutter gezügelt wurde. Sie lag bleich wie der Tod mit geschlossenen Augen und wehrte ihm nicht. Unter den geschlossenen Wimpern aber rannen die Tropfen unablässig auf sein Gesicht und seine Hände."

*

NEUER GLANZ. Das Gebäude London Nr. 1 schenkte England einst dem Herzog von Wellington. Der hauste zeitweise in diesem düsteren Apsley-Haus und spielte Billard. Seine Nachkommen wohnten lieber anderswo und ließen den Staub zentimeterweise anwachsen, bis nun die geschäftstüchtigen Urenkel die nutzlose Spukhalle ausfegten, Wellingtons Orden auf dem entstaubten Billard auslegten, ein Schild „Wellington-Museum" anbrachten und nun gegen Eintrittsgeld die wurmstichigen Möbel des Feldherrn von Waterloo besichtigen lassen.

*

POESIE IM AMT. Auf die Anfrage des Kreisjugendamtes Bad Mergentheim bei dem Vater eines seiner Mündel, wann er das Versprechen einzulösen gedenke, die Mutter des Kindes zu heiraten, sandte der Gefragte die folgende poetische Antwort: „Im Frühjahr, wenn die Bäume blüh'n, da wollen wir uns binden. Bis dahin lassen wir uns Zeit, weil wir's zu kalt jetzt finden." Das Kreisjugendamt holte darauf aus dem Behördenmarstall anstatt des Amtsschimmels den selten gerittenen Pegasus heraus und schwang sich zu der Antwort auf: „Sie haben gezaudert, gesäumet, zu lang schon von Heirat geträumet. Drum stracks Ihr Weg jetzt zum Standesamt geht. Der Mai ist zu spät!"

*

NUR EIN PAAR WORTE. Die Hörer der Columbia Radio Gesellschaft in New York können für einen Dollar Grüße an ihre Angehörigen ins Mikrophon sprechen. Mr. F. Berney benutzt diese Gelegenheit, um ein paar Worte an seine Schwiegermutter zu richten, in deren Gegenwart er sonst nicht zu Wort kam. Die Sache wurde teuer. Außer der Geldstrafe, die seine Schwiegermutter wegen Beleidigung gegen ihn erwirkte, muß Mr. Berney auch die Kosten der Scheidung und den Unterhalt für seine Frau zahlen.

*

OHNE ANZUKLOPFEN. Aus tiefstem Schlaf fuhren Mr. und Mrs. Smyser in ihren Betten hoch, als ein Lastwagen durch die Mauer ihrer Parterrewohnung in Louisville (USA) brach. Offenen Mundes beobachteten sie, wie der Fahrer in aller Ruhe den Rückwärtsgang einschaltete, seinen Wagen zurück auf die Straße lenkte und in der Dunkelheit verschwand.

*

LIEBE GEBÜHRENFREI. „Das Wort ‚Liebe' und alle von dem Substantiv ‚Liebe' abgeleiteten Wortbildungen werden in Telegrammen nicht berechnet", erklärte die New Yorker „Amerikanische Telegraphengesellschaft" dieser Tage in einer Bekanntmachung. Die Gesellschaft will damit erreichen, daß Liebespaare mehr Telegramme aufgeben.

*

HOCH. M. Charles Duviaux bezahlte seine Rechnung in einem hochvornehmen Hotel in Biarritz und fragte plötzlich unvermittelt die Kassiererin: „Was haben Sie eigentlich da am Halse?" „Eine Kette natürlich", erwiderte die Dame etwas pikiert. „Oh", bemerkte Monsieur, „bei Ihnen hier ist alles so hoch, daß ich dachte, es wäre der Gürtel."

*

ERSTE HILFE. Mit einem kräftigen Fußtritt stieß ein Einbrecher in Toronto (Kanada) die Schaufensterscheibe eines Radiogeschäftes ein, verletzte sich aber durch eine Schnittwunde am Oberschenkel. Seelenruhig ging er zum nächsten Hospital, ließ sich verbinden und kehrte dann zu seiner unterbrochenen „Tätigkeit" zurück und konnte mit einem Radioapparat, einem Plattenspieler und einigen Dutzend Schallplatten unerkannt entkommen.

Sein letztes Foto *macht Freddy MacEvoy auf einem Tee-Empfang in Cannes. Er knipst Gastgeber Dubonnet, Frankreichs Aperitif-König, zwischen Gattin (mit Zigarette) und Tochter. Dann trifft er sich insgeheim mit Waffenschmuggler George Dawson in Tanger*

Ein Mörder stieg aus

Und die Luxusjacht „Känguruh“ zerschellte

Mit 110 km pro Stunde raste der Sturm vor Tanger, als die Luxusjacht „Känguruh“ zerschellte und ihr Besitzer ein paar Meter vor der Küste umkehrte, um seine hinter ihm schwimmende Frau Claude zu retten, und mit ihr versank. So schildert der überlebende Schiffsingenieur das Ende des australischen Lebemanns Freddy MacEvoy und seiner ihm gerade angetrauten dritten Frau Claude, einer jungen Französin. — Als der Orkan nachließ, fand man jedoch Claudes Leiche am Mast angebunden und entdeckte, daß der Schiffsingenieur Praxmarer ein Mörder ist, den die deutsche und die österreichische Polizei seit sechs Jahren vergeblich suchten.

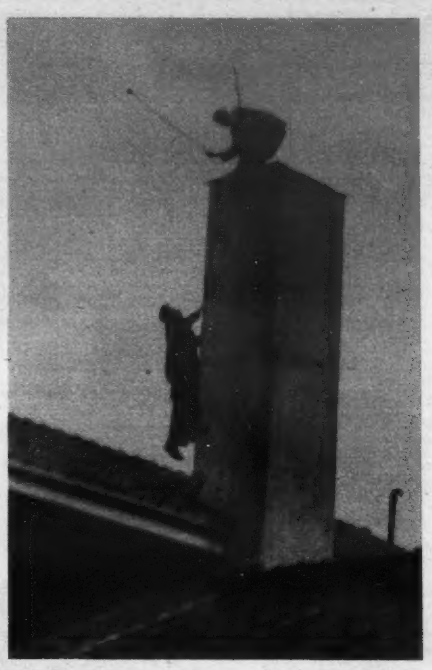
„Ich heiße Praxmarer“, behauptet der ein paar Stunden vor MacEvoy von Bord gegangene Schiffsingenieur. Er hat Pech: der Österreicher Walter Praxmarer wird als Mörder steckbrieflich gesucht. „Nein, nein“, gesteht nun der verschlossene Patient im Krankenhaus zu Safi, „ich habe den Ausweis gekauft. MacEvoy wußte alles. Nur Verzweifelte heuerten auf seiner Jacht an. Der Lohn war ebenso schäbig wie die Behandlung“ FOTOS: RICHTER, UP, RADAR

„Sein Name ist Lentner, ich muß es wissen, ich bin seine Frau“, erklärt die Straßenbahnschaffnerin in Berlin-Ost. Seit 1945 sucht man den gebürtigen Österreicher Manfred Lentner, der die junge Deutsche Lisbeth Hofer ermordet und beraubt hat. Ein Mörder tarnte sich mit dem Namen eines anderen Mörders. Der Ring schließt sich: Marokko wird den 28jährigen Manfred Lentner alias Praxmarer, der nie Schiffsingenieur war, ausliefern

Am Mast der „Känguruh“ lehnt Besitzer Freddy. Sie enthielt Kabinen aus exotischen Hölzern und fuhr unter britischer Flagge. Früher diente die 30 m lange Jacht als Lotsendampfer der holländischen Marine. Zeitweise vermietete Freddy sie. Von etwas muß der Mensch schließlich leben

Ein Kind mit trotziger Stirn, Irene Wrightman, war Freddys zweite Frau, seine erste war die 30 Jahre ältere Beatrice Cartwright. Beide hatten ölgesegnete Verwandte, die sofort die Millionen sperrten. Damit endete auch die Liebe. Nach der zweiten Scheidung führte er Barbara Hutton seinem Trinkkumpan Prinz Troubetzkoy zu

„Welch entzückender Schnitt“, schwärmt Claude (links), Freddys dritte und letzte Frau. Sie und ihr Mann (Mitte rechts) sind Trauzeugen für den Don Juan des Films, Errol Flynn (Mitte links), und Patricia Wymore (rechts). Claude war Mannequin bei Patou. „Wenn mir was passiert ...“ schrieb sie ahnungsvoll vor der Fahrt



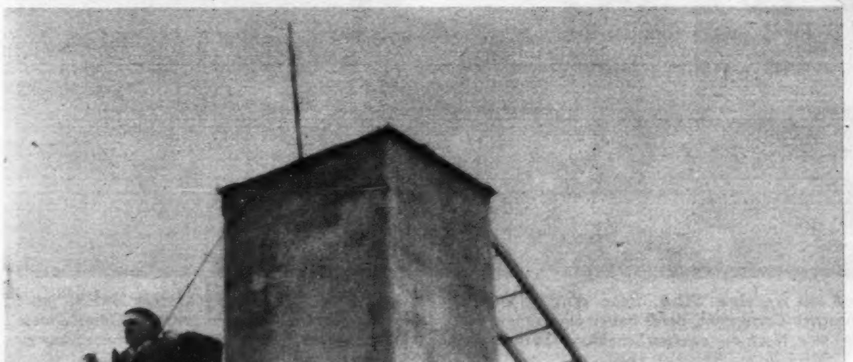
1 Sein Leben lang *hatte John Wennerdahl die Schornsteine in Halstahammer saubergehalten. Jeder in der kleinen schwedischen Stadt kannte ihn, die Kinder liefen ihm nach, und die Liebespaare berührten ihn, um das Glück festzuhalten. Jetzt, mit 60 Jahren, schickte sein Meister ihn fort. Aber der alte John wollte den Besen nicht aus der Hand geben — lieber wollte er sterben*

2 Die Rettung *vor dem ruhigen Lebensabend suchte der Schornsteinfeger im Tod. Wie jeden Tag war er von zu Hause fortgegangen mit seinen leichten Segeltuchschuhen und seinem Handwerkszeug. Auf dem Schornstein des Schulhauses bereitete er seinen Selbstmord vor. Seinen Sohn, der ihn herunterholen wollte, wehrte er mit der Kehrleine ab. „Ihr versteht mich doch nicht", rief er ihm zu*

Anderen Menschen *brachte er Glück*

Für sich wußte der Schornsteinfeger John Wennerdahl keinen Ausweg als den Tod

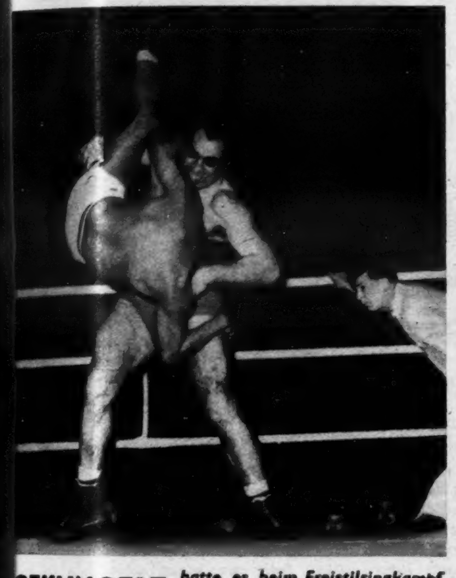
3 Die Retter waren Gegner *für John Wennerdahl. Ein Feuerwehrmann ging mit Tränengas gegen den einsamen Selbstmörder vor, um ihn zum Absteigen zu zwingen. Aber John sah unbewegt der Rettungsaktion zu und zündete sich noch eine Zigarette an. Um den Hals hatte er sich einen Strick gelegt*



4 Den Sprung in den Tod *machte er erst, als er keinen Ausweg mehr vor seinen Rettern sah. Sein Sohn hatte eine Leiter herbeigeholt, um mit Gewalt zu versuchen, was er mit Bitten und Versprechungen nicht erreicht hatte. (Der STERN brachte in Nr. 47 ein Bild von der verzweifelten Tat)*

5 Vier Helfer *standen in nächster Nähe, und doch kam jede Hilfe zu spät. Der Strick war gerissen und der Körper auf das Dach geschlagen. John Wennerdahl atmete noch, als er vom Dach durch ein Fenster heruntergetragen wurde. Auf dem Wege ins Krankenhaus starb er* FOTOS: DPA

AUF DEN RUMMEL zog Jane Russell mit dem kleinen Tom Kavanagh, den sie von London mit nach Hollywood genommen hat. Jane erzählte, Tom habe seine alte Londoner Umgebung bereits vergessen. Dafür lernt er Karussellfahren und Dauerlutschen. Obwohl Toms Mutter sich selbst dafür eingesetzt hat, daß ihrem Kind eine bessere Zukunft, als sie ihm hätte ermöglichen können, gesichert wird, tadelte das britische Unterhaus den „Hollywood-Rummel". Der englische Innenminister sagte eine Erklärung zu, nachdem ein Abgeordneter angefragt hatte, seit wann England Kinder exportiere. — Jane Russell will erst noch einmal mit den Eltern verhandeln, bevor sie sich entschließt, Tom zu adoptieren FOTOS: DPA



GEKLINGELT hatte es beim Freistilringkampf in London für den englischen Ex-Schwergewichtsmeister Larry Gains, als ihn der italienische Ex-Boxweltmeister Primo Carnera über die Seile auf den Gong des Zeitnehmers geschleudert hatte FOTOS: SEEGER

ES WAR NUR DIE KAMERA die den Gouverneur von Sao Luis (Brasilien), Eugenio de Barros, und seine Familie erwischte. Die Rebellenschüsse gingen vorbei. In einer Ecke des „Löwen-Palastes" in Sao Luis suchte die Familie Schutz, bis der erste Sturm vorüber war. Eugenio de Barros wurde vom Bundesgericht als Gouverneur bestätigt, obwohl die Opposition behauptete, er habe nur gesiegt, weil ein zu großer Teil ihrer Stimmen für ungültig erklärt worden sei. Bei der Revolte wurden vier Personen getötet. FOTO: DPA

STÖHNEN hörte der Wärter in der Leichenhalle von San Franzisko und holte sofort ärztliche Hilfe. Mit Bluttransfusionen und künstlicher Atmung wurde Mrs. Theresa Butler, die am Tage vorher Selbstmord begangen hatte, wieder zum Leben erweckt (links). Erst als ihr Puls wieder schlug, ordnete der Arzt Überführung ins Krankenhaus an FOTOS: DPA

Der Zauber schien vorbei zu sein, denn gerade hatten die Uhren Mitternacht verkündet. Cinderella saß wieder traurig da in ihrem Lump kleid, die Staatskarosse war wieder ein Kürbis und lag in Scherben am Boden. Der Kutscher war wieder das gute Pferd, der Lakai ein Hun und aus den vier Rössern waren wieder die Mäuschen geworden. Sollte der Tanz mit dem jungen Prinzen doch nur ein Traum gewesen sei

Cinderella, gehaßt von ihren häßlichen Stiefschwestern und der garstigen Mutter, muß immer die niedrigsten Arbeiten verrichten. Vor lauter Angst hat sie ein Tablett fallen lassen

Cinderella

Walt Disneys Märchenfilm für Kinder zwischen 5 und 75 Jahren

Um 1690 schrieb der französische Dichter Charles Perrault die Geschichte von der armen wunderschönen Cendrillon. In Deutschland kennen wir sie als Aschenbrödel, das im Haus der lieblosen Verwandten herumgestoßene Mädchen. Es hat die Tiere als Freunde und bekommt den Sohn des Königs zum Gemahl. Walt Disney, der Vater der Mickymaus, des Rehleins Bambi, Schneewittchens, des Karnickels Oswald und des hölzernen Kasperles Pinocchio, hat in sechs Jahre langer Arbeit in seinen großen Hollywood-Ateliers mit seinen Mitarbeitern aus der Geschichte der Cinderella ein farbiges Filmmärchen gezeichnet. Das sollten sich alle die kleinen und großen Leute ansehen, die an gute Feen, böse Stiefmütter, Zauber, Wunder und Märchen glauben — und an Cinderella, die noch heute lebt, falls sie nicht gestorben ist.

Majestät sind empört, denn der Thronfolger weigert sich, zu heiraten. Da schlägt der Kanzler (links) dem König vor, alle Jungfrauen des Landes zu einem großen Ball zu laden

Der gläserne Schuh, den Cinderella beim Tanz verlor, paßt nicht an den dicken Fuß der Stiefschwester. Schon will der Königsbote weiter, da kommt Cinderella mit dem zweiten Schuh

Die Zauberkutsche der guten Fee bringt Cinderella zum Schloß des Königs. Ihre Freunde, die Tiere, haben heimlich das Ballkleid geschneide doch die bösen Stiefschwestern mußten es zerreißen, sie waren neidisch auf die liebreizende Cinderella und gönnten ihr nicht den Triumph, dem Hofball zu tanzen. Am Schluß des Märchenfilms aber wird Cinderella des Prinzen Braut. Ihr Traum vom Glück ist in Erfüllung gegang